2,00 DM / Band 787
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

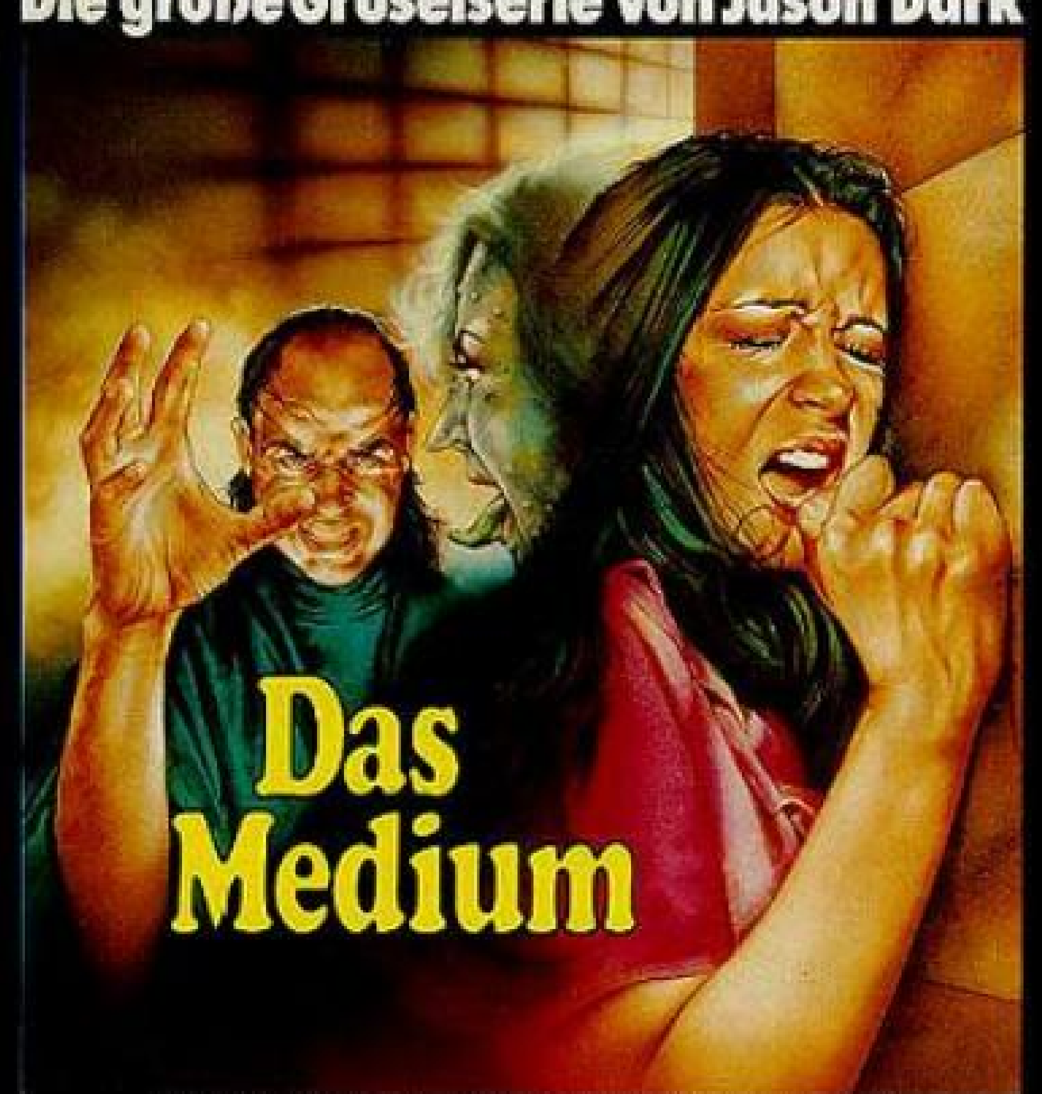
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Das Medium

John Sinclair Nr. 787

von Jason Dark

erschienen am 03.08.1993

Titelbild von Jordi Capdevila

Sinclair Crew

Das Medium

Als Wayne Aldrin an diesem Tag aufstand, da dachte er daran, wie herrlich der Winter doch sein konnte. Tiefe Temperaturen und ein klarer Himmel zwangen ihn immer wieder, in die Höhe zu schauen, sodass er beinahe sein Frühstück vergaß, das er stets in seinem kleinen Wintergarten einnahm.

Aldrin freute sich über den Tag, und er beschloss, ihn nach seinen Vorstellungen zu genießen. An Unheil dachte er nicht… Wayne ließ sich noch eine Viertelstunde Zeit. Er wollte die restlichen beiden Seiten der Zeitung lesen und den Kaffee austrinken, bevor er sich endgültig auf den Weg machte.

Im Flur nahm er seinen gefütterten Wintermantel vom Haken, steckte auch die Handschuhe ein und holte die flache Schirmmütze, die mit den Ohrenklappen. Er setzte sie auf, prüfte sein Spiegelbild noch einmal, war mit sich und seinem Aussehen zufrieden, bevor er die Wohnung mit einem Lächeln auf den Lippen verließ.

Mit seinen vierundfünfzig Jahren fühlte er sich gut, und es machte ihm überhaupt nichts aus, seinem Sohn die kleine Firma überschrieben zu haben. Wenn Wayne Lust hatte, ging er ins Geschäft, wenn nicht, führte er seine langen Spaziergänge durch, so wie heute.

Er verließ das Haus durch den Hintereingang. Der Garten sah winterlich aus. Kahle Bäume, braungrünes Gras, die Beete ohne Blumen, und die Steine auf den Wegen wirkten noch grauer als sonst.

Aber es störte ihn nicht. In zwei Monaten würde der Frühling beginnen und Wayne würde dann wieder seinen Garten bestellen.

Tief atmete er die klare Landluft ein. Wie herrlich weit weg doch der Moloch London lag, obwohl man die Stadt in einer halben Stunde mit dem Auto erreichen konnte. Aber hier war eben Land, hier war noch alles okay, und auch der Winter ließ sich aushalten, besonders an einem Tag wie diesem.

Der Himmel stand wie eine eisblaue Decke über, dem Land, und der Frost hatte den, Boden hart werden lassen. Aldrin kannte durch die Lücken zwischen den kahlen Bäumen schauen und sah sie im Gegenlicht der Sonne besonders scharf konturiert. Dieses wunderschöne Winterbild gab ihm den inneren Frieden dazu brauchte er nicht Schnee zu haben, es war auch in dieser Form perfekt.

Am hinteren Gartentor stoppte er seine Schritte. Die Kälte hatte den Riegel festfrieren lassen, so musste Wayne über den Zaun hinwegsteigen, was ihm nichts ausmachte, er war noch immer sportlich. Dahinter begann das flache und auch freie Land. Kein Bau störte den Blick, er konnte bis hin zu der Schnellstraße schauen, die das Gelände durchschnitt.

Noch davor und tiefer gelegen fand der kleine Fluss seinen Weg durch die Landschaft. Der Begriff war eigentlich übertrieben, es war mehr ein breiter Bach, aber für Wayne war es schon immer ein Fluss gewesen, und dabei blieb er auch.

Von seinem Grundstück aus führte ein Trampelpfad direkt auf das Ufer des Flusses zu. Das Lammfell im Mantel wärmte ihn gut. Er hatte die Hände in die Taschen geschoben, die Ohrenschützer halb nach unten geklappt und schaute gegen die tiefstehende Sonne, die auch gegen Mittag nicht viel höher stehen würde. Hoch über seinem Kopf kreisten schwarze Vögel. Es war herrlich zu leben, und es war herrlich, so zu leben, wie er es gern tat. Wayne spitzte die Lippen und pfiff ein Liedchen vor sich hin. Einen alten Schlager aus den sechziger Jahren. Seine Frau war an diesem Tag schon früh aus dem Haus

gegangen. Sie hatte den Wagen mitgenommen. Wie immer am Dienstag besuchte sie Freundinnen, wo sie sich zumeist bis zum Abend festredete.

Und wie sie reden konnte. Die hörte gar nicht auf, selbst beim Spazierengehen plapperte sie ununterbrochen, so dass Wayne nicht richtig zu Wort kam.

Das war an diesem Tag anders. Er war allein, er konnte nachdenken, und er würde am Fluss entlanggehen, dort dem fließenden Wasser zuschauen und nachsehen, ob sich das Eis verdichtet hatte.

An der Böschung blieb er stehen. Wayne drehte sich um. Sein Haus war nicht zu sehen. Es lag hinter den Bäumen im Garten, die wie gewaltige dunkle Metallgebilde wirkten.

Direkt unter ihm gurgelte das Wasser durch das Flussbett. Er konzentrierte sich darauf und sah es als eine graue, mit weißen Fäden durchsetzte Flut über die Steine huschen. Es schäumte in der Mitte, aber an den Rändern, da hatte sich bereits eine Eisschicht gebildet.

Schmale Schollen zuerst, die dann dicker geworden waren und sich übereinander geschoben hatten. Er lächelte, als er über das Eis nachdachte. Es gehörte einfach zum Winter wie der Schnee. Nie würde Wayne in einem Land leben können, wo nur die Sonne schien. Da hätte man ihm Millionen zahlen können, nur Sommer passte ihm nicht. Er brauchte eben die vier Jahreszeiten, und er fühlte sich auch nicht wohl, wenn es im Winter zu warm war.

Er wollte weitergehen, als ihn etwas störte.

Es war nur mehr ein Impuls, so etwas wie eine Idee oder ein Aufflackern in seinem Gehirn. Jedenfalls hielt er sich zurück und setzte seinen Fuß nicht um ein Yard vor.

Dafür schaute er zum Himmel, der blau wie immer war. Er sah die Vögel nicht mehr. Warum nicht fragte sich Wayne. Als sein Nacken durch die unnatürliche Kopfhaltung schon zu schmerzen anfing, da entdeckte er den silberhellen Punkt im Osten.

Es war ein Flugzeug!

Das brachte ihn wieder auf den Gedanken, dass nichts im Leben perfekt war. Er dachte daran, dass sein Haus in einer Einflugschneise lag, und oft genug hatte er sich durch einen gewissen Fluglärm gestört gefühlt.

An diesem Morgen konnte er sich an diesem Lärm nicht stören, denn er vernahm nichts. Die Maschine schien zu segeln, dabei war es ein Jet, der normalerweise einen gigantischen Lärmteppich hinter sich herzog.

Seltsam, dachte er, das ist sogar noch mehr als seltsam. Wayne Aldrin wartete ab. Er hatte das unbestimmte Gefühl, dass etwas passieren würde. Einen Grund konnte er nicht nennen, es war einfach über ihn gekommen, und er schaute zu, wie der Clipper immer größer wurde.

Ein mächtiger Koloss war er plötzlich, als er an ihm vorbeisegelte. So tief flogen die Maschinen hier nicht, und jetzt erst wurde ihm bewusst, dass die Triebwerke tatsächlich nicht eingeschaltet waren. Hörte er das Rauschen – bildete er es sich nur ein?

Aldrin wusste es selbst nicht, aber der Schauer auf seinem Rücken stammte nicht von der Kälte.

Dann kippte die Maschine etwas nach rechts. Als wollte der Pilot ihm mit der Tragfläche zuwinken.

Und dann brach die Tragfläche ab! Sie raste nach unten, bohrte sich irgendwo in den Boden, was der Mann nicht mitbekam, denn was er in den folgenden Sekunden erlebte, war für ihn ein Albtraum, der ihn bis ins Mark hinein entsetzte. Er hatte den Eindruck, als Statist bei Dreharbeiten zu einem Film mitzuwirken.

Leider war es kein Film. Es war die brutale und auch die grauenhafte Wirklichkeit, als nach dem Verlust einer Tragfläche die Maschine in der Mitte durchbrach.

Die eine Rumpfhälfte kippte nach vorn, das Heck in die entgegengesetzte Richtung weg, und plötzlich sah er etwas aus der Öffnung herausfallen.

Da fielen die Menschen wie Fliegen aus der Maschine. Sie prallten irgendwo zu Boden, zusammen mit dem Rumpfteil, und Wayne Aldrin hörte ein gewaltiges Krachen.

Auch Schreie?

Nein, die bildete er sich ein. Der Rumpf fiel ebenfalls mit einer rasenden Geschwindigkeit nach vorn. Mit nur einer Tragfläche fegte er wie eine dicke Lanze dem Untergrund entgegen, bohrte sich hinein, und das dabei entstehende Geräusch würde der Mann nie in seinem Leben vergessen.

Wayne Aldrin wusste nicht, wieviel Zeit vergangen war und ob überhaupt welche verstreichen konnte, er befand sich in einer Ausnahmesituation, er war ein Zeuge, er war… Seine Gedanken brachen ab.

Er bemerkte nicht mal, dass seine Augen tränten, denn plötzlich sah er das Feuer…

***

»Schaffen wir es bis London?«

»Nein.«

Der Copilot wurde bleich. »Dann können wir nur noch beten.«

»Das denke ich auch!«, flüsterte der Flugkapitän, der alles versucht, aber nichts erreicht hatte. Die Triebwerke waren einfach ausgefallen, es gab keinen Grund, alles hatte völlig normal funktioniert, warum jetzt dieses verdammte Unglück?

Ein Funker, befand sich ebenfalls im Cockpit. Er hatte bereits die

Hände zum Gebet gefaltet, während er noch immer verzweifelt versuchte, Kontakt mit Heathrow aufzunehmen.

Es klappte nicht, denn der Funkverkehr war völlig zusammengebrochen. Keine einzige Meldung kam durch.

Plötzlich war die rechte Tragfläche verschwunden.

Es dauerte Sekunden, bis die Schreie der Passagiere zu ihnen in die Kabine drangen. Der Kapitän versuchte verzweifelt, die Maschine zu steuern, es ging nicht mehr, und als die Chefstewardess ins Cockpit stürmte, da zeigte ihr Gesicht die nackte Panik.

»Sir, Mr…«

Sie beendete den Satz nicht mehr. Ein gewaltiger Hieb traf die Maschine in der Mitte. Sie wurde zerrissen und kippte mit der hinteren Hälfte zuerst zu Boden.

Eine Frau und drei Männer schlossen die Augen, denn sie wollten dem unausweichlichen Tod nicht ins Gesicht sehen…

***

Es war ein Feuer, wie Wayne Aldrin es noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Farblich gleich und trotzdem anders, so gewaltig und auch so seltsam rot.

Ein tiefes, dunkles und schreckliches Rot, ein Feuer ohne Flammen, als würde dort etwas verschmoren oder verglühen, und das innerhalb einer riesigen Hitzeglocke.

Wayne Aldrin ging hinein in eine Geschichte, die ihm plastisch vor Augen geführt wurde. Das war nicht er selbst, der sich bewegte, nein, er war ganz woanders. Er saß in seinem Wintergarten, schaute gegen den fallenden Schnee, trank einen Rotwein und ließ es sich gut gehen.

Warum brannte das Kaminfeuer so?

Warum plötzlich diese Glut, dieses infernalische Knacken? Warum fiel er hin? Was heulte da über ihn hinweg? Was schrie in seiner Nähe so nervenzerfetzend?

Aldrin lag am Boden, ohne es richtig wahrzunehmen. Wie eine Maus, die ihr Versteck in einer Ackerfurche gefunden hatte. Er spürte etwas Blut an seinem Gesicht, er konnte auf einmal nichts mehr hören, und ein furchtbarer Gestank senkte sich wie ein gewaltiges Leichentuch über ihn und die Umgebung hinweg.

Er merkte kaum, dass er zitterte, in seinem Kopf war eine Leere, wie er sie nicht kannte. Die Beine hatte er angezogen und eine embryonale Haltung angenommen. Das Furchtbare war zu einer grausamen Wahrheit geworden, die er nicht fassen konnte.

Aldrin war eingetaucht in eine Tiefe und kam sich gleichzeitig vor, als würde er davonschweben. Geister umgaben ihn wie wilde Gesellen. Alles war anders geworden, die Welt um ihn herum hatte ein fremdes Gesicht erhalten, nein, sie hatte überhaupt keins mehr.

Aldrin stand wieder auf.

Er tat es im Zeitlupentempo. Als er sich schließlich aufgerichtet hatte, da überlegte er, wo er sich befand. Sein Gehirn war so gut wie nicht mehr in der Lage, die Eindrücke zu verarbeiten, die ihn umgaben.

Aldrin hob seine Hand und presste sie gegen die Augen. Er musste nachdenken und wollte sich durch nichts ablenken lassen. Erst später wollte und würde er sehen, was sich verändert hatte, und zwar dann, wenn er sich gewissen Dingen genähert hatte. Vertraut machen mit den Tatsachen, die so neu für ihn waren.

Er kramte in seiner Erinnerung.

Allmählich erst stiegen die Bilder wieder vor seinem geistigen Auge auf. Der Nebel lichtete sich, aus ihm formten sich Szenen wie Filmschnitte, die sich dann zu einem Bild zusammensetzten.

Da war der Himmel gewesen, er hatte die Kälte gespürt, und er hatte auch das Flugzeug gesehen, das zu niedrig geflogen war.

Schließlich war es abgestürzt.

Wayne ging. Er bewegte sich, ohne dass er es eigentlich wollte. In seinem Innern lief ein Motor. Er sorgte dafür, dass er sich einem bestimmten Ziel näherte. Wayne hob die Beine an, um nur nicht zu stolpern. Er holte Luft. Bei jedem Atemzug hatte er das Gefühl, die Lungen würden sich mit einer stinkenden Flüssigkeit füllen, die nach Rauch, Kerosin und verbranntem Fleisch schmeckte.

Er schluckte.

Verbranntes Fleisch, das genau war es. Ja, so musste es riechen, denn in der Erinnerung sah er wieder die Puppen aus dem Loch der Maschine fallen. Nein, das waren Menschen gewesen, keine Puppen. Menschen und Feuer, keine Chance mehr.

Während er ging, schaute er sich um. Überall brannte es. Schwarzer Rauch stieg auf, wo die Maschine liegen musste. Dabei stank es so penetrant, dass es ihm beinahe den Atem nahm. Er schritt nicht mehr normal voran, sondern schwankte bei jeder Bewegung. Es sah so aus, als würde er jeden Moment hinfallen, aber Wayne ging weiter. Er dachte auch nicht darüber nach, woher er die Energie nahm, er tat es einfach, und es war eigentlich sein normaler Spaziergang, den er immer nahm, der jetzt allerdings so furchtbar verfremdet wirkte und zu einem Feld des Grauens geworden war.

Es war kein Hügel und auch keine Anhöhe, die er hochgehen musste. Das Gelände hatte nur eine etwas andere Form angenommen. Man konnte es als eine flache Erhebung bezeichnen, um die sich der Fluss herumschlängelte. Mit schweren Schritten näherte sich Wayne seinem Ziel, und als er den höchsten Punkt erreicht hatte, blieb er stehen, runzelte die Stirn und schaute dorthin, wo die Maschine lag.

Es war ein weites Feld, ein schreckliches Bild. Die rechte Tragfläche

sah er nicht, sie lag wo anders, aber er sah die Schnauze des Clippers, die sich wie ein gewaltiger Hammer wuchtig in den gefrorenen Boden gebohrt hatte. Schräg dahinter lag das Heck der Maschine. Zerborsten wie ein dünner Käfig aus schmalen Holzplatten.

Was sich in ihm befunden hatte, war herausgeschleudert worden.

Gepäckstücke, Sitze, Puppen…

Er stolperte über einen schwarzen Gegenstand. Bevor er fallen konnte, tat er einen großen Schritt nach vorn, blieb stehen und sah, dass es keine Puppe war.

Vor ihm lag ein zusammengekrümmtes Bündel aus verbranntem Fleisch. Das war einmal ein Mensch gewesen, und er war nicht allein. Wayne entdeckte sie überall. Sie lagen verstreut in der Umgebung, sie alle hatten nicht die Spur einer Chance gehabt. Sie waren durch die Wucht herausgeschleudert worden und hatten sich verteilt, um dieses schreckliche Bild in Szene setzen zu können.

Über allem schwebte der beißende Rauch des Todes. Noch immer loderten und zuckten die Brände. Sie gaben diesen Gestank ab, und der Wind spielte mit dem Rauch wie mit dunklen Trauerfahnen.

Wayne Aldrin ging nicht mehr weiter. Er hatte es im Prinzip nicht gewollt, aber er war trotzdem stehengeblieben und schaute sich um.

Er bewegte den Kopf, nur sah er nichts. Das heißt, er sah das Grauen, er war nur nicht stark genug, es in all seinen Einzelheiten aufzunehmen. Vielleicht begriff er es empirisch, aber die Details kamen ihm zu schrecklich vor. Sein Verstand wehrte sich dagegen, und doch machte er weiter. Schaute hin, nahm vieles auf und merkte nicht, dass aus einer Wunde an seinem Kopf das Blut rann.

Wayne stand unter Schock. Er weinte.

Die Tränen liefen an den Mundwinkeln vorbei. Die Lippen zuckten, er bückte sich und hob etwas auf, das nicht verbrannt war.

Es war kein Mensch, nur ein Gegenstand, der einem jungen Menschen einmal viel bedeutet haben musste, denn der Mann hielt eine Puppe in der Hand. Ihr helles, rundes Gesicht war noch so gut wie unversehrt, nur die hellen Haare zeigten einen Grauschleier, denn sie waren durch das Feuer angesengt worden.

Er ließ die Puppe wieder fallen. Wie mochte das Kind ausgesehen haben, dem die Puppe gehörte? Es war nicht mehr festzustellen, denn die Menschen waren in dem furchtbaren Inferno umgekommen. Die Gewalten konnten keine Rücksicht auf Material und Menschen nehmen, alles war in diesen verfluchten Feuersturm hineingeraten und vernichtet worden.

Vorbei…

Alle sahen gleich aus. Alle rochen gleich. Verbranntes und verkohltes Fleisch, es gab keinen normalen Körper mehr, es war wie nach einem Atomkrieg.

Auch der Himmel war verschwunden. An seiner Stelle hatte sich ein gewaltiger Schleier ausgebreitet, eine Rauchdecke, die sich kaum vom Fleck bewegte, weil kein Wind wehte.

Hier hatte der Tod seine Sense gleich mehrmals geschwungen, um auch alle zu treffen.

Alle?

Plötzlich stoppte Wayne seine schwankenden Schritte. Er hatte etwas gesehen, das es eigentlich nicht geben durfte. Mühsam hob er die Hand und wischte mit der Fläche über seine Augen. Er konnte das Bild nicht fassen, es bedurfte einer Erklärung, und die wiederum kam ihm nicht in den Sinn.

Als er die Hand wieder sinken ließ und noch einmal hinschaute, da sah er das gleiche.

Es lebte jemand.

Aus den Trümmern des abgebrochenen Vorderteils war eine lebendige Frau gestiegen…

***

Auch wenn ihn jemand angesprochen hätte, Wayne wäre nicht in der Lage gewesen, eine Antwort zu geben. Diese Frau, die sich mit geschickten Bewegungen über Flugzeugtrümmer hinwegschwang, durfte es einfach nicht geben. Sie war zu anders, sie konnte nicht überlebt haben, wo doch alle den Tod gefunden hatten. Sie war eine fremde Person, die musste nicht zur Besatzung und auch nicht zu den Passagieren gehören, sie war wie vom Himmel gefallen.

Und doch gab es sie.

Diese Frau war körperlich, sie existierte, sie ließ sich überhaupt nicht beirren, denn sie ging einfach weiter und kam auf ihn zu. Erst als sie einige Schritte gegangen war, konnte er sich die Person genauer anschauen.

Haare von undefinierbarer Farbe umwehten ihr Gesicht. Sie konnten dunkel, aber auch heller sein. Jedenfalls waren sie lang und hoben sich von der helleren Gesichtsfarbe deutlich ab. In diesem schrecklichen Chaos bewegte sich die Frau mit einer seltenen Anmut voran, sie setzte ihre Schritte zielsicher und dennoch vorsichtig.

Sie umrundete die kleinen Feuer und schien auch vor den Rauchschwaden Respekt zu haben, die über das Trümmerfeld wehten.

Wayne spürte den eigenen Herzschlag an seinen Rippen. Er sah die Frau nicht mehr als einen normalen Menschen an, sondern mehr als ein Wesen, das von irgendwoher gekommen war. Einfach aus dem Himmel gestiegen, nach unten gefallen, ein ätherischer Körper, der auf dem Weg zur Erde Gestalt angenommen hatte.

Ging sie? Schwebte sie?

So genau war es nicht zu erkennen, aber sie trug über dem Kleid oder

Kostüm einen langen Mantel, den sie nicht geschlossen hatte.

Er wehte hinter ihr her, als wollte er sie wie ein großer Schutz vor den weiteren Unbillen bewahren.

Wayne hörte sie auch nicht. Diese Person bewegte sich so gut wie lautlos, und sie interessierte sich für die schreckliche Umgebung, die sie durchquerte.

Immer wieder blickte sie nach rechts und links. Auch schaute sie längere Zeit zu Boden, als wollte sie dort etwas Bestimmtes entdecken. Nur fasste sie nichts an. Sie wirkte wie eine Person, die der Himmel entlassen und einfach in die Welt gestellt hatte.

Der Himmel oder die Hölle!

Darüber war Wayne sich nicht im klaren. Das Feuer hatte das winterliche Gras um ihn herum verkohlt, und so kam er sich vor wie auf einer schwarzen Insel.

In seinem Kopf tuckerte es. Die Stirn war angefüllt mit schlimmen Gedanken, die er allerdings nicht in eine Reihenfolge bringen konnte. Immer wieder störte ihn der Anblick dieser Person, und er hätte sie gern nach ihrem Namen gefragt, aber auch das traute er sich nicht. Er musste sie so nehmen, wie sie war.

Sie kam nicht direkt auf ihn zu, sondern näherte sich mehr von der linken Seite her. Allerdings war sie schon so nahe an ihn herangekommen, dass Wayne auch ihr Gesicht besser erkennen konnte. Es zeigte einen Ausdruck, das musste auch so sein.

Nein, es zeigte keinen Ausdruck. Es war einfach glatt und irgendwo auch nachdenklich.

Das wollte Wayne Aldrin nicht in den Kopf. Jeder normale Mensch hätte bei diesem furchtbaren Anblick Schmerz und Entsetzen gezeigt, doch das Gesicht dieser Person blieb unbewegt – neutral. Sogar den Blick ihrer Augen konnte Wayne sehen. Sie schaute sich nachdenklich, möglicherweise auch wissend um.

Jetzt hörte er sie auch. Ihre Schritte hinterließen auf der verbrannten Erde ein leises Schleifen. Wayne konnte sich noch immer nicht rühren, obwohl ihn der Impuls überkam, den Arm auszustrecken, um sie anzufassen, sie zu berühren, damit er feststellen konnte, ob es sich bei der Frau tatsächlich um ein Wesen aus Fleisch und Blut handelte. Die Begriffe Puppe und Roboter schossen ihm durch den Kopf. Ferngelenkte, künstliche Geschöpfe, alles mögliche konnte da in Frage kommen, denn die Technik war sehr weit fortgeschritten, aber das alles verschwand wieder aus seinem Hirn, als die Frau vor ihm stehen blieb und ihn anschaute.

Auch er blickte ihr ins Gesicht.

Beide sprachen nicht, beide waren so unterschiedlich, und sie tasteten sich mit ihren Sinnen ab. Aldrin fühlte sich unwohl. Er merkte den kalten Schauer auf seinem Rücken. Er hatte gedacht, eine tiefe

Furcht vor dieser Person zu empfinden und wunderte sich darüber, dass es nicht der Fall war. Er stand ihr neutral gegenüber, ließ sich anschauen und dabei durch ihre Blicke sezieren.

Dann ging sie noch weiter.

Wayne wollte zurück, was er nicht schaffte. Die Unbekannte streckte ihre Hand aus. Er zuckte noch vor der Berührung, dann ein zweites Mal, als Finger über seine rechte Wange strichen, die so kalt wie Eiszapfen waren, und er dachte daran, dass es sich durchaus um die Finger einer Toten handeln konnte, aber das war es nicht, denn diese Frau lebte, sie existierte, und Tote konnten nicht normal gehen und sich wie lebende Menschen fortbewegen.

Ihre Hand sank wieder nach unten. Sie war noch in der Bewegung, als bei Wayne Aldrin der Bann riss. Plötzlich konnte er sich wieder normal bewegen, er fasste auch den klaren Gedanken und setzte ihn in eine Frage um.

»Wer bist du…?«

Aldrin erhielt eine Antwort. In dem ebenmäßigen Gesicht der Frau bewegten sich die Lippen. Der Mund verzog sich zu einem Lächeln, das war auch alles.

Warum wollte sie nicht reden? Konnte sie nicht – durfte sie nicht, und er stellte die Frage noch einmal.

Diesmal lächelte sie nicht. Die Unbekannte drehte sich zur Seite und ging weg.

Aldrin schaute ihr nicht nach. Er musste erst einmal nachvollziehen, was er da erlebt hatte. Mit nach unten gerichtetem Blick blieb er stehen und runzelte die Stirn. Er wollte überlegen, dazu kam er auch nicht mehr, denn die Antwort erreichte ihn urplötzlich. Ihm war, als hätte sich sein Kopf geöffnet, damit die flüsternde Stimme in seine eigene Gedankenwelt eindringen konnte.

»Ich bin ein Medium…«

»Wieso… was …?« Plötzlich war er durcheinander, bekam Sodbrennen. Kopfschmerzattacken überrollten ihn. Er konnte mit der Antwort nichts anfangen, doch er schaffte es, sich auf der Stelle zu drehen, was er bereits als einen kleinen Vorteil ansah.

Er wollte ihr nachschauen, sie vielleicht zurückholen. Das aber war nicht mehr zu schaffen.

Die Unbekannte war verschwunden. Es gab die geheimnisvolle Frau nicht mehr. Sie hatte sich zurückgezogen, sie hatte sich…

»Nein, nein, das ist doch nicht möglich!« Hier gab es keine Verstecke. Wayne war durcheinander, er konnte seine Gedanken nicht mehr in die richtige Reihenfolge bringen, und trotzdem kam er, auch wenn er es drehte und wendete, nur zu dem einen Entschluss.

Diese Person hatte sich aufgelöst!

Sie war wie vom Erdboden verschwunden, sie musste sich unsichtbar

gemacht haben.
Wayne stöhnte auf. Er schüttelte den Kopf, er spürte wieder die Magensäure in seinem Mund und wischte mit einer Geste der Verlegenheit beide Handflächen an seiner Kleidung ab.
Wayne Aldrin stand inmitten des Chaos' wie eine einsame Figur.
Er starrte zu Boden, er fror und schwitzte zugleich, und er stand noch immer so, als ihn die Rettungsmannschaften entdeckten…

***

Ein neues Jahr, in das ich gut hineingerutscht war, und zwar in London, nicht mehr im Bayerischen Wald, wo ich mit den Conollys und deren Freunden, den Gibsons, die Weihnachtstage verbracht hatte, die beinahe zu einem Fest des Todes geworden wären, denn wir hatten es mit dem Kinderschreck zu tun gekriegt, zwei Personen, die lebten wie die Hexe in dem Märchen Hänsel und Gretel.
Das alles lag zum Glück hinter mir, und den Jahreswechsel hatte ich dann auch mit Freunden verbracht. Es war für uns alle ein sehr nachdenklicher Ausklang geworden, denn wir hatten vieles noch einmal Revue passieren lassen und konnten uns eigentlich trotz aller Widrigkeiten dafür bedanken, dass wir noch lebten.
Vor allen Dingen ich hatte eine sehr harte Enttäuschung hinnehmen müssen, denn dass ich mich in Jessica Long so getäuscht hatte, das konnte ich einfach nicht vergessen.
Auch meinem Freund Suko war es nicht eben blendend ergangen.
An seine Zeit als Kind dachte er nur mit Schaudern zurück, aber das alles lag jetzt zurück.
Und auch die Feier war vorbei.
Der Alltag hatte uns wieder, zum Glück kein dämonischer, aber das würde kommen.
An diesem Morgen hatte ich Suko allein ins Büro fahren lassen.
Das heißt, wir waren schon zusammen in die U-Bahn gestiegen, ich hatte sie nur zuvor verlassen.
Als ich aus der Tiefe auftauchte und zusammen mit anderen Menschen die Treppe hochschritt, da empfing mich die warme Luft. Es hatte in der vorletzten und in der letzten Nacht einen Wetterumschwung gegeben. Es gab keinen Frost mehr, um mehr als fünfzehn Grad war die Temperatur gestiegen. Von Südwesten her war die Wärme eingeflossen, begleitet von dicken Regenwolken, die ihre Last auch über dem Land abgeladen hatten. Der Regen war mit dem gefrorenen Boden zusammengetroffen. Was das bedeutete, hatten wir alle in den letzten beiden Tagen mehr oder minder stark erlebt.
Glatteis!
Es hatte London und das halbe Land lahmgelegt. Es hatte zwar unheimlichen Ärger gebracht, es war aber auch irgendwo verbindend

gewesen, denn da mussten sich auch Menschen vertragen, die sonst nicht mal Lust hatten, sich gegenseitig anzuschauen. Wenn Glatteis war, konnten keine Verbrecher agieren, aber auch die Polizisten waren in ihrer Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt. Es kam niemand voran, und auch ich war im Haus geblieben.

Jetzt war die glatte Zeit vorbei, und das Leben lief wieder normal, das heißt, der Verkehrsstau packte mal wieder alles zu. Man konnte davon sprechen, dass London dicht war. Als ich den Verkehr nach dem Verlassen des U-Bahn-Schachts sah, schüttelte ich nur den Kopf. Es sah so aus, als hätte fast jeder Bewohner seinen Wagen hervorgeholt, um endlich wieder im Stau stecken zu können. Verrückt, die Leute!

Im Strom der Passanten machte ich mich auf den Weg zur Bank.

Es regnete nicht mehr, die Luft war trotzdem sehr feucht und durch dicke Wolken verhangen. Manchmal rieselte aus ihnen etwas Sprüh hervor und trieb in die Gesichter der Menschen, Die Bank lag in der Nähe des Yard Buildings. Vor Jahren noch hatte dort ein altehrwürdiges Gebäude gestanden. Es war dann abgerissen worden. Da hatte auch Schmiergeld eine Rolle gespielt, jedenfalls hatten die Banker Platz gebraucht, um ihr neues Gebäude in die Höhe zu ziehen, das ich nur als schaurigschön bezeichnen konnte. Es war ein Palast aus Glas und Stahl. Ein Scheibenbau, in dem sich im Sommer das Licht der Sonne und der Himmel zeigten, im Winter aber sah er nur grau und schmutzig aus.

Der breite Aufgang zur Tür war durch ein Gitter in zwei Hälften geteilt worden. Ich nahm die rechte Seite und ging auch zwei Stufen auf einmal hoch.

Die Tür öffnete sich, als ich den Kontakt betrat. Wie ein großes Maul schoben sich die beiden Glashälften der Scheiben auseinander und gewährten mir freien Eintritt in diese auf vornehm getrimmte Welt, in der die Angestellten auch im Sommer mit Anzug und Krawatte herumliefen, was allerdings ihrer Gier keinen Abbruch tat, denn Banken waren geschaffen worden, um zu verdienen und zu spekulieren. Und sie verdienten verdammt gut, denn sie hatten es auch geschafft, im Laufe der Jahre ihre Macht immer mehr auszubauen. Wenn ich an die zahlreichen Beteiligungen dachte, die Banken an vielen Firmen hatten, konnte ich nur mit dem Kopf schütteln.

In der großen Schalterhalle war es mir zu warm. Jemand hatte den Boden so blank geputzt, dass ich automatisch an das zurückliegende Glatteis dachte und deshalb sehr vorsichtig ging. In der Decke waren die Lampen eingelassen worden. Sie schickten ihre Strahlen wie dreieckige Lichtpyramiden in die Tiefe, und die Kegel hinterließen auf der glatten Bodenfläche ebenfalls schimmernde Spiegel. Hinzu kam noch, dass die Lampen Wärme abgaben, und ich hätte mir am liebsten

die Jacke über den Arm gehängt. Das tat ich nicht, dafür näherte ich mich dem großen achteckigen Arbeitsdeck in der Mitte der Halle. An den Seiten standen zahlreiche Schreibtische, an denen die Mitarbeiter saßen, die Kunden beraten wollten. Ging es um große Summen, verschwanden Kunden und Berater in den entsprechenden Büros.

Dorthin brauchte ich nicht. Ich hatte erstens keine Schulden und zweitens auch wenig auf dem Konto. Das überließ ich anderen, die mehr verdienten.

Ich hatte mich auf eine gewisse Wartezeit eingerichtet und wurde nicht enttäuscht. Vor allen Schaltern standen die Kunden. Sie hatten sich gleich verteilt, so dass es keine Rolle spielte, welche der Schlangen ich verlängerte.

Vor mir standen noch fünf weitere Kunden. Ich hoffte nur, dass nicht jeder eine Viertelstunde zu tun hatte, denn wohl fühlte ich mich in diesem summenden Bienenhaus nicht. Da hockte ich lieber in meinem kleinen Büro, das im Vergleich zur Bank so provinziell wirkte und außer der Telefonanlage keine Spur von High-Tech zeigte.

Ich wartete, schaute mich um, blickte in die Gesichter der Kunden und versuchte daraus zu lesen, ob sie glücklich oder traurig waren.

Manche lächelten, als sie sich auf den Ausgang zubewegten, andere wiederum sahen verbissen aus, wieder andere schüttelten die Köpfe, wenn sie auf ihre Unterlagen schauten, und es gab auch welche, die mit zitternden Fingern ihre Geldscheine zählten, bevor sie diese sorgfältig verstauten. Hinter jedem Gesicht verbarg sich ein Schicksal, und das war nicht immer sehr positiv.

Vor mir stand eine ältere Frau, die einen verschlissenen blauen Wintermantel trug. Die Frau blätterte ihr Sparbuch durch, sie schüttelte dabei hin und wieder den Kopf und murmelte etwas, das ich nicht verstand.

Ich wartete.

Angestellte huschten vorbei. Hektisch, immer in Bewegung. Die Frauen mit ihrer typischen Bankerkleidung, den Kostümen, die Männer in Anzügen oder Kombinationen und stets, das war bei beiden der Fall, einen wichtigen Ausdruck auf den Gesichtern. In den Augen glaubte ich das Schimmern irgendwelcher Münzen zu sehen, aber das war nur Einbildung und möglicherweise auch ein Vorurteil.

Die ältere Frau wollte nur etwas Geld abheben. Fünfzig Pfund, mehr nicht. Sie bekam den Schein und beschwerte sich dann über die Geldentwertung, was der junge Beamte nur mit einem Heben der Schulter beantwortete. »Sorry, Madam, ich kann nichts dafür. Das ist hohe Politik.«

»Europa, nicht?«

»Auch. Wir sind ja seit dem ersten Januar wieder ein Stück zusammengewachsen.«

»Ja, ich weiß – leider.« Die Frau steckte den Schein in die Manteltasche und schuf mir Platz. Ich dachte über Europa anders als sie, akzeptierte aber auch ihre Meinung. Meinungsvielfalt ist das Lebenselixier einer Demokratie.

»Sir…?« Der Knabe lächelte mich an. Er trug ein braunes Jackett und ein weißes Hemd. Seine Krawatte zeigte ein Blumenmuster, das Lächeln auf seinen Lippen war rein geschäftsmäßig, und die Augen hinter der Brille funkelten.

»Es geht um die Veränderung einiger Daueraufträge. Zudem möchte ich die Auszüge meiner Konten haben und auch Zinsen gutschreiben lassen.«

»Gern, Sir, wenn Sie mir Ihre Kontonummer nennen würden…«

Ich tat es.

Es lief hier alles völlig normal an. Vorgänge, die sich tagtäglich wiederholten, und ich hatte keinen Grund, misstrauisch zu sein. Zudem war ich es auch nicht.

Ich schaute in das Achteck hinein, wo mehrere Angestellte tätig waren, die wirklich ihren Stress hatten und auf die zahlreichen Kundenwünsche eingehen mussten.

Sie sahen alle normal aus, sie kannten sich aus, sie waren in ihrem Job routiniert, und einige von ihnen kannte ich auch vom Ansehen her.

Dann aber sah ich die Frau.

Und dann wurde alles anders!

***

Sie stand plötzlich in diesem futuristisch anmutenden Büro, als sei sie vom Himmel gefallen.

Ich hatte sie zuvor nicht gesehen, obwohl meine Blicke immer wieder durch dieses Achteck geglitten waren. Sie fiel mir auch deshalb auf, weil sie farblich anders gekleidet war. Ihr elegant wirkendes Kostüm schimmerte in einem interessanten Rot. Das Kostüm saß perfekt, die Jacke war mit einem tief gezogenen Kragen versehen, und ich konnte erkennen, dass diese Frau mit den dunkel und gleichzeitig rötlich schimmernden Haaren unter der Jacke wohl nur die blanke Haut trug.

Mich irritierte nicht, dass sie gut aussah, nein, ich dachte darüber nach, wo sie wohl hergekommen sein konnte. Ich hatte sie nicht in das Achteck hineintreten sehen. Jedenfalls war sie da, und sie schaute sich um, als wäre sie hier fremd.

Auch von den Kolleginnen wurde sie etwas seltsam und misstrauisch angesehen, und der junge Mann, der mich bediente, hielt in seiner Arbeit inne und blickte ebenfalls zu ihr.

Die passte nicht dahin.

Meine Aufmerksamkeit war geweckt worden, und ich ließ sie nicht

aus den Augen. Sie ging ausgerechnet auf den Mann zu, der mich bediente. Dicht neben ihm blieb sie stehen. Beide wirkten etwas verstört, dann sprach die Frau den Angestellten an, der zuerst zurückzuckte, eine Frage stellte und im nächsten Moment aussah, als wollte er anfangen zu schreien. Die Frau kam dem zuvor. Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter, so dass der junge Mann beruhigt war. Er nickte ihr sogar zu. Dann bückte er sich und entschwand aus meinem Blickfeld.

Die Frau war an derselben Stelle stehengeblieben. Sie gab sich jetzt locker und war auch von den anderen Mitarbeitern akzeptiert worden, denn niemand sah sie mehr misstrauisch an, zudem hatten die Leute zuviel Arbeit, aber die Frau selbst bewegte ihren Kopf.

Es geschah zwangsläufig, dass sich unsere Blicke trafen.

Ich sah ihre Augen.

Sie sah mich an.

Da funkte es zwischen uns!

Es war keine Liebe auf den ersten Blick, nein, es war etwas anderes. Ich spürte plötzlich den Strom, der von ihr ausging, und es waren Wellen, die ich keinesfalls als positiv einschätzte, sondern eher als ziemlich befremdend.

Da existierte etwas zwischen uns, das nicht auf einen Nenner gebracht werden konnte. Sie war ein Pol, ich ebenfalls, aber beide Pole stießen sich ab. Mir fiel wieder ein, dass diese Person sehr plötzlich erschienen war, wie vom Himmel gefallen, und ich hatte es durch meinen Beruf gelernt, sehr misstrauisch zu sein. Hinzu kam noch dieser ungewöhnliche Strom zwischen uns. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sich mein Kreuz durch Abstrahlen von Wärme gemeldet hätte. Alles lief in einem normalen Tempo ab, der Geschäftsbetrieb war durch nichts unterbrochen worden, und trotzdem war etwas Unnatürliches in diesen Kreislauf eingedrungen, zumindest nach meinem Geschmack.

Ich wollte es überprüfen, als sich der junge Angestellte aus seiner gebückten Haltung erhob. Er hielt etwas in der rechten Hand, das ich nicht genau erkennen konnte. Als er sich allerdings drehte, sah ich das dicke Bündel Geldscheine zwischen seinen Fingern, und ich bemerkte auch, wie die Frau ihre Hand ausstreckte und das Geld entgegennahm.

Normal oder nicht normal?

Klar, in einer Bank wurde Geld eingezahlt und auch abgehoben, aber nicht auf diese Art und Weise. Was hier ablief war schon komisch. Ich beschloss, den Angestellten danach zu fragen, wenn er sich wieder um meine Belange kümmerte.

Er trat einen Schritt zur Seite. Damit gab er mir die Sicht auf die Frau frei. Kurz zuvor hatte sie das Geld noch in der Hand gehalten, jetzt waren die Scheine verschwunden. Ich wusste nicht, wo sie sie

hingetan hatte, denn eine Handtasche trug sie nicht bei sich. Wahrscheinlich hatte sie das Paket in den Ausschnitt gesteckt, tief und breit genug war er ja.

Der Angestellte räusperte sich. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er über seine Stirn, und ich sah, dass sie schweißnass geworden war. Auch war sein Gesicht blass geworden, und er machte auf mich den Eindruck eines Menschen, der soeben erst aus einem tranceartigen Zustand erwacht war. Er nahm mir den Blick auf die Frau, deshalb trat ich einen Schritt zur Seite, weil ich sie sehen und zurückholen wollte - und dann hatte ich das Gefühl, zu spinnen.

Sie war nicht mehr da.

Verdammt, es gab sie nicht mehr. So unauffällig, wie sie gekommen war, so unauffällig war sie auch wieder verschwunden. Aber ich hätte sie sehen müssen, denn es gab nur einen Ausgang, und er lag genau in meinem Blickfeld. Der Angestellte stand wieder vor mir, beide Hände auf den Rand der Theke gestützt.

»Wo ist die Frau?«, fragte ich.

»Bitte?«

»Die Frau, Mr. Thornton.« Den Namen hatte ich auf dem Schild an seinem linken Revers gelesen.

Er lächelte fahrig. »Pardon, Sir, aber von welcher Frau sprechen Sie?«

Ich verdrehte die Augen, »Von der im lachsroten Kostüm, der Sie das Geld gegeben haben.«

Er wich zurück. »Pardon, ich denke, dass Sie sich irren. Ich kenne keine Frau im lachsroten Kostüm, und ich habe auch keiner weiblichen Person in der letzten Minute Geld ausgehändigt. Sie müssen sich geirrt haben, Mr. Sinclair.«

***

Ich stand da und holte zunächst einmal tief Luft. Einmal, zweimal, dann räusperte ich mich, legte die Stirn in Falten, schaute noch einmal in dieses achteckige Büro hinein und wusste mit hundertprozentiger Sicherheit, dass ich mich nicht geirrt hatte. Ich wurde zwar wieder ein Jahr älter, aber nicht senil, und ich bildete mir auch nichts ein. Da steckte mehr dahinter.

»Geirrt?«, fragte ich.

»Ja, geirrt.« Er nickte.

»Aber ich habe mich nicht getäuscht. Sie, Mr. Thornton, haben dieser Frau Geld gegeben. Sie entnahmen es dem unteren Schrank. Sie hielten die Scheine in der Hand, das kann ich beschwören.«

Er blieb geduldig, hatte sich auch wieder gefangen und fragte mit ruhiger Stimme: »Was wollen Sie mir da anhängen, Sir?«

»Gar nichts, die Wahrheit.«

»Die habe ich Ihnen gesagt.«

Ich blieb stur. »Nein, die haben Sie mir nicht gesagt, Mr. Thornton. Sie haben das Geld genommen und es der Frau gegeben. Es war, wenn ich mal schätzen darf, eine ziemlich hohe Summe.«

Er schloss für einen Moment die Augen. »Bitte«, sagte er, als er mich wieder anblickte, »können wir jetzt zur Sache kommen.«

»Wir sind dabei.«

»Nein, ich…«

»Wer ist Ihr Chef?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Weil ich möchte, dass diese Dinge hier überprüft werden. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Es ist Unsinn, was…«

Ich zeigte ihm meinen Ausweis. Das überzeugte ihn zwar nicht, es löste aber seine Verstocktheit. »Gut, wenn Sie es verlangen, Sir, werde ich den Schalter schießen, und wir können hochgehen…«

»Nein, Mr. Thornton. Ihr Chef wird herkommen. Ich möchte hier mit ihm reden. Er soll zudem in Ihrem und in meinem Beisein etwas überprüfen. Das Geld, das Sie der Lady gegeben haben, muss fehlen.«

»Ich habe keiner Frau außer der Reihe Geld gegeben!«, zischte er mich an. »Wann wollen Sie das endlich begreifen?«

»Holen Sie Ihren Chef!«

»Ja, das werde ich«, sagte er patzig und telefonierte.

Ich beobachtete ihn dabei und sah, wie seine Finger über die Tastatur des Telefons huschten. Er war nervös, denn ich hatte ihn wohl aus seinem Rhythmus gerissen. Mit einer Hand wischte er immer wieder durch sein Gesicht, und er atmete auch heftiger als sonst.

Dann musste er warten. Er warf mir einen Blick zu, als er meinen Namen sagte, nickte dann und legte schließlich auf. Einen Moment zögerte er noch, bevor er zu mir kam.

»Hat es geklappt?«

»Ja, Mr. Sinclair. In wenigen Minuten wird Mr. Filling hier bei uns sein. Er ist einer unserer Direktoren und verantwortlich für diesen Bereich.«

»Gut, ich werde warten.«

Er räusperte sich. »Wir können uns auch zu einer der Inseln begeben und dort…«

»Auf keinen Fall, Mr. Thornton, ich möchte hier auf Ihren Chef warten. Schließen Sie den Schalter und lassen Sie mich in Ihren Kreis hinein.«

»Das ist nicht erlaubt.«

»Soll ich sagen, dass die Lady ebenfalls dort war?« Ich lächelte knapp. »Außerdem bin ich Polizeibeamter.«

Zuerst schaute er mich verdutzt an, dann aber nickte er und war damit einverstanden. Er brauchte nicht lange. Jedenfalls bekam ich

meine Kontoauszüge und die Gutschrift der im letzten Jahr angefallenen Zinsen noch vor dem Eintreffen des Direktors.

Er entpuppte sich als kleiner, schneidiger Mann im grauen Anzug und blütenweißem Hemd. Er trug eine dezent gestreifte Krawatte, deren schwarze Querstreifen zwischen den weißen mit seinem Oberlippenbart harmonierten. Das Haar hatte er glatt zurückgekämmt und trug es an einer Seite kürzer geschnitten als an der anderen.

Sein Händedruck war kräftig, und seine Augen musterten mich prüfend. »Die Polizei habe ich nicht gern in der Bank, Mr. Sinclair, wie Sie sich vorstellen können. Welche Probleme gibt es?« Er schaute sich um. »Ich denke nicht, dass wir es mit einem Bankraub zu tun haben.«

»So ähnlich schon.«

Sein Lächeln verschwand. »Wieso das denn?«

»Ich will es Ihnen sagen, dazu aber möchte ich gern Ihren Mitarbeiter, Mr. Thornton, haben.«

»Okay, gehen wir hinter den Schalter.«

Der junge Mann war ziemlich nervös, wirkte aber nicht so, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Er redete sofort auf seinen Chef ein und erklärte ihm, dass er sich nichts anhängen ließe.

»Darf ich beginnen?«, fragte ich ihn.

»Ja, bitte.«

Ich berichtete sehr detailliert, was ich gesehen hatte, und Thornton riss sich immer wieder zusammen, so schwer es ihm auch fiel.

Manchmal setzte er zu einer Antwort an, verkniff sie sich jedoch und schüttelte einige Male den Kopf.

Sein Chef hielt mich für verrückt. Das sagte er mir nicht, doch ich konnte es ihm ansehen. Er hatte Mühe, seine Gesichtszüge unter Kontrolle zu behalten. Hin und wieder gestattete er sich ein Lächeln, aber einen Kommentar bekam ich nicht zu hören.

Erst als ich geendet hatte, nickte er. »Das also war Ihre Version, Mr. Sinclair.«

»Genau.«

»Und Ihre, Mr. Thornton?«

»Nichts davon ist wahr.«

Filling runzelte die Stirn. »Sie behaupten demnach, dass Mr. Sinclair gelogen hat.«

»So ist es, Sir.«

»Das lässt sich leicht feststellen«, sagte ich. »Sie brauchen das Geld nur dort nachzuzählen, woher Mr. Thornton die Scheine genommen hat. Sie müssen ja fehlen.«

Der junge Mann regte sich auf. »Sir, das ist Quatsch, wirklich. Ich habe kein Geld genommen.«

Filling wurde nervös. Es war auch den anderen Mitarbeitern aufgefallen, dass wir uns über extreme Dinge unterhielten, und uns

traf manch neugieriger und misstrauischer Blick.
Der Direktor suchte nach einem Kompromiss. Schließlich fragte er: »Haben die anderen Mitarbeiter diese seltsame Dame denn gesehen?«
»Ich habe keine Zeugen befragt.«
»Das hätten Sie als Polizist tun sollen.« Er wollte gehen und spürte den Druck meiner Hand auf seiner Schulter.
»Nein, bleiben Sie mal hier. Es ist besser, wenn wir das Geld durchzählen.«
Filling überlegte einen Moment. »Ja, wie Sie meinen.« Er wandte sich an Thornton. »Geben Sie mir bitte den morgendlichen Geldbestand dieser einen Kasse.«
Thornton holte den Beleg aus einer Schublade, die er zuvor noch öffnen musste. Der Direktor setzte eine Brille auf, nahm sie wieder ab, putzte mit einem Tuch die Gläser sauber, setzte das Gestell wieder auf und prüfte die Quittung genau.
»Die Unterschriften stimmen«, murmelte er.
»Es ist alles korrekt, Sir.«
»Wie hoch ist der Bestand?«, wollte ich wissen.
Filling ließ den Beleg sinken. »In Anbetracht Ihres Berufs, Mr. Sinclair, werde ich ihnen die Summe nennen. Es sind genau zweiundzwanzigtausend Pfund.«
»Das hört sich gut an.« Ich grinste schief. »Bin gespannt, wie viel davon noch in der Kasse liegt.«
»Alles«, sagte Thornton mit fester Stimme.
»Warten wir es ab.«
Filling bückte sich. Er persönlich holte die Kasse aus dem kleinen Tresor hervor. Er stellte die Kombination des Schlosses ein, um den Deckel abheben zu können.
Thornton und ich rahmten ihn zu beiden Seiten ein. Unsere Nähe machte ihn etwas nervös, denn er zuckte einige Male, riss sich aber zusammen und holte die Scheine hervor.
Sie lagen sehr dicht zusammen, so dass sie ein Rechteck bildeten.
Waren das zweiundzwanzigtausend Pfund?
Ich mochte mich nicht als Fachmann bezeichnen, aber ich wollte schon genau hinschauen und rechnete schon beim ersten Blick damit, dass diese hohe Summe nicht zusammenkam.
Filling ließ sich nicht stören. Er zählte die Scheine blitzschnell durch. Darin hatte er wirklich Routine. Er murmelte etwas, schüttelte den Kopf, zählte wieder, und ich sah, wie sein Gesicht immer mehr an Farbe verlor.
Auch Thornton zeigte nicht mehr die Sicherheit der letzten Minuten. Er gab sich auch nicht verbissen. Seine Augendeckel bewegten sich flatternd, dabei ließ der Direktor die Scheine wieder zurück in die Kassette fallen.

»Sir, was…?«
»Halten Sie den Mund, Thornton!« Der Direktor drehte sich mir zu. »Mr. Sinclair…«, er räusperte sich. »Ich denke, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen.«
»Ach ja?« Den Spott konnte ich mir nicht verkneifen. »Fehlt Geld in Ihrer Kasse.«
»Ja.«
»Wie viel?«
»Genau zehntausend Pfund.«
»Hatte ich mir gedacht«, antwortete ich locker. »Das muss dann die Summe sein, die Ihr Mitarbeiter dieser Lady im lachsfarbenen Kostüm gegeben hat.«
»Das kann nicht sein!«, keuchte Thornton.
Sein Direktor drehte sich scharf um. »Hören Sie auf, verdammt!«
Filling beherrschte sich nur mühsam. »Ich habe zweimal gezählt, das Geld ist und bleibt verschwunden. Das ist eine Tatsache, gegen die Sie sich nicht wehren können.«
Der junge Mann schlug die Hände vor sein Gesicht. Er war verzweifelt. Ich konnte es ihm nachfühlen und empfand auch Mitleid mit ihm. Wahrscheinlich war in diesen Augenblicken der Traum von einer großen Karriere brutal zerstört worden. Das Geld fehlte.
Er würde es nicht nur ersetzen müssen, er musste auch mit Straf-und Disziplinarmaßnahmen rechnen.
So der normale Weg.
Aber hier war es anders. Thornton konnte nicht wissen, dass er mich nicht als Feind, sondern als Verbündeten an seiner Seite wusste. Ich möchte behaupten, dass ich mich mit Menschen einigermaßen auskenne. Ich habe viel mit ihnen zu tun, und ich konnte mir bei ihm nicht vorstellen, dass er gelogen hatte. Er hatte sehr intensiv behauptet, die Frau nicht gesehen zu haben, und ich stellte mir wieder das erste Zusammentreffen dieser beiden Personen vor.
Da hatte Thornton einen relativ abwesenden Eindruck gemacht, so als wäre er geistig aus dieser realen Welt verschwunden.
»Wir werden jetzt in mein Büro gehen«, erklärte Filling und unterbrach meine Gedanken. »Wir werden uns dort über die weitergehenden Maßnahmen unterhalten müssen.«
Thornton ließ die Hände sinken. Er zitterte, er war ein gebrochener Mann. »Ja, Sir«, murmelte er nur und schüttelte den Kopf.
Filling aber straffte sich. Dann packte er die Kassette wieder weg.
Er räusperte sich und schien um einiges zu wachsen. Beinahe hatte ich das Gefühl, dass es ihm Spaß bereitete, einen seiner Mitarbeiter erwischt zu haben. Solche Typen mochte ich so gern wie verdünnte Salzsäure. Ich tippte ihm auf die Schulter. Er erschrak, fuhr herum, sah in mein lächelndes Gesicht und hörte genau hin, als ich ihm

erklärte, dass ich mit ihnen gehen würde. Es gefiel ihm nicht, aber er stimmte brummend zu. Wir verließen den inneren Kreis, verfolgt von den Blicken der anderen Mitarbeiter. Neben mir ging Dave Thornton. Er schüttelte immer wieder den nach vorn gedrückten Kopf.

»Ich war es nicht, Mr. Sinclair. Ich war es nicht, ich habe nichts getan.«

»Wir werden sehen«, sagte ich nur…

***

Fillings Büro lag in der zweiten Etage. Wir waren mit einem Lift hochgefahren und hatten in den dunkelbraunen Ledersesseln unsere Plätze gefunden. Auch Thornton hatte sich setzen dürfen. Er spielte mit seinen Fingern, er hatte sich hin und wieder seine Nase geschneuzt, er trank von seinem Mineralwasser, und er hatte uns noch einmal seine Version des Geschehens berichtet.

»Das ist ja unglaublich!«, keifte Filling, der sich aufführte wie ein Richter in einem totalitären System. »Das… das kann Ihnen doch kein Mensch glauben. Für wie blöd müssen Sie uns eigentlich halten, wenn Sie uns so etwas erzählen?«

»Es ist die Wahrheit, Sir!«

»Quatsch, Thornton. Ich lasse mich von Ihnen nicht zum Narren machen, verdammt.« Er schlug mit der flachen Hand auf die Sessellehne. »Was sagen Sie dazu, Mr. Sinclair? Wollen Sie sich als Polizist das tatsächlich bieten lassen?«

»Nein.«

Filling lachte auf. »Da hören Sie es, Thornton. Auch der Oberinspektor wird es sich…«

»Ich glaube ihm!«

Der Direktor stoppte seinen Redefluss. Sein Mund klappte zu.

Dann holte er tief Luft, allerdings durch die Nase, und das Schnaufen erinnerte mich an einen schwachen Windstoß, der durch das Zimmer fuhr. »Pardon«, krächzte er, »was haben Sie gesagt?«

»Dass ich ihm glaube.«

»Sie sind… Sie sind …«

Ich hob die Hand. »Reißen Sie sich zusammen, Mr. Filling.«

»Ja«, keuchte er. »Ja, das muss ich wohl, sonst drehe ich noch durch.« Er stützte seinen Kopf mit der Hand ab, schaute nach links, dann nach rechts, schüttelte wieder den Kopf und erkundigte sich, ob wir ein Komplott gegen ihn geschmiedet hätten.

»Bestimmt nicht.«

»Ja, wie kommen Sie denn dazu, so etwas zu behaupten, Sinclair? Wollen Sie mich hier fertig machen.«

»Nur etwas klarstellen.«

Meine Antworten hatten auch Dave Thornton

durcheinandergebracht. Er wusste überhaupt nicht mehr, wo er hinschauen und wie er sich verhalten sollte. Für ihn war zwar keine Welt zusammengebrochen, doch den größten Teil begriff er nicht mehr. Er streckte mir deshalb seinen Finger entgegen. »Sie… Sie glauben mir, Sir?«

»Ja.«

»Aber Sie haben doch vor einer halben Stunde noch…«, er brach ab, weil ihm die Worte fehlten.

»Die Frau war da.«

»Ich habe sie doch nicht gesehen!«, schrie er mich an.

»Sie war trotzdem da. Es reicht, dass ich sie gesehen habe. Sie werden sie aber trotzdem gesehen haben, Dave.«

»Nein, das ist mir zu hoch«, flüsterte er. »Das kann ich nicht begreifen.« Er fasste nach dem Glas und trank es leer. »Über so etwas komme ich nicht hinweg und…«

»Sie können sich nur nicht daran erinnern.«

Der Satz hatte ihm etwas von seinem Mut zurückgegeben. »Nicht mehr daran erinnern? Wie meinen Sie das, Sir? Können Sie sich da genauer erklären?«

»Ich will es versuchen.«

Filling stand auf und ging zum Fenster. Dort blieb er stehen und drehte uns den Rücken zu. Auch seine Hände hatte er hinter dem Rücken gekreuzt. Wir sahen, wie sich die Finger unruhig bewegten.

»Man hat Sie hypnotisiert, Dave.«

»Ach.« Er schaute mich mit offen stehendem Mund an. »Mich?« Er tippte mich an.

»Sicher.«

»Wer denn?«

»Die Frau im lachsfarbenen Kostüm. Sie ist gekommen und hat sie blitzschnell in ihren Bann gezogen. Das geschah praktisch von einer Sekunde auf die andere.«

»Begreife ich nicht.«

»Kann aber so gewesen sein. Da bin ich mir beinahe hundertprozentig sicher.«

Thornton überlegte. »Und… und wenn es sich tatsächlich so verhalten hat, warum sind Sie dann nicht in den Bann hineingezogen worden, Mr. Sinclair?«

»Es ging nicht um mich, sondern um Sie. Das auch nur sekundär. Primär war diese unbekannte Person darauf versessen, an Geld zu gelangen, was ihr ja gelungen ist. Danach verschwand sie wieder.«

»Was Sie gesehen haben, hoffe ich.«

»Sonst hätte ich es nicht gesagt.«

Dave schluckte zweimal. Er hatte wieder etwas Oberwasser.

»Wenn Sie das gesehen haben, Sir, dann müssten Sie diese Frau ja

auch… nun ja, ich meine damit … haben Sie gesehen, wo sie hingegangen ist? Und zuvor woher sie gekommen ist?«

»Leider nein, und das genau ist das Problem.« Ich suchte nach Worten, die Dave nicht zu sehr erschreckten. »Sie war plötzlich da, als wäre sie vom Himmel gefallen.« Ich lächelte. »Um es etwas populärwissenschaftlicher auszudrücken, diese Person hat sich kurzerhand in Ihrem Arbeitsbereich materialisiert.«

Thornton bewegte die Augen. Er glaubte mir nicht. »Das… das … kann ich nicht fassen. Das ist wie im Film. Star Treck, da sind Leute gebeamt worden …«

»Nennen Sie es, wie sie es wollen.«

»Und Sie meinen, dass es so etwas wirklich gibt?«

»Ja, das meine ich.«

Dave Thornton schaufelte sein Haar in die Höhe. »Das ist doch der blanke Wahnsinn. Ich komme da nicht mit. So etwas kann es nicht geben, nicht wirklich, meine ich.«

»Was meinen Sie, Dave, was die Wirklichkeit alles für uns Menschen bereithält. Ich gebe Ihnen Recht, es ist rätselhaft, aber es ist – Zufall oder nicht – zu einem Fall für mich geworden. Ich werde mich um diese Lady kümmern.«

Zum erstenmal seit einiger Zeit mischte sich der Direktor wieder ein. Er drehte sich mit einer scharfen Bewegung vom Fenster weg.

Seine Absätze hinterließen Macken im hellen Teppichboden. Das Gesicht zeigte einen Anflug von Wut. »Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie daran glauben, Sinclair?«

»Sonst hätte ich es nicht so klar und deutlich gesagt.«

»Das ist doch Schwachsinn!«

»Nein, Mr. Filling.«

Sein Arm zuckte nach vorn. Er deutete mit der Fingerspitze auf seinen Angestellten. »Dieser Kerl will sich herausreden. Er wollte Geld, möglichst viel. Das ist es doch, was dahintersteckt. Er hat versucht, auf eine außergewöhnliche Art und Weise an die zehntausend Pfund heranzukommen. Ich bin sicher, dass wir das Geld irgendwo finden werden. Vielleicht hat er es noch an seinem Arbeitsplatz versteckt oder trägt es sogar bei sich.«

Das wollte Dave Thornton keinesfalls auf sich sitzen lassen. Er schnellte hoch, schob seine Hände der Reihe nach in die Taschen und krempelte das Innere nach außen. »Da, sehen Sie, ich habe nichts, gar nichts.«

Filling winkte ab. »Für mich beweist das nichts.«

»Aber für mich.«

»Sie werden sowieso entlassen.«

»Moment mal, Mr. Filling!«, mischte ich mich ein. »So einfach ist das nicht. Sie können Ihren Mann beurlauben, über eine Entlassung sollte

erst geredet werden, wenn der Fall aufgeklärt ist.«
»Und das trauen Sie sich zu?«
»Ja.«
Er schüttelte den Kopf und bewies mir, dass er mir nicht glaubte.
Plötzlich aber schrie Dave Thornton auf. Er schlug sich gegen den Kopf und ließ sich in den Sessel zurückfallen. »Himmel, dass ich daran nicht gedacht habe, ich Idiot!«
»Woran?«, fragte ich.
»An die Video-Aufzeichnung.«
Das war die Idee. Auch ich war nicht darauf gekommen, selbst Filling nicht. »Wird denn alles aufgezeichnet?«, erkundigte ich mich.
»Ja, an den exponierten Arbeitsplätzen schon, und ich bin an einem derartigen beschäftigt.«
»Das sehen wir uns an.«
Filling fing an zu lachen. Er wandte sich an mich. »Wenn Sie so davon überzeugt sind, dass die Frau ein Geist gewesen ist oder so was Ähnliches, glauben Sie dann, dass sich die Geister auch filmen lassen?«
»Im Prinzip nicht, aber es könnte Ausnahmen geben. Und wie eine feinstoffliche Gestalt ist mir diese Lady nicht vorgekommen.« Ich dachte dabei an ihre Figur und musste schmunzeln. »Eher möchte ich das glatte Gegenteil annehmen…«

***

Die Hektik hörte nicht auf. Sicherlich hatte man mich im Büro schon vermisst, und deshalb rief ich an, um Suko einen knappen Lagebericht zu geben. Er lachte nur, erkundigte sich, ob seine Anwesenheit erforderlich wäre, und ich verneinte.
»Dann viel Spaß mit deiner Lady in Rosa. Das Jahr scheint wieder toll anzufangen.«
Ich lachte gequält und gab ihm im Prinzip Recht. Was sollte ich machen? Es ging immer weiter, so lange, bis es mich einmal erwischte. Den trüben Gedanken schüttelte ich ab, als ich den Hörer auflegte, diese seltsame Personen stand jetzt an erster Stelle. Wer war die Frau in Rosa? Ich dachte über sie nach und duckte mich, um den Kopf unter der schallsicheren Telefonhaube hervorzuziehen.
Sehr genau und auch verhältnismäßig lange hatte ich mir die Person ansehen können. Ihre Gestalt hatte sich in mein Gedächtnis eingeheftet, und ich überlegte, ob ich sie schon einmal gesehen hatte.
Dann war ich sicher, dass sie mir das erste Mal über den Weg gelaufen war, und dieser Auftritt hatte eingeschlagen wie eine Bombe.
Auf dem Weg zum Videoraum fand ich keine Lösung. Es blieb nur die Hoffnung auf den Film. Mit dem Gedanken daran stieß ich die Tür auf und sah drei Männer im Raum versammelt. Einer, der die Kassette

einlegte, dann noch Filling und Thornton.

Dave saß auf einem Stuhl, die Beine ausgestreckt, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Er machte auf mich einen ziemlich entspannten Eindruck, als könnte ihn so leicht nichts mehr erschüttern. So ganz war er bei mir noch nicht reingewaschen, doch ich ging mittlerweile davon aus, dass man ihn auf magische Art und Weise reingelegt hatte. Lächelnd setzte ich mich zu ihm.

»Jetzt bin ich gespannt«, flüsterte er.

»Ich auch.«

Filling stand neben dem Recorder und dem TV-Apparat. Er erklärte dem Helfer, welche Zeit er eingestellt haben wollte, und der Mann spielte mit der Fernbedienung. Dann schaltete er den Fernseher ein und wurde von Filling hinausgeschickt.

Der Direktor setzte sich zu mir. »Wir werden ja sehen, wer Recht hat«, sagte er.

Meine Sicherheit ärgerte ihn, und Filling schaute wie ein trotziger böser Junge auf seine Füße. Erst nach einer Weile hob er den Kopf.

Ich sah mich auf dem Bildschirm. Erst wartend in der Schlange, dann immer näher an den Schalter herankommend. Der Film lief ohne Ton ab, der war auch nicht wichtig, auch interessierte ich mich nicht für mich selbst, sondern schaute stets an mir vorbei in das Innere des Achtecks.

Dort arbeiteten die Männer und Frauen, und plötzlich war da die Lady im lachsfarbenen Kostüm.

»Da ist sie ja!«, ächzte Thornton.

Filling sagte nichts. Er schluckte nur. Adamsapfel tanzte dabei auf und ab.

»Zeitlupe«, murmelte ich und nahm dem Direktor die Fernbedienung aus der Hand, er merkte es kaum, denn er schaute wie gebannt zu und konnte wenig später alles in einem verlangsamten Tempo erleben. Da sah er, wie sein Mitarbeiter mit der Frau sprach.

Die Kamera stand sehr günstig. Dreimal holte sie das Gesicht des jungen Dave Thornton näher heran, und sechs Augen konnten, wenn sie nicht eben blind waren, den entrückten Ausdruck auf seinem Gesicht erkennen. Trotz des verlangsamten Tempos war zu sehen, dass sich der junge Mann anders bewegte als sonst. Er musste sich selbst vorkommen wie ein Träumer, er bückte sich und holte die Kassette nicht hervor. Dafür entnahm er ihr das Geld und gab es der Frau.

»Also doch!«, zischelte Filling. »Ich habe Recht behalten. Sie haben es getan.«

»Aber ich kann mich nicht erinnern«, schluchzte Dave.

Mich kümmerte die Unterhaltung der beiden nicht. Ich wollte etwas von der geheimnisvollen Person sehen. Sie bewegte sich noch innerhalb des Achtecks, ging zurück – ja, und dann war sie urplötzlich

verschwunden. So schnell oder phänomenal, wie sie auch auf dem Monitor oder innerhalb des Achtecks aufgetaucht war.

Filling stand. Er hatte es auf seinem Platz nicht mehr aushalten können. Er wollte sprechen, aber selbst würgend konnte er die Worte nicht hervorbringen. Neben ihm saß Dave und war in Schweiß gebadet. Dabei zitterte er so stark, dass er keine mit Kaffee gefüllte Tasse hätte festhalten können.

Ich schwieg. Mir ging viel durch den Kopf, aber ich schaffte es nicht, die Dinge in die Reihe zu bringen. Diese Frau war ein Phänomen. Sie war kein Geist, sonst hätte sie nicht auf den Film gebannt werden können, aber sie war wie ein Geist erschienen und auch wieder verschwunden. Sie musste die Gabe zur Materialisation und auch zur Entmaterialisation besitzen.

Wer also war sie? Wie lautete ihr Name? Auf beide Fragen wusste ich keine Antwort. Sie aber zu finden, war die wichtigste Aufgabe in der nächsten Zeit für mich. Denn für diese seltsamen Vorgänge wusste ich keine rationale Erklärung.

Filling war unerbittlich. »Sie haben dieser Person das Geld gegeben, Thornton. Und dafür werden Sie geradestehen, das kann ich Ihnen versprechen. Sie hätten…«

»Gar nichts hätte er tun können«, mischte ich mich ein. »Überhaupt nichts, denn diese Person war ihm über. Ich glaube ihm auch, dass Dave nichts davon gespürt hat, denn die Frau verfügt über Kräfte, die denen der Menschen weit überlegen sind.«

»Davon sind Sie überzeugt?«

»Bin ich.«

Der Direktor lachte, und es klang wie das Krächzen eines Vogels.

»Ich soll also so tun, als wäre nichts geschehen – oder?«

»Ja, lassen Sie den Mann weiter bei sich arbeiten.«

»Nett, wirklich nett.« Er fuchtelte mit den Armen. »Wie erkläre ich den Fehlbestand in der Kasse?«

»Ist allein Ihr Problem, Mr. Filling. Aber Ihnen als Direktor oder Obermufti wird schon etwas einfallen, denke ich.«

»Obermufti!« Er verdrehte die Augen. »Wissen Sie, was Sie da gesagt haben?«

»Ja, aber es kümmert mich nicht. Ich werde den Fall mit anderen Mitteln angehen.«

»Toll!« Er wippte auf den Zehenspitzen. »Mit welchen denn, wenn man fragen darf.«

»Sie dürfen, Mr. Filling. Zunächst nehme ich mal das Videoband in Beschlag.«

»Das ist nicht viel.«

»Nein, aber wir werden uns die beste Szene herausfiltern, und von diesem Standfoto werden wir Abzüge machen und sie an die Presse

geben. Könnte doch sein, dass jemand die Frau kennt -oder?«

Er hustete, wohl mehr aus Verlegenheit und hielt mich auch nicht davon ab, die Kassette aus dem Recorder zu nehmen. Mit ihr unter den Arm geklemmt, ging ich zur Tür. »Wir werden sicherlich noch voneinander hören«, sagte ich. Dann nickte ich Dave Thornton zu.

»Kopf hoch, junger Mann, wir kriegen die Sache schon hin.« Dave zeigte mir nur ein verbissenes Lächeln…

***

Wayne Aldrin hatte in den Nächten nach dem Absturz so gut wie kaum geschlafen. Wenn er einmal in den Schlaf gefallen war, dann war es noch schlimmer geworden, denn da wurde er dann von schrecklichen Alpträumen geplagt. Er erlebte die Szene immer und immer wieder, sie rollte ab wie ein nie enden wollender Film. Er glaubte sogar, das verbrannte Fleisch zu riechen, und er wachte danach immer wieder schweißgebadet auf, um die nächsten Stunden wach zu liegen.

Gedanklich beschäftigte er sich dann mit den Vernehmungen, die hinter ihm lagen. Er war der einzige Zeuge, er hatte den Leuten von der Fluggesellschaft alles haarklein berichtet, immer und immer wieder, doch sie hatten ihm nicht geglaubt.

Besonders dann nicht, wenn die Rede auf eine bestimmte Person gekommen war, die das zertrümmerte Flugzeug völlig unverletzt verlassen hatte. Das konnte niemand nachvollziehen. Er selbst stand ja auch vor einem Rätsel, das sich noch mehr erweitert hatte, als man ihm erklärt hatte, dass eine derartige Person nicht auf der Passagierliste gestanden hatte, denn inzwischen waren alle Leichen gefunden worden.

Genau achtundsiebzig Tote!

Immer wieder musste sich Wayne schütteln, wenn er daran dachte. So viele Menschenleben, das… das ging einfach über seine Kräfte. Nicht, dass er die Lust am Leben verloren hätte, aber es war ihm schon komisch, wenn er am Morgen aufstand und zum Frühstückstisch ging, den seine Frau wie immer im Wintergarten gedeckt hatte.

Natürlich machte auch Melda sich Sorgen. Immer wieder versuchte die Frau, ihren Gatten aufzuheitern, ihm zu erklären, dass er einen Schutzengel gehabt hatte, weil es ihn nicht erwischt hatte, aber das war es nicht, was Wayne brauchte.

»Ich muss diese Person finden«, flüsterte er nur. »Sie allein kann das Rätsel lösen.«

»Und warum willst du das?«

»Weil ich nicht will, dass man mir etwas anhängt, deshalb!« Er hatte immer wieder genickt, denn immer hatten sie sich mit den gleichen Fragen und Antworten beschäftigt. So würde es auch an diesem Tag

sein, als Wayne schon am Frühstückstisch saß, nach draußen schaute und dem Dunst zusah, der aus der Flussniederung hervorkroch und sich mit den tiefhängenden Wolken zu vereinen schien.

Früher – vor dem Unglück – hatte er sich immer angezogen, bevor er sein Frühstück zu sich nahm. Heute war ihm das egal. Da saß er im Bademantel am Tisch, auch wenn seine Frau sich darüber aufregte, denn sie erschien wieder adrett gekleidet.

Melda Aldrin war etwas füllig, was ihr nicht viel ausmachte. Mit fünfzig konnte man sich das schon leisten. Sie trug dafür eben Sachen, die nicht figurbetont waren. An diesem Tag einen langen, dunklen Rock und einen hellgrauen, weich fallenden Pullover. Ihr Gesicht war relativ frei von Falten, es hatte noch immer den lustigen, etwas puppenhaften Ausdruck der Jugend, und auch die herrlich braunen Augen zeigten die Spuren des Alters nicht.

»Guten Morgen«, sagte sie und setzte sich ihrem Mann gegenüber.

Der brummte einen Gruß. Schwerfällig drehte er sich auf dem Korbstuhl herum. Das Geflecht knarrte, als wollte es jeden Augenblick zusammenbrechen. »Ja, guten Morgen.«

»Hattest du wieder die Träume?«

Wayne nickte.

»Schlimm?«

»Wie immer.«

»Also hast du kaum geschlafen.«

»Das kann man sagen.« Er nahm die Kaffeekanne und schenkte sich die Tasse voll. Seine Hände zitterten dabei, was Melda mit Besorgnis betrachtete. »Hunger habe ich nicht.« Er stellte die Kanne wieder weg. »Ich fühle mich blockiert.«

»Du musst etwas essen.«

»Verdammt, wenn ich doch nicht kann.«

»Wenigstens einen Toast.« Sie reichte ihm den Korb, und Wayne tat seiner Frau den Gefallen, die es schließlich nur gut mit ihm meinte. Er klappte das Tuch, das über dem Toast lag, auf der rechten Hälfte zur Seite und holte die noch sehr warme Scheibe hervor. Anschließend bat er um die Zeitung.

Dieses Ritual hatte er sich auch nach den Ereignissen nicht abgewöhnt. Er musste einfach beim Frühstück die Zeitung lesen, und seine Frau tat es dann auch. Sie teilten sich das Blatt. Er las zuerst die ersten Seiten, Melda die letzten.

Aldrin wartete, bis die Scheibe etwas abgekühlt war. Dabei überflog er die Titelseite. Noch immer Ärger im Königshaus, die Windsors kamen wohl nie zur Ruhe; Krieg im ehemaligen Jugoslawien; Hunger und verfluchtes Elend in Somalia. Es hatte sich nichts geändert, das hatte es im vergangenen Jahr auch gegeben, und irgendwie passte es auch in diese verfluchte Welt hinein.

Seit dem Absturz des Jets hatte der Globus für Wayne Aldrin ein anderes Gesicht bekommen. Er, der schon relativ früh ausgestiegen war, um sein Leben zu genießen, kam damit nicht mehr zurecht.

Wenn er eine negative oder sehr schlimme Nachricht las, war er jedesmal bestürzt und verfiel in ein nachdenkliches Schweigen.

Er aß den Toast mit Konfitüre. Eigentlich ein Genuss für ihn, an diesem Morgen nicht. Alles schmeckte gleich, als er an den Hunger auf der Welt dachte. Er fand keinen Gefallen mehr, keinen Genuss, und er schluckte das Essen nur herunter, weil er Nahrung brauchte.

Das war auch Melda aufgefallen. Immer wieder hatte sie ihren Mann besorgt beobachtet und auch versucht, mit ihm über seine Probleme zu sprechen. Sie hatte nur immer wieder zu hören bekommen »Das verstehst du nicht« oder »Ich muss damit allein fertig werden«, konkret hatten sich die beiden über seine Sorgen nie unterhalten.

Wayne nahm überhaupt nicht zur Kenntnis, dass sie ebenfalls darunter litt. Durch sein Verhalten erschwerte er das Zusammenleben zwischen ihnen. Längst hatte sie beschlossen, mit ihrem Sohn über das Problem zu sprechen, vielleicht hörte Wayne ja auf ihn.

Als er die Zeitung umblätterte, schreckte sie das Rascheln aus ihren trüben Gedanken. Wayne biss in den Toast. Er fing damit an, die zweite Seite der Zeitung zu lesen. Er trank Kaffee, er schluckte, er nahm die Toastschnitte wieder hoch, all dies kannte Melda, aber in den nächsten Sekunden wurde sie überrascht.

Ihr Mann aß nicht mehr.

Seine Hand sank nach unten. Die Finger verloren ihre Kraft, und die Toastschnitte rutschte ihm aus der Hand und fiel auf den Teller, wo sie liegenblieb und nicht mehr beachtet wurde. Er saugte die Luft ein, er runzelte die Augenbrauen, und Melda hörte auch das leise Stöhnen, das ihr entgegenwehte.

»Hast du was?«, fragte sie.

Wayne gab keine Antwort. Die Zeitung raschelte leise, weil das Papier ebenso zitterte wie seine Hand.

Das hatte Melda Aldrin bei ihrem Mann selten erlebt. Er hatte die Zeitung jetzt sinken lassen, sie konnte sein Gesicht und auch den Schweiß sehen, der sich darauf verteilt hatte. Zudem war Wayne unwahrscheinlich blass geworden.

»Was ist denn los, mein Gott!«

Aldrin schaute sie an. Er antwortete, ohne auf ihre Frage einzugehen. »Das gibt es nicht«, flüsterte er, »das kann ich nicht begreifen, da komme ich nicht mit. Das ist unwahrscheinlich, aber es hat irgendwo so kommen müssen.«

»Was hat denn so kommen müssen, Wayne?«

Er lächelte, ohne zu lächeln. Es war seltsam, denn seine Lippen zuckten nur. »Ich habe es geahnt, Melda, ich wusste, dass es sie gibt,

aber mir hat niemand geglaubt, selbst du bist skeptisch gewesen. Jetzt habe ich den Beweis.«

»Welchen, Wayne?«

»Die Frau!«

Melda zwinkerte mit den Augen. Sie hatte zwar etwas erfahren, doch immer noch nicht genug. »Von welch einer Frau sprichst du eigentlich, verflucht? Warum drückst du dich nicht deutlicher aus?«

»Die aus dem Flugzeug. Die überlebt hat. Die aus den Trümmern gestiegen ist. Die mich berührte. Ich habe sie gesehen, ich habe es den Leuten immer wieder gesagt und bin ausgelacht worden, wenn auch nicht so offen. Aber ich bin mir sicher gewesen, und nun habe ich auch den Beweis dafür.«

»Aber ich nicht. Was ist mit der Frau?«

»Sie ist… ich habe sie hier in der Zeitung gesehen. Da ist ihr Bild abgedruckt worden. Ich erkenne sie genau, das ist sie, es gibt keinen Zweifel.«

Melda sagte nichts. Sie hoffte allerdings, dass wieder Leben in ihren Mann zurückkehrte, doch er tat zunächst nichts und blieb nur starr auf seinem Stuhl sitzen. Deshalb stand Melda auf und holte sich die Zeitung. Sie sah das Bild der Frau, sie las die Überschrift, wo in fetten Buchstaben stand: WER KENNT DIESE PERSON?

Es wurde nicht geschrieben, weshalb sie gesucht wurde, es war dafür eine Telefonnummer angegeben worden, und zwar die von Scotland Yard. Deshalb konnte die Person nur wegen eines Verbrechens gesucht werden. Melda schaute auf das Foto. Es war nicht besonders scharf, und die Frau befand sich darauf auch nicht als Einzelperson, aber sie stand doch sichtbar im Mittelpunkt, und die anderen Menschen verschwammen um sie herum. Eine Frau mit langen Haaren, einem recht hübschen Gesicht, ihr jedoch völlig unbekannt.

Melda ließ die Zeitung sinken. Über den Tisch hinweg schaute sie ihren Mann an. »Und du hast dich nicht geirrt?«, fragte sie mit leiser Stimme. »Du bist dir ganz sicher?«

»Ja, ich bin mir sicher.«

Sie lächelte, obwohl ihr nicht danach zumute war. »Aber diese Person hier wird wegen eines Verbrechens gesucht, nehme ich an. Wer sie kennt, der soll sich an Scotland Yard wenden. Und jetzt?«

Der Mann seufzte auf. Er hob die rechte Hand und strich damit über die breite Stirn, »Es kommt alles wieder zurück, Melda«, flüsterte er. »All das Grauen, die schrecklichen Bilder. Ich bin zwar froh, dass man die letzten Trümmer abgeräumt hat, aber trotzdem sehe ich das Bild immer wieder vor mir. Heute deutlicher denn je. Ich… ich muss etwas tun, Melda, ja, das muss ich.«

»Dann rufe beim Yard an.«

Er überlegte, fing wieder an zu essen, was Melda als gutes Zeichen

ansah. »Soll ich?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Mein Gott, das kann ich dir auch nicht sagen, was dann geschieht. Es wird bestimmt jemand kommen, aber du bist der Mann, der diese Person kennt, falls du dich nicht geirrt hast.«

»Das habe ich nicht!«

»Eben, Wayne, dann rufe an. Tu deine Pflicht, denn dieser Artikel ist so etwas wie ein Wink des Schicksals. Du musst dich da einhängen. Allein schon wegen dir selbst. Du hast in der letzten Zeit Schlimmes durchgemacht, bist nur mehr ein Schatten deiner Selbst. Freunde, die dich lange nicht gesehen haben, würden dich kaum erkennen…«

»Ja, ja, ja, ich weiß schon.« Er stand auf. Er warf dabei die Serviette auf den Teller. Beides hätte er ziemlich hektisch getan, und Melda freute sich darüber.

Sie dachte daran, dass ein Teil seiner alten Energie schon wieder zurückgekehrt war, und das ließ hoffen.

Wayne war in den Flur gegangen, wo eines der Telefone stand.

Die Zeitung hatte er mitgenommen, denn dort war auch gleichzeitig die entsprechende Nummer abgedruckt worden…

***

Ich hatte London verlassen und darauf gehofft, besseres Wetter zu finden. Ich sehnte mich zurück nach der Kälte und der klaren Luft, aber die tiefen Wolken und die für Januar zu warmen Temperaturen hatten mich auch weiterhin begleitet, bis zu dem kleinen Ort südlich von Oxford, der mein Ziel war.

Er hieß Starry und war nicht mehr als ein Mückenschiss auf der Landkarte. Lange hatte ich darüber nachgedacht, wo er mir trotzdem schon einmal untergekommen war, und ich hatte es auch erfahren. Er hatte durch einen Flugzeugabsturz traurige Berühmtheit erlangt. Die Maschine war auf einem Feld nahe Starry aufgeschlagen und total zerbrochen. Soviel mir bekannt war, hatte es keine Überlebenden gegeben. Dieses Unglück hatte die Nation entsetzt, auch mich, aber wir Menschen vergessen oft und auch zu schnell. Andere Probleme lenken uns ab, und man erinnert sich höchstens in der Statistik, wenn am Jahresende die großen Unglücke aufgezählt werden.

Aus Starry war der Anruf gekommen. Da hatte sich ein Mann namens Wayne Aldrin gemeldet, der angeblich die Frau kannte. Ich hatte mit ihm darüber gesprochen, doch er war nicht in der Lage gewesen, mir am Telefon konkretere Hinweise zu geben. Wahrscheinlich wollte er nicht. Schließlich hatte ich klein beigegeben und zugestimmt, ihn zu besuchen, nicht gerade mit dem Einverständnis meines Freundes Suko, der lieber in London zurückbleiben wollte, um dort die Meldungen

abzuwarten.

Obwohl es ein kleines Dorf war, hatte ich zweimal fragen müssen, um das Ziel zu erreichen. Aldrin wohnte dort, wo nur noch vereinzelt Häuser standen. Seines war das allerletzte. Danach begann das freie Feld, das sich bis zu einem kleinen Bachlauf hinzog.

Ich wäre happy gewesen, in London immer so tolle Parkplätze zu finden, stellte den Rover vor dem Haus ab und stieg aus. Die Luft war hier besser als in London, weniger stark mit Abgasen belastet.

Es war noch kein Nebel, deshalb hatte ich noch eine ziemlich gute Sicht.

Es war ein Backsteinbau der älteren Art. Efeu rankte an der Fassade in die Höhe. Weiß gestrichene Fensterkreuze ließen es heimelig erscheinen, es war sehr sauber, selbst zu dieser Jahreszeit sah der Garten noch gepflegt aus.

Hinter einem Fenster im Parterre bewegte sich die Gardine. Ich brauchte auch nicht zu klingeln, als ich vor der ebenfalls weiß gestrichenen Haustür stand, denn meine Ankunft war bemerkt worden, und eine rundliche Frau, die ein blaues Kleid trug, öffnete mir. Sie lächelte mich freundlich, aber auch zaghaft an und erkundigte sich nach meinem Namen, indem sie ihn fragend aussprach.

»Ja, ich bin John Sinclair.« Zur Sicherheit zeigte ich ihr noch meinen Ausweis.

»Melda Aldrin.«

»Angenehm.«

Wir reichten uns die Hände, ich wurde in das Haus geführt, und sie schloss hinter mir die Tür. Etwas verlegen schaute sie zu Boden, während ich abwartend stehenblieb. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, mein Mann hat in der letzten Zeit einiges durchgemacht. Ich will nicht sagen, dass es ihm schlecht geht, aber er ist nicht mehr so agil wie früher. Er hat das Geschäft freiwillig unserem Sohn überlassen, wollte nur noch leben, nun ja, die Sache hat ihn doch mitgenommen.«

»Sie meinen das Bild in der Zeitung?«

»Ja, auch.« Ihre Stimme klang etwas erstaunt. Sie legte mir eine Hand gegen den Ellbogen. »Aber da war noch das schlimme Unglück. Sie wissen von dem Absturz?«

»Ja.«

»Er fand praktisch hinter unserem Haus statt. Und mein Mann ist Zeuge gewesen. Er hat viel gesehen, zuviel, wenn Sie mich fragen, das hat er nicht so gut verkraftet. Wenn eben möglich, nehmen Sie bitte etwas Rücksicht auf ihn.«

»Keine Sorge, das werde ich.«

»Melda! Ist unser Besuch nicht eingetroffen?« Ich hörte die Stimme aus dem Hintergrund. Sie klang etwas ungeduldig, und Mrs. Aldrin erklärte mir, dass sie mich in den Wintergarten, den Lieblingsplatz

ihres Mannes, führen wollte.

Dort saß er in einem Korbsessel und hatte sich so gedreht, dass er ins Freie schauen konnte. Die Beine ausgestreckt, die Füße vor sich auf eine kleine Fußbank mit einem Polster gelegt, so sah ich ihn. Seine Haltung veränderte sich sehr bald, denn als ich eintrat, erhob er sich aus seinem Stuhl.

Er war ein großer Mann. Älter als ich. Mit einem kräftigen Kinn, einer breiten Stirn und weißgrauen Haaren, die als Scheitelfrisur auf seinem Kopf lagen. Blaue Augen musterten mich, und ein kräftiger Händedruck hieß mich willkommen. Dieser Wayne Aldrin gehörte zu den Typen, die zupacken konnten.

Seine Frau sprach davon, Kaffee zu bringen, und ich war damit sehr einverstanden. »Schön haben Sie es hier«, sagte ich, als mir ein Platz angeboten wurde und ich unter mir das Knarren des Sessels hörte.

Aldrin nickte. »Ja, ich habe es schön.«

»Ich will Ihnen nichts, Mr. Aldrin, aber sehr überzeugend hat das nicht geklungen.«

»Meinen Sie?«

»Ja.«

»Sie haben Recht. Ich hatte es schön, ich fühlte mich wohl, bis dann dieses Unglück passierte, und von diesem Tag an änderte sich zwar nicht mein Leben, das kann sich nur mehr durch Tod und Krankheit verändern, aber ich war nicht mehr der alte. Ich habe etwas Schreckliches gesehen und kann es nicht verkraften.«

»Ja, ich hörte, dass Sie Zeuge gewesen sind.«

»Der einzige sogar, Mr. Sinclair, denn ich befand mich auf meinem morgendlichen Spaziergang, als es passierte.« Er musste eine Sprechpause einlegen, da ihn die Erinnerung überwältigte, so dass es eine Weile dauerte, bis er sich wieder gefasst hatte. Dann aber hörte ich ihm zu. Ich erfuhr genau das, was ihm widerfahren war. Er schilderte mir den Absturz sehr plastisch, und ich merkte auch, dass er darin Routine hatte, wahrscheinlich war er schon oft verhört oder gefragt worden.

Er wurde immer nervöser, ich sah auch den Schweiß auf seinem Gesicht, und die Stimme sank zu einem Flüstern herab, als er sich allmählich dem Ende näherte, aber dann zum eigentlichen Höhepunkt kam, denn er berichtete von einer Person, die das Flugzeug unverletzt verlassen hatte.

»Es ist eine Frau gewesen, Mr. Sinclair.«

»Die auf dem Foto in der Zeitung?«

»Ja.«

Das hatte ich mir gedacht, und plötzlich spürte auch ich die kalten Finger im Nacken. Die hellen Augen des Mannes waren auf mich gerichtet, er wartete auf eine Reaktion, vielleicht auch darauf, dass ich

ihn auslachte oder einfach aufstand und wegging, statt dessen blieb ich sitzen und lauschte den Schritten der näher kommenden Melda Wayne, die den frisch gekochten Kaffee brachte. Sie rückte einen Glastisch in unsere Nähe und verteilte die Tassen. Nachdem sie eingeschenkt und ihren Mann mit einem besorgten Blick bedacht hatte, zog sie sich schweigend zurück.

Ich probierte den Kaffee, nahm auch einen zweiten Schluck und stellte die Tasse wieder hin.

»Sie sagen nichts, Mr. Sinclair.«

»Ich glaube Ihnen.«

Aldrin holte schnaufend Luft, bevor er sich räusperte. Seine Hände umklammerten die Lehnen des Sessels, und ein flüchtiges Lächeln huschte über seinen Mund. »Ich bin froh, dass Sie es gesagt haben, denn andere haben mir nicht geglaubt. Die Fluggesellschaft hat Experten geschickt. Ich bin ununterbrochen gefragt worden, ich habe die Antworten gegeben, aber ich hatte auch den Eindruck, dass man mich für verrückt hielt, denn dass jemand den Absturz überlebt hatte, das konnte niemand glauben. Das war unmöglich.«

»Ich denke da anders darüber und möchte Sie fragen, ob die Person etwas zu Ihnen gesagt hat.«

»Nein, sie berührte mich.«

»Kein Wort…?«

Er presste seine Hände gegen die Stirn. »Doch – ja, ich habe sie ja gefragt. Einen Satz nur hat sie gesagt. Ich bin ein Medium. Mehr nicht. Nur diesen einen Satz.« Er schaute mich an, als erwartete er von mir die Lösung, die ich ihm auch nicht geben konnte, denn die Antwort war nur mehr ein Hinweis.

»Medium…«

»Kennen Sie sich aus, Mr. Sinclair?«

»Ja, schon, denn einen ähnlichen Auftritt dieser Person habe ich auch erlebt.«

»Bei einem Unglück?«

»Nein, in einer Bank. Diese Person ist, wenn man es genau nimmt, eine Bankräuberin.« Aldrin war gespannt darauf, meine Geschichte zu hören, und ich spannte ihn nicht länger auf die Folter. Für ihn war es ebenfalls kaum zu fassen, er schüttelte den Kopf und gab hinterher zu, dass es trotzdem ins Bild passte.

»Das denke ich auch.«

»Dann müssen Sie die Frau nur noch finden, Mr. Sinclair.«

»Was schwer sein wird.«

Aldrin bewegte sich und hob die Tasse an. Während er trank, hielt er sie mit beiden Händen fest. Sein Blick glitt durch die Scheiben nach draußen, wo die Landschaft im leichten Dunst wie eingepackt wirkte. »Sie ist namenlos, sie ist ein Mensch, und sie ist es doch nicht. Sie ist

eine Mischung aus Mensch und Geist. Sie kann urplötzlich erscheinen, sie kann aber auch wieder verschwinden. Wer ist sie wirklich?«

»Wir kennen sie beide nicht.«

»Und was hat sie im Flugzeug gesucht? Weshalb ist sie überhaupt mitgeflogen? Warum hat sie dafür gesorgt, dass die Maschine abstürzte und so viele Menschen zu Tode kamen, denn sie ist ja für mich eine Massenmörderin.«

»Wenn Sie es so sehen, dann ja.«

»Wie also kommen wir an sie heran? Müssen wir warten, bis sie wieder erscheint? Können wir dann mehr über ihre Pläne erfahren, falls sie überhaupt welche hat?«

»Ich weiß es nicht.«

»Eben, Mr. Sinclair. Trotzdem wollen Sie den Fall aufklären. Sehr mutig von Ihnen.«

»Es ist meine Arbeit.«

Wayne Aldrin lächelte. »Sie sind nicht hergekommen, um mit mir zu reden. Ich für meinen Teil schätze Sie so ein, dass Sie etwas Konkretes vorhaben. Was, bitte schön?«

»Der Plan hat nicht gestanden, als ich zu Ihnen kam, Mr. Aldrin. Mir ist erst jetzt etwas durch den Kopf geschossen.«

»Bitte, sprechen Sie sich aus.«

»Ich denke, dass wir beide den Weg noch einmal gehen, den sie am Morgen des Absturzes gegangen sind.«

Er schwieg.

»Keine gute Idee.«

»Weiß ich nicht, Mr. Sinclair Ich frage mich natürlich, was Sie damit bezwecken? Wollen Sie Spuren sammeln?«

»Zum Beispiel.«

»Oh, da werden Sie kein Glück haben. Dieses Gelände ist von Experten schon unzählige Male auf den Kopf gestellt worden. Die haben jeden Erdklumpen unter die Lupe genommen. Es tut mir Leid, aber große Chancen haben wir da nicht.«

»Ich möchte es trotzdem versuchen. Außerdem werde ich mich nicht auf die Technik verlassen.«

»Sondern?«

»Sagen wir, auf mein Gespür.«

Aldrin runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht. Wollen Sie nach irgendwelchen Kräften forschen, die dort eventuell vorhanden sein können und sich als Rückstände abgelagert haben?«

»Im Prinzip schon.«

Er drehte sich mir wieder zu und legte die hohe Stirn in Falten.

»Sind Sie wirklich Polizist, Mr. Sinclair?«

»Möchten Sie meinen Ausweis sehen?«

»Nein, nein, so habe ich das nicht einmal gemeint. Ich will nicht

sagen, dass Sie mir für einen Polizisten etwas suspekt vorkommen, aber schon ungewöhnlich.«

»Das mag sein. Ich will mich nicht verstecken, was meine Arbeit angeht. Sie können mich als so etwas wie einen Geisterjäger ansehen. Ich bin ein Mensch, der sich darauf spezialisiert hat, den Kräften oder Mächten der Finsternis den Kampf anzusagen. Ich jage eben Vampire und Werwölfe oder ähnliche Geschöpfe. Ich weiß auch, dass es sie gibt, und ich liege im Clinch mit ihnen.«

Er sagte erst mal nichts und dachte über meine Worte nach. »Komisch, aber ich glaube Ihnen.«

»Das freut mich.«

»Nun ja,« Aldrin stemmte sich in die Höhe. »Ich denke, wir sollten uns das Feld mal anschauen. Die Zeit der Glotzer ist vorbei. Es hat hier beinahe so etwas wie einem Katastrophentourismus gegeben, der zum Glück eingedämpft werden konnte. Da haben Ihre Kollegen sehr gut reagiert. Glückwunsch! Jetzt werden Sie ein leeres Feld erleben, ein leeres und verbranntes. Tote Erde, Mr. Sinclair, und wenn ich sie betrete, werden die Erinnerungen wieder über mich kommen. Sie werden mich überfallen wie eine breite Wasserkaskade, aber das ist ja jetzt alles egal. Sie müssen Ihre Pflicht tun, und wenn ich kann, werde ich Sie nach Kräften unterstützen.«

»Danke sehr.«

Er ließ mich vorangehen, und ich war gespannt, ob ich wirklich auf die richtige Karte gesetzt hatte…

***

Es stimmte zwar nicht, dennoch kam mir der Dunst vor wie ein riesiges Leichentuch. Es hatte sich über die Natur und die Unglücksstelle ausgebreitet, es war durchscheinend, und trotzdem sorgte es dafür, dass die Konturen verschwammen, so dass die Umgebung auf mich wie ein großes Landschaftsgemälde wirkte, in das Aldrin und ich als zwei fremde Personen hineingetreten waren.

Wir hatten den Garten des Ehepaares hinter uns gelassen und schritten auf den Fluss zu. Über einen schmalen Pfad gingen wir, und die Sicht war gut.

Es gab kein Wintergras mehr auf dem Feld in der Ferne, alles war schwarz und verbrannt. Eine traurige Landschaft, die depressiv machen konnte. Neben mir schritt Aldrin her. Er hatte die Hände in den Außentaschen seiner Jacke vergraben, er schaute nach vorn, mal zu Boden und sagte dann mit leiser Stimme: »Wissen Sie, Mr. Sinclair, wenn ich hier über das Feld gehe, dann kommt es mir vor, als wären die Geister all dieser Toten noch hier vereint. Ich höre ihre Stimmen, ihr Flüstern, ihr Wispern, wie sie versuchen, sich aus dem Jenseits zu melden, und dies alles erlebe ich auch in meinen Alpträumen. Ich

habe kaum schlafen können, und wenn es dann doch geschah, quälten mich die Träume so stark, dass ich jetzt unter schweren Schuldgefühlen leide.«

»Das brauchen Sie doch nicht.«

»Ich weiß, aber es sagt sich so einfach. Ich jedenfalls kann mich kaum dagegen anstemmen.«

»Ich verstehe.«

Wir gingen schweigend weiter und hatten nach einigen Minuten den Bach erreicht. Das Eis an den beiden Ufern war längst getaut.

Einige Reste krallten sich noch im starren Gestrüpp fest. Das Wasser floss schnell. Es schäumte hellgrau über Steine und kleinere Felsbrocken hinweg, und mein Begleiter sprach davon, dass er immer melancholisch wurde, wenn er hier stand und dem fließenden Wasser nachschaute. »Es ist wie ein Leben, Mr. Sinclair. Je älter man wird, umso schneller verrinnt es.«

»Da haben Sie nicht unrecht.«

»Lassen Sie uns weitergehen. Wir werden am Ufer bleiben.« Er deutete nach vorn. »Sehen Sie die flache Erhebung dort?«

»Ja.«

»Dahinter ist es dann zum Ende gekommen. Zuvor hatte die Maschine schon eine Tragfläche verloren, dann brach sie in der Mitte durch, um schließlich zu explodieren.«

Ich konnte dem Mann nachfühlen, wie schlimm es für ihn gewesen sein musste, als Zeuge alles zu sehen. Es lag auf der Hand, dass er unter Alpträumen litt.

Wir gingen nicht schnell, aber auch nicht langsam. Ich hatte Zeit genug, mir die Umgebung anzuschauen. Es war schwer, sie zu beschreiben, weil es einfach nichts zu beschreiben gab. Felder, mal flach, mal erhöhter liegend, aber kein Wald und auch in der Ferne nur eine Straße, die die Landschaft durchschnitt. Der Ort Starry lag hinter uns, ein anderes Dorf geriet nicht in unseren Sichtbereich.

»Riechen Sie es schon?«, fragte Aldrin.

»Was?«

»Die Erde«, flüsterte er, »die verbrannte Erde. All das verschmorte Fleisch der Leiber. Ich… ich kriege diesen Geruch einfach nicht aus der Nase, und jetzt, wo wir fast an der Stelle sind, trifft er mich umso schlimmer.«

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Es wird vergehen, Mr. Aldrin. Die Zeit löscht die Erinnerung an den Schrecken aus, glauben Sie mir.«

»Bei mir wohl nie. Ich hatte gedacht, aussteigen und mir ein warmes Nest schaffen zu können und hätte nie damit gerechnet, die Kälte des Todes zu erleben. Aber was rede ich, kommen Sie, ich will Sie an die zentrale Stelle führen.«

Um sie zu erreichen, mussten wir die flache Erhebung überqueren.

Der Dunst war nicht mehr so dicht wie am Vormittag. Er hatte sich zwar nicht ganz gelöst, war dafür höher gezogen, den Wolken nach, die auch nicht mehr so tief lagen.

Wir blieben stehen.

»Schauen Sie, Mr. Sinclair!«

Mein Magen zog sich zusammen, als ich auf das Feld des Schreckens starrte, auf ein gewaltiges Grab ohne Tote, dafür aber auf zwei schwarze Krater. Einen hatte das Heck hinterlassen, den anderen der Bug.

»Einmal fand ich eine Puppe«, sagte Wayne mit leiser Stimme.

»Sie war fast unversehrt, nur an den Haaren etwas angesengt. Stellen Sie sich das vor, eine Puppe! Aber Menschen haben nicht überlebt. Sie sind… alle umgekommen.«

Um die beiden Krater herum wuchs nichts Grünes mehr. Die Flammen hatten alles versengt, und was dabei in den Boden gesickert war, konnte nicht mal geschätzt werden. Hier hatte der Sensenmann wirklich ganze Arbeit geleistet.

Aldrin deutete auf den etwas entfernter gelegenen Krater. »Da habe ich sie gesehen, Mr. Sinclair. Allerdings hatte sich die Nase tief in den Boden gebohrt. Sie ist aus dem Cockpit gestiegen und…«

»War das überhaupt möglich, wo sich der Bug doch wie eine Lanze in den Boden gebohrt haben muss?«

Er strich über sein Haar. »Ich weiß es nicht.«

»Ja, möglich.«

»Wollen wir hingehen, Mr. Sinclair?«

»Sicher, deshalb bin ich ja hier.«

Als wir gingen und unsere Füße über die verbrannte Erde schleiften, blieb mein Begleiter stumm. Hin und wieder zuckte sein Mund.

Er hatte Mühe, die Tränen zurückzuhalten.

Ich empfand die Umgebung als anders. Es war schwer zu erklären.

Der Wind war kälter geworden. Er fuhr gegen mein Gesicht, als würde er kleine Eisstücke mitbringen, und ich sah ihn auch nicht als einen normalen Wind an. Er kam mir anders vor, als hätte er seinen Ursprung in einer tödlichen, nicht sichtbaren Welt.

Auf meinem Rücken bildete sich eine Gänsehaut, die auch beim Weitergehen nicht weichen wollte, denn dieses Gebiet hier war einfach anders als normal.

Hier hatte der Tod seine Lanze geschwungen, und er schien noch immer zu lauern.

Unsere Füße schleiften über den Untergrund. Das Gras, falls es noch vorhanden war, sah aus wie ein schwarzer, leicht glänzender Teppich. Der Geruch war verschwunden. Dass ich ihn trotzdem wahrnahm, konnte auch Einbildung sein.

Nur wenige Schritte vor dem großen Krater hielten wir an. Wayne Aldrin schaute sieh um. Er hatte dabei die Stirn gerunzelt, ein Zeichen, dass er nachdachte. »Ja«, meinte er schließlich. »Ja, hier ist es gewesen. Hier ist die Stelle.«

»Welche?«

»Wo ich die Begegnung mit dieser Frau gehabt habe. Hier hat sie mich angesprochen.«

»Und weiter?«

»Sie wissen alles, warum fragen Sie?«

Ich hob die Schultern. »Es hätte ja sein können, dass Ihnen noch etwas eingefallen wäre, wo wir uns direkt am Ort des schrecklichen Geschehens aufhalten.«

»Nein, es ist alles so geblieben.« Ich wollte näher an den Krater heran, um einen Blick hineinzuwerfen, aber da war etwas, das mich davon abhielt. Zuerst nur ein Gefühl, ein Impuls, vielleicht ein Stechen im Hirn, aber das konnte es auch nicht gewesen sein.

Mein Kreuz?

Ich überlegte, fasste noch nicht nach, aber eine Erinnerung drängte sich in mir hoch. Ich dachte an die Szene in der Bank, wo ich mit dem gleichen Gefühl konfrontiert worden war, als mich das Medium angesehen hatte. War es hier?

»Ist was mit Ihnen, Mr. Sinclair?«

»Nun ja, ich…«

»Sagen Sie es. Sie sehen blass aus.« Er wollte mich noch fragen, doch ich ging schnell zur Seite, um mich nach drei Schritten mit einer blitzschnellen Bewegung umzudrehen.

Vor mir stand eine Gestalt.

Es war die Frau im lachsroten Kostüm!

***

Auch Wayne Aldrin hatte sich gedreht, obwohl ich es selbst nicht mitbekommen hatte. Er schaute nun in dieselbe Richtung wie ich, und ich hörte ihn schwer ächzen, bevor er die Worte würgend hervorstoßen konnte. »Das ist sie… verdammt, das ist sie … das ist genau die Frau. Ich … ich werde verrückt!«

»Ruhig«, flüsterte ich. »Bleiben Sie, um Himmels willen, ruhig, Mr. Wayne. Ich weiß nicht, was sie hier will, aber wir werden es herauskriegen.«

»Ich habe Angst.«

»Das ist verständlich. Deshalb bleiben Sie zurück und lassen Sie mich alles machen.«

»Okay.«

Auch für mich war das Auftauchen der Frau ein Rätsel, immerhin waren wir jetzt so gut wie allein und wurden nicht durch die

Anwesenheit von Kunden gestört. Ich hoffte stark, dass ich mit ihr einen Kontakt aufnehmen konnte und dass sie mir nicht feindlich gesonnen war. Das sah nicht so aus, denn sie machte auf keinen Fall den Eindruck, als wollte sie mich angreifen.

Sie blieb stehen, und der leichte Wind spielte mit ihrem Haar. Er wehte es in die Höhe wie eine Totenfahne. Ihr Gesicht war ebenmäßig, ohne direkt schön zu sein, von ihm und den dunklen Augen ging eine für mich geheimnisvoll wirkende Ausstrahlung aus, und die kalte Gänsehaut auf meinem Rücken war keinesfalls verschwunden. Sie hatte sich verdichtet, und ich würde schon herausfinden, ob sie eine Feindin war oder mir neutral gegenüberstand. Allerdings tippte ich mehr auf die Feindin, wenn sie tatsächlich für den Absturz die Verantwortung übernahm.

Ich näherte mich ihr bis auf drei Schritte. Ich wollte sie auch nicht provozieren, deshalb hatte ich das Kreuz noch nicht in die Hand genommen. Es hing unter meiner Kleidung, nur »meldete« es sich nicht, was mir ebenfalls suspekt war, da ich sie auf die andere Seite gestellt hatte.

Ich war stehengeblieben.

Beide schauten wir uns an. Aus der Nähe sah ich, dass ihre Augen zwar dunkel waren, aber einen leicht grünlichen Schimmer aufwiesen. Eine sehr seltene Zusammensetzung.

Da diese Frau keine Anstalten traf, das Gespräch zu eröffnen, tat ich es. »So sieht man sich wieder«, sagte ich.

Es war genau der richtige Satz gewesen, denn er hatte sie aus dem Konzept gebracht. Ihre Worte erreichten mich als flüsternder Strom.

»Haben wir uns denn schon gesehen?«

»Ja – natürlich.«

»Wo?«

»Es war erst gestern. In der Bank…«

»Ah ja…«

Sie stritt es nicht ab, was mich wunderte. Sie hatte auch kein schlechtes Gewissen, sie wollte nicht auf Einzelheiten eingehen, aber ich musste mehr erfahren, deshalb fragte ich sie nach dem Grund dieses ungewöhnlichen Besuchs.

»Ich brauchte Geld.«

»Schön, das haben Sie bekommen und dabei andere in Schwierigkeiten gebracht.«

Sie hob nur die Schultern.

»Haben Sie auch einen Namen, Lady?«

»Ja, ich heiße Anina.«

Dieser Name sagte mir nichts. Er war selten, ich hätte ihn sicherlich behalten. »Gut, Anina, ich heiße John, und ich würde gern erfahren, was Sie hier an den Ort getrieben hat.«

»Mich hierher?«
»Ja.«
Sie runzelte die Stirn. »Ich musste kommen. Die… die Geister geben keine Ruhe. Sie haben mich gerufen. Zuerst nur leise, danach immer stärker, sie schrien so laut, dass es in meinem Kopf widerhallte. Es war der Ruf.«
»Waren es die Geister der Toten? Der Menschen, die einmal in einem Flugzeug gesessen haben?«
»Richtig«, wisperte sie. »Es waren die Geister. Sie sind nicht erlöst, sie finden keine Ruhe. Sie werden zurückkehren, um mich zu holen. Aber ich will es nicht. Deshalb bin ich gekommen. Ich habe Ihnen erklären wollen, dass ich die falsche Person bin, dass ich mit dem Unglück nichts zu tun habe.«
»Wer war es dann?«
Sie blickte mich starr an und schwieg.
Ich versuchte es auf einem anderen Weg. »Wie ich hörte, sind Sie ein Medium.«
Anina schrak zusammen. »Ja, da bin ich.«
»Und weiter!«
»Nichts weiter, gar nichts.«
Ich holte tief Luft. »Ich möchte Sie fragen, ob Sie sich in dieser Unglücksmaschine aufgehalten haben. Alles hat darauf hingedeutet. Jemand sah, dass Sie aus dem Cockpit stiegen und…«
Noch während ich sprach, schüttelte sie den Kopf. »Nein, nein, das stimmt nicht. Ich habe mich nicht in der Maschine befunden. Ich war nur hier, einfach hier…«
»Ohne Grund?«
»Nein.«
»Was ist der Grund?«
»Die Toten…«
»Das glaube ich Ihnen nicht. Es können nicht die Geister gewesen sein. Möglicherweise in diesem Augenblick, weil Sie dem Ruf eines schlechten Gewissens folgen, aber nicht vor einigen Tagen, als die Maschine abgestürzt ist. Da muss etwas anderes dahinterstecken, und mich würde der Grund interessieren.«
»Er geht Sie nichts an«, sagte sie schnell.
»Warum nicht?«
»Nein, gar nichts!« Sie presste die Lippen zusammen, um mir klarzumachen, dass dieses Thema für sie erledigt war. Auch äußerlich dokumentierte sie mir gegenüber ihre Distanz, denn sie verschränkte die Arme hart und fest vor ihrer Brust.
»Welch ein Medium sind Sie? Können Sie Kontakt mit dem Jenseits aufnehmen?«
»Warum wollen Sie das wissen?«

»Es interessiert mich eben. Ich möchte diesen Fall klären, verstehen Sie? Dazu brauche ich eben Informationen. Glauben Sie mir, ich kenne Menschen mit medialen Fähigkeiten, und ich weiß auch, wie unterschiedlich diese sein können.«

»Sie… sie quälen mich. Die Geister der Toten lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Sie geben mir die Schuld, aber ich bin es nicht gewesen, nicht direkt.«

»Wer war es dann?«

»Ein böser, ein sehr böser Mensch.«

Sie nickte mir zu, und es waren auch vorläufig ihre letzten Worte, denn plötzlich ging sie auf mich zu und dann an mir vorbei.

Ich hielt sie nicht auf, sondern drehte mich herum und sah zunächst einen Wayne Aldrin, der sich nicht vom Fleck gerührt hatte und nur den Kopf schütteln konnte. Als Anina ihn erreicht hatte, blieb sie stehen. Sehr kurz nur, sie streichelte über seine Wange und ging weiter.

Aldrin schwankte. »Das war wie beim ersten Kontakt, Mr. Sinclair, wie beim erstenmal. O Gott…« Er schüttelte sich, ein Schauer floss über seinen Körper, und er schaute aus großen Augen der Frau nach, die den direkten Weg zum Krater einschlug, als gäbe es dort etwas Interessantes zu entdecken.

»Ich habe Ihr Gespräch gehört, Mr. Sinclair. Das ist alles so unglaublich. Oder sehen Sie das anders?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Was wollen Sie denn jetzt tun?«

»Sie nicht mehr aus den Augen lassen.«

»Und dann?«

»Bitte warten Sie ab, Mr. Aldrin. Lassen Sie mich alles machen. Mag ihre Schale noch so hart sein, ich habe gespürt, dass sie Angst hat, und ich werde sie aufbrechen.«

Der Mann sagte nichts mehr und ließ mich gehen. Anina wandte mir den Rücken zu, sie war dicht am Rand des Kraters stehengeblieben, hatte den Kopf etwas nach vorn gebeugt und schaute hinein.

Sie machte mir nicht den Eindruck einer Person, die sich mit Fluchtgedanken beschäftigte, deshalb ließ ich mir auch Zeit, als ich mich dem Rand des Kraters näherte. Auf dem kurzen Stück zum Ziel erlebte ich auch die ungewöhnliche Veränderung.

Es blieb äußerlich normal, aber ich wurde sehr plastisch an Aninas Worte erinnert, als sie von den Geistern der Toten gesprochen hatte, die sie quälten.

Woher kamen die Stimmen?

Sie waren plötzlich da, und sie wehten mir nicht nur entgegen, sondern trafen mich von allen Seiten. Ich hörte sie vor, hinter und über mir. Ich war umwebt von ihrem Wispern, Flüstern und den

gequälten Lauten, die sich immer mehr verstärkten, je näher ich dem Krater kam, als würden sich dort die Toten aufhalten.

Steckten sie tatsächlich in der Tiefe, weil sie dort ein Sammelbecken für geknechtete Seelen gefunden hatten? Es war alles möglich, und ich rechnete auch damit, dass diese Stimmen etwas mit dem Auftauchen der Frau zu tun gehabt hatten.

Sie drehte mir den Rücken zu und schaute nach wie vor in den Krater. Abel ich hörte sie sprechen. Abgehackte Worte drangen aus ihrem Mund, nie vollständige Sätze, sondern Fragmente. Ich versuchte, meine Schrittgeräusche so leise wie möglich werden zu lassen und mich allein auf die Worte zu konzentrieren.

»Nichts dafür… den anderen … er will mich … er will mich wieder zurückhaben … er sucht mich … er hat mich erpresst … er … er will das Unglück … nur er hat es gewollt …«

Sie verstummte in dem Augenblick, als ich neben ihr stehenblieb.

Allerdings drehte sie nicht den Kopf, um mich anzuschauen. Sie stand da und schwankte auf der Stelle. Schweiß floss von ihrer Stirn her über das Gesicht. Zudem bewegte sie hektisch ihre Augen. Ich bekam Angst um sie und fürchtete, dass sie in den Krater fallen konnte, deshalb hielt ich sie fest, was Anina auch widerstandslos geschehen ließ. Sie presste sich sogar leicht an mich, als wäre ich ihr Schutzengel, »Es ist nichts passiert«, sagte ich leise, »es ist noch gar nichts passiert.«

Sie antwortete mir nicht. Darüber war ich irgendwo froh, denn so erhielt ich die Gelegenheit, endlich in einer gewissen Ruhe und Entspannung in den Krater schauen zu können.

Es war kein Krater, der unten zu einem Trichter zusammenlief.

Der Bug des Flugzeugs war zwar schräg in den Boden hineingerammt, aber er hatte dort ein anderes Loch hinterlassen, denn diese Schräge hatte sich auch innerhalb der Erde weiter ausgebildet.

Von meiner Stelle aus lief sie nach links weg, als hätte jemand mit einem gewaltigen Schwert schräg in den Boden hineingeschnitten.

Für meinen Geschmack war er relativ tief. Ich kannte mich da nicht aus, aber der Grund verschwamm bereits, obwohl er noch zu erkennen war. Ich fragte mich natürlich, weshalb Anina so sehr in den Krater hineinschaute und mit wem sie gesprochen hatte, doch auf den ersten Blick hin war nichts zu sehen.

Die Ränder des Lochs zeigten keine Glätte. Sie waren an den Seiten mit tiefen Kerben versehen, so dass diese so etwas Ähnliches wie ein Relief bildeten. In und an ihnen hatten sich die Feuchtigkeit und das Wasser gesammelt. Es lief in kleinen Rinnsalen nach unten, um einen winzigen See zu vergrößern, der sich auf seinem Grund gebildet hatte.

Mich störte die nach oben steigende Luft, wobei das nicht der richtige Ausdruck war, sondern mehr ein Geruch, beinahe schon ein

scharfer Gestank.

Er musste sich im Laufe der letzten Tage dort unten gesammelt haben, und ich fragte mich, woraus sich dieser Gestank zusammensetzte. Waren es die Reste des geschmolzenen Metalls, war es das verbrannte Fleisch der Passagiere?

Neben mir atmete Anina heftig. Da ich sie berührte, spürte ich auch ihre Veränderung. Zuerst fand ich keinen Vergleich für ihr Zittern und das gleichzeitige Knistern. Dann kam sie mir vor, als wäre sie elektrisch aufgeladen.

Etwas streichelte meine rechte Wange. Ich bewegte den Kopf nach links und schaute gleichzeitig in die andere Richtung, um zu sehen, dass sich ihre Haare aufgerichtet hatten. Sie lagen auch nicht mehr so dicht zusammen, bildeten jetzt feine Strähnen wie aus unzähligen Spinnenbeinen bestehend, die zitternd und vibrierend in der Luft schwangen und immer wieder versuchten, mich zu berühren, was wohl nicht klappte, da ich zu weit entfernt war.

Warum war dies geschehen? Warum nur bei ihr und nicht bei mir?

Es musste mit dem Krater zusammenhängen und wahrscheinlich mit dem, was sich dort tat.

Hätte ich Anina nicht gehalten, sie wäre zusammengesunken, so aber stemmte ich sie wieder hoch und hörte ihr Stöhnen, das mir beinahe das Herz zerriss.

Sie litt unwahrscheinlich. Sie hatte Angst, sie fing wieder an zu sprechen und zuckte dabei. »Ich will nicht mehr zurück zu mir. Ich will es nicht. Ich bin frei… frei! Du … du … kannst mich nicht mehr quälen. Die Geister sollen verschwinden. Ich trage keine Schuld an dem Unglück. Ich bin verflucht. Ich trage die Last mein Leben lang mit mir, ich will sie nicht mehr haben. Ich will endlich so leben wie andere Menschen. Ich will kein Medium mehr sein. Ich will nicht zu den Toten«, sie atmete laut die Luft ein, und ihr Gesicht sah aufgequollen aus.

Ich bekam Mitleid mit ihr. Diese Frau musste vom Schicksal geschlagen worden sein. Aber ich wusste einfach noch zu wenig, um ihr helfen zu können, wobei ich stark hoffte, dass sie sich auch helfen lassen wollte und es nicht nur selbst versuchte.

Was sah sie im Krater?

Ich blickte hinein.

Ein düsteres schräges Gefälle, das immer mehr nachdunkelte, je mehr es sich dem Grund näherte, aber dort unten war es nicht finster, denn dort bewegte sich etwas.

Ich hielt den Atem an.

Graue Schatten, Schemen, die wie kondensierter Atem wirkten, huschten über die braune Schwärze der Ränder hinweg. Sie gaben kein Geräusch ab, sie waren lautlos, sie schlichen dahin, sie drehten

sich dabei, aber sie kamen nicht in die Höhe, um nach uns zu greifen. In einer gewissen Entfernung hielten sie sich auf, wobei sie sich auch ständig veränderten, an einigen Stellen in die Höhe zuckten, als wollten sie uns ihre geisterhaften Arme entgegenstrecken, damit wir sie fassen und sie uns in die Tiefe zerren konnten.

Mit einer wilden Bewegung schüttelte die Frau ihren Körper. Ich konnte sie nicht mehr halten, sie wollte auch nicht, denn sie schrie mit lauter Stimme: »Weg! Geht weg, ihr Unholde! Verschwindet! Geht! Ich gehöre euch nicht! Er gehört euch!«

Wer, wollte ich fragen, doch daraus wurde nichts, denn die Frau tat genau einen Schritt zu viel.

Mit der Hacke rutschte sie am Rand des Kraters weg. Die Stelle war einfach zu glatt. Anina fand keinen Halt mehr und rutschte dann in die Tiefe.

Ihre Angstschreie waren fürchterlich…

***

Wie viele andere Menschen hatte es sich auch Melda Aldrin angewöhnt, zum Einkaufen entweder den Korb oder die Leinentasche mitzunehmen, denn mit Plastiktüten belastete man nur unnötig die Umwelt.

An diesem Tag hatte sie sich für den Korb entschieden, und da es nicht mehr so kalt war, würde sie auch das Rad nehmen, um zum Lebensmittelhändler zu fahren.

In einem Ort wie Starry brauchte sie sich nicht allzu stark auf den Verkehr zu konzentrieren, weil es ihn einfach nicht gab. So konnte sie während der Fahrt – den Weg kannte sie sowieso im Schlaf – ihren eigenen Gedanken nachhängen, und die steckten nicht eben voller Jubel. Es war einfach zu viel geschehen.

Das Bild in der Zeitung, der Anruf, der Besuch des Oberinspektors, all das hatte sie aus der täglichen Routine herausgerissen, und sie war auch froh gewesen, dass Sinclair ihren eigenen Mann von seinen trüben Gedanken und seinen Depressionen fortgebracht hatte, doch richtig froh wurde sie darüber nicht.

Melda war keine Frau mit großen Vorahnungen, nur konnte sie sich gut vorstellen, dass es eigentlich für sie persönlich erst richtig begann. Wenn sie ehrlich war, hatte sie nicht so recht an die Begegnung ihres Mannes mit der anderen Frau geglaubt, nun aber hatte er das Bild in der Zeitung gesehen, und jetzt war auch Melda davon übezeugt, dass die Person existierte.

Wer war sie?

Jedenfalls gehörte sie zu den Menschen, die von einem Geheimnis umgeben waren, und deshalb kriegte die Frau auch eine Gänsehaut, wenn sie daran dachte. Der Fall war für sie nicht abgeschlossen, er

würde sich noch ausweiten, und es stand nicht mal fest, ob er harmlos blieb oder zu einer großen Gefahr anwuchs.

Melda konnte nicht behaupten, sich umzingelt zu fühlen, doch etwas war schon vorhanden, das dieses ungewöhnliche Kribbeln ausmachte und ihre Unruhe wachsen ließ.

Da war einiges nicht mehr im Lot. Ihre heile Welt hatte plötzlich einen Riss erhalten. Sie selbst brauchte eigentlich keinen Grund zu haben, sich zu fürchten, und doch stimmten da gewisse Voraussetzungen nicht mehr. Dieser Tag war kein guter Tag.

Trotzdem musste sie einkaufen.

Das Geschäft lag an der Hauptstraße des Ortes, falls man von einer solchen überhaupt sprechen konnte. Jedenfalls konnte sie dort einkaufen und auch unter einigen Läden wählen. Sie hatte sich nicht für den ausgebauten Laden entschieden, der beinahe schon supermarktähnliche Ausmaße angenommen hatte, sie mochte den kleinen Laden der Mrs. Springfield, wo es eben auch alles gab, was sie zum Leben brauchte, inklusive eines Schwätzchens.

Melda Aldrin radelte auf den mit grauen Steinen belegten Gehsteig und stieg ab. Sie schob das Rad in den Ständer. Abzuschließen brauchte sie es nicht.

Mrs. Springfield stand in der offenen Ladentür. Sie war dabei, ein Plakat mit Sonderangeboten auf das Glas zu kleben und lächelte erfreut, als sie die Kundin sah.

»Du bist es, Melda.«

»Ja, ich brauchte mal wieder etwas.«

Der Laden war klein und mit Waren vollgestopft. Es gab nur zwei enge Gänge, und wer sich auskannte, der fand immer sehr schnell seine Waren. Und Melda kannte sich aus.

Sie wusste nicht, wie lange der Besuch noch blieb, deshalb kaufte sie sicherheitshalber etwas mehr und nahm auch von dem dünn geschnittenen Roastbeef mit, das sie so gerne aß.

Clara Springfield, beinahe schon siebzig, aber immer noch rüstig, stand hinter der Theke und schnitt die Scheiben ab. Dabei unterhielt sie sich mit der Kundin, erkundigte sich nach Wayne und lächelte, als sie hörte, dass es ihm besser ging, säbelte weiterhin das Fleisch ab und erzählte dabei, dass ihr Göttergatte mit einer Erkältung im Bett lag und in den nächsten Tagen ausfallen würde.

»Das ist aber schade. Bestell ihm einen Gruß von mir.«

»Mach' ich, Melda.« Sie schaute auf die Anzeige der Waage und zwinkerte hinter den Brillengläsern. »Ist etwas viel geworden. Soll ich ein paar Scheiben wegnehmen oder…«

»Nein, lass ruhig.«

»Habt ihr so einen Hunger?«

»Das auch. Mein Mann hat Besuch aus London. Ich weiß nicht, wie

lange der Herr bleibt. Da ist es immer gut, wenn man etwas im Haus hat.«

»Klar.« Wie alle Geschäftsfrauen war auch Clara Springfield neugierig. »Wer hat euch denn besucht?«

Die Wahrheit wollte Melda nicht sagen. »Ein ehemaliger Kollege, der sich auch zur Ruhe gesetzt hat. Die beiden werden wohl von alten Zeiten plaudern.«

»Der war noch nie bei euch – oder?«

»Nein, warum fragst du?« Melda schaute über den gläsernen Thekenaufsatz hinweg.

Clara legte das dünne Fleisch auf eine entsprechend große Scheibe Papier. »Weil er sich bei mir nach euch erkundigt hat. Er wusste ja nicht, wo er euch finden konnte. Aber so alt sah er mir noch nicht aus, denke ich.«

Es war Melda peinlich. Jetzt bin ich reingefallen, dachte sie und suchte nach einer Ausrede, sie sie sich zum Glück sparen konnte, denn Clara redete weiter.

»Mir war er unsympathisch.«

»Mir nicht.« Die Antwort kam spontan.

»Ach ja.«

»Genau. Jeder hat einen anderen Geschmack…«

»Aber der sah doch so ungepflegt aus mit seinen fettigen Haaren, die er nach hinten gekämmt hatte.«

In Melda schrillten zwar keine Alarmglocken, aber sie sagte sich immer nur eines. Das ist er nicht, das kann er nicht sein, Clara hat mit einem anderen gesprochen, einem Fremden.

»Warum sagst du nichts, Melda? Bist du jetzt sauer?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich überlege, ob ich noch etwas Käse mitnehmen soll.«

»O ja, da kann ich dir helfen. Heute Morgen ist welcher geliefert worden. Ein wunderbarer Ziegenkäse aus Frankreich.« Sie lächelte.

»Auch wir werden von der EG profitieren und haben schon jetzt…«

Sie redete und redete. Melda bestellte automatisch, mit ihren Gedanken aber war sie woanders. Wer konnte sich denn in diesem Laden nach ihr erkundigt haben? Die Beschreibung des Mannes war zwar nicht exakt gewesen, doch Melda war sich sicher, dass sie diesen Mann nie zuvor in ihrem Leben gesehen hatte. Mit Typen, die so aussahen, hatte sie nichts zu tun. Die wohnten auch nicht hier.

Drei Käsesorten hatte sie schließlich gekauft, obwohl ihr Mann kaum Käse aß.

»So.« Clara Springfield hatte alles eingepackt. »Kann ich sonst noch etwas für dich tun?«

»Bitte – was?«

Die Geschäftsfrau lachte. »Was ist denn mit dir los? Du bist so

abwesend.«

»Sorry, aber…«

Clara drohte mit dem Finger. »Du hast dich wohl in deinen Besuch verguckt, wie?«

»Unsinn!«

»War auch nur ein Spaß, Melda.« Clara kam hinter der Theke hervor und hörte, dass die Kundin noch Milch brauchte. »Die in den Glasflaschen, wie immer?«

»Genau die.«

Einige Konserven nahm sie auch noch mit zur Kasse und kaufte auch zwei Pfund Kaffee. Zwei Kinder hatten den Laden betreten und hielten sich am Stand mit den Süßigkeiten auf. Sie schauten und bezahlten dann mit kleinen Münzen.

Clara kassierte die Kinder zuerst ab, bevor sie die Waren der Melda Aldrin zusammenrechnete. Dabei sagte sie: »Der Typ hatte einen schicken Wagen.«

»Tatsächlich?«

»Ja, einen Zweisitzer, silbergrau.«

»Ich kenne mich damit nicht aus.«

»In unserem Alter braucht man das auch nicht mehr. So, liebe Melda, das macht genau drei Pfund.«

»Nicht gerade preiswert.«

»Weiß ich. Liegt am Fleisch. Es wird immer teurer, und das ist keine Ausrede.«

Melda Aldrin war froh, dass sie den Laden verlassen konnte, und sie ärgerte sich über sich selbst. Sie hätte sich doch mehr in der Gewalt haben müssen, denn ihr war einfach zu leicht anzusehen, was sie dachte und fühlte.

Sie klemmte den gefüllten Korb auf dem Gepäckträger fest und stieg wieder auf den Drahtesel. Ihr Mann war sicherlich noch nicht zurückgekehrt, und wenn sie ehrlich war, dann fürchtete sie sich ein wenig vor der Heimkehr in das menschenleere Haus. Sie hatten den anderen Fremden noch nicht zu Gesicht bekommen, doch schon jetzt fand sie ihn unsympathisch. Wer konnte das nur gewesen sein?

Nach dem ganzen Rummel kam Melda die Stille noch intensiver vor. Im Prinzip liebte sie die Ruhe, nur jetzt nicht, denn ihrer Meinung nach hatte sie etwas Beunruhigendes und sogar Heimtückisches an sich. Es kam ihr vor, als hätte sich im Dorf etwas verändert, obwohl es auf den ersten Blick nicht der Fall war. Unbehelligt brachte sie den Rückweg hinter sich, stellte ihr Rad neben der Hausmauer ab und blickte sich vorsichtig um, ehe sie auf die Haustür zuschritt und den Schlüssel ins Schloss steckte. Sie ärgerte sich darüber, dass ihre Hände dabei zitterten, was auch nicht aufhörte, als sie den Flur betrat und sich an die Wand lehnte. Diesmal vor Erleichterung, denn niemand

war da, der sie erwartete.
Melda holte den Korb ins Haus, stellte ihn ab, schloss die Tür und ging dann in die Küche, wo sie den Korb auspackte und die Waren im Kühlschrank verteilte. Ihr Blick glitt durch das Fenster hinaus in den tristen Vorgarten und darüber hinweg auf die Straße hinaus, wo sie nichts Verdächtiges bemerkte.
Als sie mit ihrer Arbeit fertig war, ging sie in den Wintergarten. Es hätte ja sein können, dass Wayne schon zurückgekehrt war und er mit seinem Besuch dort saß. Sie fand ihn leer und ging wieder zurück. Im etwas düsteren Flur schrak sie plötzlich zusammen, als die Türglocke anschlug.
Wer stand vor der Tür?
Sie dachte sofort an den Fremden und ärgerte sich auch darüber, dass es kein Guckloch gab. Sollte sie öffnen?
Ja, sie würde es tun, legte aber zuvor die Kette an, denn nun konnte die Tür nur einen Spalt geöffnet werden.
Sie zog sie auf, merkte sehr schnell den Widerstand – und erschrak bis ins Mark.
Vor ihr stand ein Fremder!
Melda musste sich zusammenreißen, um nicht laut aufzuschreien.
Dabei tat ihr der Fremde nichts. Allein sein Anblick jagte ihr diesen Schreck ein, denn das musste der Mann sein, von dem Clara Springfield gesprochen hatte. Es gab keine Alternative, und sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück.
Der andere lächelte mit seinem breiten Mund. »Mrs. Aldrin?«
»Ja, das bin ich.«
»Wie schön. Wir sollten etwas reden. Ich bin gekommen, um…«
»Nein, nein, nein! Ich will mit Ihnen nicht sprechen, Mister. Gehen Sie wieder, verschwinden Sie!« Noch einmal starrte sie ihn an, sah das breite, etwas fleischige Gesicht, die hohe Stirn und auch die lackdunklen Haare, die er nach hinten gekämmt hatte und die sicherlich lang in seinen Nacken hineinwuchsen. Er war ungewöhnlich gekleidet, denn er trug keinen Mantel, nur eine dunkelblaue Jacke mit hohem Kragen. Dazu eine schwarze Hose, die von einem sehr breiten Gürtel gehalten wurde.
»Wann kommt er denn zurück, Mrs. Aldrin?«
»Das weiß ich nicht.«
»Bitte, Sie…«
»Nein, gehen Sie!«, schrie die Frau und knallte die Tür zu. Dann trat sie zurück und lehnte sich gegen die Flurwand. Sekunden vergingen, bevor die ersten Vorwürfe sie überfluteten. Meine Güte, bin ich hysterisch! Bin ich denn völlig verrückt geworden? Drehe ich jetzt schon durch? Warum habe ich mich nur so von der alten Clara beeinflussen lassen? Der Besuch war sicherlich harmlos. Vielleicht

hatte der Mann wirklich nur mal etwas wissen wollen, um…

Melda stand dicht davor, ihn wieder zurückzuholen, ging aber zunächst in die Küche, um aus dem Fenster zu schauen. Über den Vorgarten hinweg schaute sie auf den Gehsteig, wo der Mann eigentlich hätte sein müssen.

Er war nicht da. Da er sich kaum in Luft aufgelöst haben konnte, musste er sehr schnell verschwunden sein. Schon fluchtartig. Jetzt sah Melda es als gut an, dass sie ihn nicht in ihr Haus reingelassen hatte. Doch sie fragte sich, was er von ihrem Mann gewollt hatte. Eigentlich kannte sie alle Bekannte und Geschäftsfreunde ihres Mannes, deshalb kam ihr dieser Besuch schon suspekt vor. Wenn Wayne zurückkehrte, würde sie mit ihm sofort darüber sprechen.

Melda Aldrin wollte sich einen starken Kaffee aufbrühen, um wenigstens etwas ihre Nerven zu beruhigen. Sie blieb in der Küche, setzte sich auf einen Stuhl und schaute aus dem Fenster.

Der Schwarzhaarige zeigte sich nicht mehr. Eigentlich hätte die Frau beruhigt sein müssen. Wie kam es nur, dass sie es trotzdem nicht war und sich bei ihr schon leichte Angstgefühle ausbreiteten?

Etwas kam auf sie zu.

Melda wusste nur nicht was…

***

Für Anina gab es keine Chance mehr, die Rutschpartie aus eigener Kraft zu stoppen. Die Wände des Kraters waren einfach zu glatt, auch wenn sie mit beiden Armen um sich schlug und die Finger in den Rillen verkantete, sie würde keinen Halt an dieser doch relativ weichen Wand finden, sondern immer tiefer hinein in den Krater gezerrt werden.

Das alles schoss mir in wenigen Sekunden durch den Kopf. Sie blieben mir noch, denn Anina rutschte nur verhältnismäßig langsam nach unten, wo die grauen Gespenster bereits auf sie warteten.

Ich wollte ihnen die Frau nicht überlassen, deshalb warf ich mich vor, allerdings kontrolliert, denn ich achtete darauf, nicht auch noch über den Rand zu rutschen.

Ich beugte mich hinein, streckte die Arme aus und bekam Anina an den Haaren zu packen.

Ihr Schrei wurde von der Tiefe des Kraters verschluckt. Wie Feuer musste der Schmerz durch ihren Kopf rasen, aber ich hielt sie eisern fest, und wenig später stand auch Wayne Aldrin neben mir.

»Helfen Sie mir!«, keuchte ich.

Er packte mit an. Wie ich lag er am Boden und bekam die linke Hand der Frau zu fassen, denn sie hatte ihren Arm in die Höhe und gleichzeitig auch nach hinten geschleudert.

Es ging besser. Ich ließ ihre Haare los, umfasste auch den anderen

Arm, und gemeinsam zogen wir sie wieder in die Höhe, was auch nicht so einfach war und uns ins Schwitzen brachte.

Aus der Tiefe des Kraters hörten wir Laute, die mich an ein gedämpftes Geheul erinnerten. Laute aus einer anderen Welt. Gespenster, die Grenzen überschritten hatten, uralte Geister, Totenseelen, die nicht wollten, dass ihnen eine Beute entrissen wurde.

Als wir den Körper über den Rand gezogen hatten, blieb Anina auf dem Rücken liegen. Ich schaute in ihr Gesicht, in dem die Augen seltsam starr waren. Überhaupt wirkte sie jetzt so abwesend und puppenhaft, als wäre sie mit den Gedanken in fernen Welten versunken.

»Hoffentlich ist ihr nichts passiert«, sagte Aldrin.

»Bestimmt nicht.«

Er bewegte sich vor und lugte über den Rand des Kraters hinweg.

Sehr bald schon schüttelte er sich, als hätte er etwas Schreckliches gesehen, und ich fragte ihn nach dem Grund.

»Ich weiß es nicht genau, aber auf dem Boden sind so komische…«, er schluckte, »Gestalten.« Er streckte den Zeigefinger aus und bewegte ihn im Kreis. »Weiße Gestalten, die sich drehen. Hatte die Frau nicht von Geistern gesprochen?«

»Ja.«

Aldrin schluckte. »Dann sind sie es möglicherweise.«

»Kann sein.« Ich trat noch einmal an den Rand des Kraters. Erst in diesem Augenblick spürte ich die Kälte, die mir da aus der Tiefe entgegenwehte. Es war keine normale winterliche Kühle, sondern ein eisiger Hauch, der nur aus einer anderen Dimension stammen konnte. Ich war mir beinahe sicher, denn so was hatte ich schon des öfteren erlebt. Es gibt immer wieder Situationen, wo das Jenseits seine Pforten öffnet und einen sehr speziellen Gruß in die Welt der Lebenden schickt. Wahrscheinlich stand ich auf der Grenze, um dies zu spüren. Warum war die Kälte erst jetzt hochgedrungen? Gehörte sie etwa zu den Begleitern der Geister? Deutete sie damit an, dass auch die Geister der Toten den Krater verlassen wollten?

Ich dachte auch über eine andere Möglichkeit nach. Ich suchte nach einem Zusammenhang zwischen dem Erscheinen der Geister, Aninas Auftreten und dem unerklärlichen Absturz der Verkehrsmaschine. Das waren drei Punkte, die irgendwie miteinander in Verbindung standen.

»Kommen Sie, Mr. Sinclair. Die Frau will etwas sagen. Kommen Sie schnell her!«

Ich drehte mich um. Anina hatte sich tatsächlich mit Aldrins Hilfe aufgerichtet. Er hockte neben ihr und hielt seinen Arm seitlich ausgestreckt, damit die Frau den nötigen Halt bekam und nicht noch auf den Rücken fiel.

Ich hockte mich an der anderen Seite nieder und sprach mit leiser

Stimme ihren Namen aus.
»Sie haben mich kriegen wollen«, murmelte sie und senkte dabei den Kopf. »Die Geister haben mir nichts verziehen. All die Seelen der Toten sind noch da. Nichts haben sie mir verziehen. Sie wollen mich, und dabei habe ich nicht die Schuld. Nein, nein, nein – die habe ich wirklich nicht.« Sie schüttelte heftig den Kopf. Ihre langen Haare flogen.
»Wer war es dann?«, hakte ich nach. »Kommen Sie, Anina, überwinden Sie sich selbst. Sagen Sie uns endlich seinen Namen. Ich bitte Sie, so geht es doch nicht weiter.«
Anina reckte sich. Sie drückte ihren Kopf zurück. »Ich bin das Medium, nur das Medium.« Aus großen Augen schaute sie zum Himmel, als könnte sie von dort die nötige Hilfe erwarten. »Mehr bin ich nicht.«
»Und der andere?«
»Ist stärker als ich.«
»Warum ist er das?«, fragte ich. »Ist er mehr als ein Mensch! Ist er vielleicht ein Dämon?«
»Das ist er nicht. Er ist ein Mensch, aber ein gefährlicher dazu. Er ist Spiritist!«
Das war eine Überraschung. Ich hatte mit vielem gerechnet, damit allerdings nicht. »Hat dieser Spiritist auch einen Namen?«, wollte ich wissen.
»Ja.« Sie nickte leicht. »Er heißt Dubbs. Einfach nur Dubbs. Nicht mehr und nicht weniger.«
Nun wusste ich Bescheid und war irgendwo auch enttäuscht, wie ich ehrlich zugeben musste. Der Name Dubbs, so komisch und ungewöhnlich er auch klang, sagte mir überhaupt nichts. Ich hatte ihn noch nie gehört. Sosehr ich auch nachdachte, er war mir noch nie begegnet. Auch Aldrin brauchte mir nichts zu sagen. Dass er die Schultern anhob, war schon Antwort genug für mich.
»Was hat dieser Dubbs denn getan?«
»Er ist alles, John. Er beherrscht mich. Er ist mein Führer, mein Mentor…«
»Und weiter?«
»Er will mich in seine Gewalt bringen. Ich habe es genau gespürt. Ich bin auf der Flucht vor ihm. Dabei hat er mich gewarnt. Er hat Schreckliches angedroht, wenn ich nicht mehr zu ihm zurückkehre. Furchtbare Dinge.«
»Was denn?«
Anina drehte den Kopf und auch den Körper zur Seite. Dann stand sie auf, blieb stehen und klopfte so gut wie möglich den Schmutz von der Kleidung. »Ich möchte darüber nicht sprechen.«
Aber ich wollte es. Deshalb ging ich zu ihr und blieb hinter ihr

stehen. Beide Hände legte ich auf ihre Schultern. Aldrin trat an den Krater und schaute hinein. »Kann es mit dem Absturz des Flugzeuges zusammenhängen?«

Erst zögerte sie. Dann deutete sie durch ein Nicken an, dass ich Recht gehabt hatte.

»Er hat dafür gesorgt.«

»Ich denke schon.«

»Wie hat er das getan?«

Anina hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. So genau kenne ich seine Kräfte nicht. Sie sind gefährlich und dunkel, und ich bin zu spät gekommen. Ich traf erst ein, als schon alles geschehen war und ich nur durch ein Tal der Tränen wandern konnte.«

»Da habe ich sie gesehen«, meldete sich Wayne Aldrin. »Das habe ich Ihnen ja erzählt, Mr. Sinclair.«

»Schon gut.« Ich wollte, dass Anina weitersprach, aber sie schüttelte den Kopf. »Ich werde jetzt gehen«, sagte sie.

»Wohin?«

»Weg von hier. Ich will nicht, dass er mich findet. Er ist mir auf der Spur. Er schafft es immer, mich ausfindig zu machen oder die Menschen, mit denen ich zu tun habe. Ich kann ihn einfach nicht mehr halten, das müssen Sie verstehen. Er kommt mir näher und näher…«

»Das, obwohl Sie sich unsichtbar machen können, Anina. Oder liege ich da falsch?«

Sie gab mir keine Antwort. Dann senkte sie den Kopf und hob die Schultern. »Ich bin ein Medium«, sagte sie nur.

»Das ist keine Antwort.«

»Stimmt.« Sie ging einen Schritt vor. »Ich kann mich anpassen, wenn Sie verstehen. Ich bin dann nicht direkt unsichtbar, ich kann eben nur eine andere Gestalt annehmen. Da tauche ich einfach unter. Es muss nur ein Mensch in der Nähe sein.«

»Wie in der Bank?«

»Ja, ich wollte etwas Geld haben. Ich bin dann in eine Person eingedrungen und habe sie sehr bald wieder verlassen. Das ist mein Schutz, aber er reicht nicht aus, Dubbs ist stärker. Ich werde mich vor ihm in acht nehmen müssen.«

»Hier sind Sie in keine Person hineingekrochen – oder?«

»Nein, das nicht. Ich bin völlig normal gekommen.« Sie drehte sich wieder um. »Sie können es mir glauben, John, er ist in der Nähe. Auch wenn wir ihn nicht sehen, er ist nicht weit entfernt.«

»Was wollen Sie dagegen tun?«

»Weglaufen.«

Ich lächelte schief. »Das ist hin und wieder eine Möglichkeit, aber nicht für immer.«

»Haben Sie einen anderen Vorschlag?«

»Und ob. Ich denke, dass Sie uns vertrauen sollten. Wir werden es schon schaffen.«

Anina fing an zu lachen. Es war kein herzliches oder amüsiertes Lachen. Ich fühlte mich auch unwohl bis ärgerlich. Das schien sie zu merken, denn als sie ihre flache Hand gegen den Mund presste, da verstummte das Lachen abrupt. »Wenn Sie nicht wollen, Anina…«

Sie ließ die Hand sinken. »Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen, John, aber Sie scheinen keine Vorstellung zu haben, was Sie sich da antun wollen. Dubbs ist gefährlich, nein, das ist falsch, für mich ist er übermenschlich grausam.«

»Ich bin auch kein Kleinkind mehr.« Sie hob die Schultern. »Sie sind erwachsen, John, das sieht man ja. Wenn Sie dabei bleiben wollen, dann lassen Sie es uns gemeinsam versuchen!«

»Das denke ich auch.«

»Haben Sie schon einen Plan?«

»Ja, wir werden uns von hier zurückziehen…«

»Und die seltsamen Gestalten kreisen auch nicht im Krater«, erklärte Wayne Aldrin. »Hier ist es wohl vorbei.« Er erbleichte. »Aber wo fängt es wieder an?«

Beide schauten wir auf Anina, die nur die Schultern hob. »Eigentlich überall«, sagte sie leise und schauderte dabei zusammen…

***

Wir saßen wieder im Wintergarten des Aldrinschen Hauses zusammen, und diesmal befand sich auch Melda bei uns. Ziemlich aufgeregt hatte sie uns empfangen und dann vom Erscheinen des Fremden berichtet, der in ihr Haus hatte kommen wollen und den sie abgewiesen hatte. Melda hatte uns auch eine Beschreibung geliefert.

Ihr Mann Wayne und ich kannten den Mann nicht, aber Anina war ziemlich still geworden. Sie schaute durch die Wände des gläsernen Wintergartens in den Garten, hatte die Stirn gerunzelt und dachte wohl über ein Problem nach.

»Das war«, sagte sie, »das war Dubbs!«

Mit dieser Antwort hatte sie uns Männer nicht überrascht. Damit hatten wir einfach rechnen müssen, doch Melda wusste nicht, was sie damit anfangen sollte.

»Bitte, wer ist Dubbs?«

»Einer, der die Lady hier jagt!«

»Ein Verbrecher?«

Wayne hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob man ihn als Verbrecher bezeichnen kann. Im Prinzip wohl – oder?«

Anina lächelte. »Bei ihm müssen Sie gewisse Regeln vergessen.«

Sie fuhr nervös durch ihr Haar. »Er ist eben anders. Er sieht sich selbst als Spiritist an. Mir hat er einmal gesagt, dass er so etwas wie

ein Priester ist, aber auf keiner Seite steht. Er lässt sich treiben, er forscht, und er ist auch ein Manager bestimmter Art. Mich hat er gemanagt, mich wollte er mit Haut und Haaren, er hat es teilweise geschafft. Ich konnte ihm nicht entrinnen. Dann gelang es mir doch, mich von ihm zu lösen, doch da empfing ich die Drohungen. Dass er sie auch in die Tat umsetzt, brauche ich Ihnen hier nicht zu sagen. Der Absturz spricht für sich.«

Aldrin stöhnte leise. Sein Gesicht war rot geworden. »Dann war er es tatsächlich, der sich dafür verantwortlich zeigt?«

»Ja, ich sagte es schon. Ich kam zu spät.«

»Wie hat er es getan?«

Anina hob die Schultern. »Er hat das Material zerstört. Er hat es dank seiner geistigen Kräfte geschafft. Er ist wahnsinnig, er kann dies, er ist ein Phänomen. Wenn Sie hier eine Tasse stehen haben und Dubbs sich darauf konzentriert, wird die Tasse irgendwann zerbrechen. So ist es auch mit dem Flugzeug geschehen. Die Experten werden rätseln, sie werden nichts finden, und ich muss zugeben, dass ich zu schwach gewesen bin, um ihn stoppen zu können. Ich kam zu spät.«

Die Aldrins schwiegen. Melda tastete nach der Hand ihres Mannes, um sich festzuhalten. Sie kam mit dieser Antwort nicht zurecht.

Sie war einfach nicht zu begreifen. Selbst ich hatte meine Probleme damit, aber ich wollte mehr wissen und hakte deshalb nach.

»Diese Kräfte kommen nicht von ungefähr, Anina. Hat er Ihnen erzählt, wie er an sie herangekommen ist?«

Sie lächelte schmal, obwohl kein Grund dafür vorhanden war.

»Ich kann es Ihnen nicht so genau sagen, aber einen Teil der Schuld trage auch ich. Ich bin ein Medium, ich habe Kontakt und bin gleichzeitig ein Sammelbecken anderer Energien. Das hat Dubbs natürlich gewusst, und deshalb hat er auch mich benutzt, indem er mich kurzerhand anzapfte. Er verstärkte seine Kräfte, um die meinen zu verringern. Ich bin so etwas wie eine psychische Tanksäule für ihn gewesen, denn auch ich bin nicht normal. Ich leide unter diesen Kräften, die manchmal so furchtbar sein können. Ich habe den Kontakt mit den anderen Welten schaffen können, und er hat davon profitiert.«

»Was würde geschehen, wenn Sie wieder zu ihm zurückkehren, Anina?«, erkundigte ich mich.

»Er wäre glücklich.«

»Kann ich mir denken, aber das ist nicht alles.«

»Nein, ist es auch nicht. Er würde versuchen, noch mehr Macht zu gewinnen. Dieser Absturz war für ihn auch so etwas wie ein Test. Er hat ihn wahnsinnige Energien gekostet. Er wird ziemlich leer sein, also braucht er mich, um sich wieder aufzuladen. Ich bin die Zapfsäule. Und wenn er die große geistige Macht besitzt, dann wird er versuchen, die Mächtigen zu erpressen, um an das große Geld

heranzukommen. Das sind im Prinzip seine Intensionen.«

»Wir können also damit rechnen, dass er weiß, wo Sie sich aufhalten, Anina. Er wird also noch einmal hier erscheinen.«

»Jetzt erst recht.«

»Was können wir gegen ihn tun?«

»Nichts.«

Ich lächelte. »Ich möchte die Flinte nicht so schnell ins Korn werfen, außerdem habe ich erlebt, dass auch Sie nicht ganz harmlos sind. Ich meine das nicht negativ, aber ich habe gesehen, dass Sie ebenfalls über große Kräfte verfügen, die denen der Menschen überlegen sind. Das genau ist es, was ich meine. Sie sind etwas anders. Sie sehen aus wie ein Mensch, Anina, aber sind Sie auch ein Mensch?«

Die Frau zwinkerte mit den Augen. Ihr Blick wurde ziemlich flattrig. »Wie meinen Sie das?«

»Können Sie nicht mehr sein als ein Mensch?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich könnte mir zum Beispiel ein übergeordnetes Wesen vorstellen.«

Anina senkte den Blick. »An was denken Sie da genau?«

»Es gibt mehrere Möglichkeiten…«

»Sagen Sie eine davon.«

»Ich tippe auf einen Engel!« Es war von mir nicht nur so dahin gesagt, ich hatte mir tatsächlich meine Gedanken gemacht, denn diese Kräfte waren übermenschlich, über die konnte nur ein Wesen verfügen, das zwischen den Ebenen schwebte. Und ich schien auch ins Schwarze getroffen zu haben, denn Anina machte den Eindruck einer Frau, die ich erwischt hatte, denn sie saß starr auf ihrem Stuhl und starrte mich aus ihren dunklen Augen unverwandt an.

Die Aldrins schwiegen. Sie hatten zwar zugehört, nur hielten sie sich von diesem Thema fern. Das war ihnen zu suspekt. Damit hatten sie sich nicht beschäftigen können, an diesen Dingen lief ihr Leben einfach vorbei, wie es auch bei Millionen anderer Menschen war.

»Ich warte auf Ihre Antwort, Anina.«

Sie räusperte sich. »Ja, Sie könnten Recht behalten.«

»Das reicht mir nicht.«

Sie hob die Schultern. »Ich bin ein Medium.«

»So bezeichnen Sie sich.«

»Ein Engel könnte man auch sagen. Man hat mir eine Gestalt gegeben, weil ich… nun ja, ich bin damals gestorben, ich kehrte dann wieder zurück. Ich starb vor sehr langer Zeit, und ich habe jahrelang in einem Kloster mein Leben verbracht. Ich habe mich immer zu den Engeln hingezogen gefühlt, so stark, dass ich es vor Sehnsucht nicht mehr aushalten konnte. Ich habe lange Tage und Nächte nur versucht, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, was mir schließlich gelang, und dann war plötzlich alles anders für mich. Ich wurde selbst zu einem

Engel.«
»Indem Sie starben?«
»Ja und nein.«
»Was heißt das?«
»Ich verwandelte mich in ein anderes Wesen. Ich wurde zu einem Mittler zwischen den Welten. Ich wusste selbst nicht, ob ich Mensch oder ein feinstoffliches Wesen bin, und ebenso fühle ich mich auch. Ich bin ein Zwitter.«
»Ein Medium also.«
»Ja.«
»Leben Sie hier auf der Erde?«
»Das sehen Sie doch.«
»Können Sie auch woanders sein?«
Anina lächelte. »Ich weiß genau, worauf Sie hinauswollen, sehr genau. Sie haben erlebt, wie ich plötzlich da war und ebenso plötzlich wieder verschwand. Das ist meine neue Existenz, es ist mein Fluch, es ist auch mein Glück. Ich bin von keiner Seite mehr richtig akzeptiert worden, ich schwebe zwischen den Dimensionen. Ich kann sowohl in die eine hineingleiten als auch in die andere, aber ich kann nicht mehr ruhig in der einen oder anderen leben. Es ist alles so anders geworden für mich, aber ich habe meinen Zustand akzeptiert. Ich hatte auch vor, Gutes zu tun, als ich das Kloster auf diese ungewöhnliche Art und Weise verließ, nur spürte mich dieser Dubbs auf. Ein gefährlicher Mensch, ein Spiritist, der instinktiv herausfand, was mit mir los war. Die Doppelexistenz war vorhanden, das fand er heraus, und er nutzt dies auch für seine eigenen Zwecke aus.«
»Was hatte er mit Ihnen genau vor?«
»Ich war für ihn nur Mittel zum Zweck, John. Durch mich wollte er seine Macht erweitern. Ihm ist jedes Mittel recht. Der Flugzeugabsturz hat es bewiesen. Ich muss mich deswegen schämen, aber alles ist eingetroffen. Er hat mir vorher gesagt, wenn ich nicht freiwillig zu ihm zurückkehre, würde etwas passieren, und nun ist er mir auf der Spur.«
»Ja, das wissen wir.«
Anina fuhr mit ihren Handflächen über die Lehnen. »Ich weiß nicht, was ich da noch sagen soll, John. Es ist alles so anders geworden. Es steckt tief in mir. Ich kann mich mit meiner Doppelexistenz nicht anfreunden. Ich habe einen Fehler begangen, das sehe ich jetzt ein, aber der Drang, so zu werden wie die Engel, war in mir einfach zu stark. Da habe ich die Grenzen überwunden, und nun bin ich von keiner Seite akzeptiert. Ich werde ausgenutzt, Dubbs ist das beste Beispiel.«
»Wie hat er Sie entdeckt?«, fragte ich.
Anina hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob es Zufall oder ein

genaues Suchen gewesen ist. Ich weiß einfach gar nichts, John. Jedenfalls trafen wir zusammen, und genau da war ich verloren. Ich brauche nicht mehr zu erwähnen, dass er Spiritist ist.« Sie zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich auch ein Medium, ich weiß es nicht. Jedenfalls weiß er viel, und davor fürchte ich mich.« Sie holte tief Atem. »Ich sitze in der Falle, John, denn der Tod dieser Menschen belastet mein Gewissen in einer Weise, wie ich es Ihnen kaum sagen kann. Ich spürte die Seelen, ich hörte die Schreie der Gequälten. Sie haben keine Ruhe, sie wollen Rache, sie wissen, dass sie noch nicht ins Totenreich eingehen können, denn dieser Absturz war für sie wie ein Fluch, verstehen Sie?«

»Ich versuche es.«

»So ist dann alles gelaufen, John. Und nun muss ich mich mit den Tatsachen abfinden.«

Ich stand auf. »Gut, dass Sie sich offenbart haben, Anina.« Mit kleinen Schritten ging ich zur Glaswand und schaute hinaus. Es war einiges an Zeit verstrichen, und die Natur draußen begann damit, sich wieder zuzudecken. Die grauen Wolken waren noch tiefer gesunken, und vom Boden, besonders in Flussnähe, stiegen die dicken Schwaden wie träge Wolken in die Höhe und breiteten sich unter dem Himmel aus. Wir hatten Nachmittag, es würde nicht mehr lange dauern, bis die Dunkelheit und damit auch der Abend anbrach.

Hinter mir flüsterten die Aldrins. Ich hörte Meldas Stimme. »Das ist ja alles nicht zu fassen, was wir da gehört haben. Meine Güte, Sie haben mir Angst eingejagt.«

»Das hatte ich nicht vor«, sagte Anina. »Es tut mir ehrlich Leid.«

»Wie soll es denn weitergehen?«

»Wir werden Sie verlassen.«

Ich drehte mich wieder um. »Pardon, wenn ich mich einmische, aber das werden wir sicherlich nicht. Wir haben hier einen Ort, den auch unser Verfolger kennt. Wenn Sie nichts dagegen haben, Mrs. und Mr. Aldrin, möchte ich gern bei Ihnen bleiben.«

Die beiden überlegten. Keiner wollte sich entscheiden, jeder schob die Antwort auf den anderen, bis Aldrin schließlich fragte: »Was könnte denn passieren?«

Die Worte galten Anina ebenso wie mir. Und beide konnten wir keine konkrete Antwort geben.

»Wir müssen davon ausgehen«, sagte ich, »dass dieser Dubbs hier bald erscheinen wird.«

»Und dann?«

»Müssen wir uns ihm stellen.«

»Sie sind Polizist, Mr. Sinclair«, sagte Melda. »Sie wollen ihn bestimmt verhaften, nicht?«

Anina lachte. »Ohhh – wenn das so einfach wäre. Keiner darf ihn

unterschätzen.«
»Das ist mir klar. Aber um etwas zu tun, müssen wir ihn haben. Und darauf warte ich.«
Anina saß, ich stand. Sie schaute mich schräg von unten her an.
»Machen Sie es sich da nicht zu leicht, John?«
»Auf keinen Fall. Ich will ihn, und ich will auch mein Licht nicht unter den Scheffel stellen.«
Sie feuchtete mit der Zunge ihre Lippen an. »Es gäbe da möglicherweise eine Chance.«
»Wunderbar – welche?«
»Die toten Seelen. Diejenigen, die Sie im Krater gesehen haben. Ich konnte sie spüren, ich nahm ihre Empfindungen auf, und ich stellte fest, dass ich von ihnen nicht eben geliebt wurde, was auch verständlich ist. Sie haben bemerkt, welche Rolle ich gespielt habe. Aber es ist nur eine Nebenrolle im Vergleich zu der anderen, die Dubbs innehat. Er ist der Mensch, den sie hassen. Und ich gehe davon aus, dass sie ihn verfolgen werden. Sie werden ihn suchen. Sie wollen ihn bekommen, sie werden sich für die schändliche Tat rächen wollen. Deshalb können wir davon ausgehen, noch Helfer zu haben.«
Das wollte ich nicht bestreiten und nickte Anina zu. »Akzeptiert, wäre mir sogar recht. Nur würde mich interessieren, wo sich diese Geister oder Wesen aufhalten?«
»Das weiß ich nicht!«, sagte Aldrin, der zugehört hatte, von seiner Frau jedoch angestoßen wurde, damit er den Mund hielt.
Anina stand auf. Sie kam zu mir. Ihr Gesicht zeigte keine Regung.
Sehr nachdenklich wirkte sie auf mich. Neben mir blieb sie stehen, das Gesicht gegen die Glaswand gerichtet. »Wo sie sich aufhalten, weiß ich nicht, aber mir ist bekannt, dass sie den Krater verlassen haben. Das habe ich genau gespürt. Sie werden irgendwo in der Umgebung sein.« Sie hob den Arm und deutete gegen das Glas.
»Schauen Sie hinaus, John, schauen Sie genau hin. Dort bewegt sich der Nebel, der Dunst. Ist er nicht eine wunderbare Kulisse für die geisterhaften Wesen? Bietet er nicht ein hervorragendes Versteck? Erinnern Sie sich an den Boden des Kraters, wo Sie die Geister gesehen haben. Dort bildeten sie eine wallende rotierende Masse, und es wird ihnen keine Schwierigkeiten bereiten, den Krater wieder zu verlassen.«
»Könnte es dann sein, dass Sie Dubbs schon haben?«
»Ich habe keine Ahnung. Daran glauben kann ich nicht, denn Dubbs ist schlau. Ich weiß nicht, wann er hier erscheint, es kann sein, dass er die Dunkelheit abwartet, aber ich will auch sagen, dass ich seine Nähe spüre. Ich weiß, wann er auf mich zukommen will, und ich bin dann auch bereit.«
»Sie wollen nicht fliehen wie sonst?«
Anina schüttelte den Kopf. »Nein, diesmal werde ich nicht fliehen!«,

erklärte sie mit überzeugender Stimme. »Diesmal bleibe ich. Keine Flucht vor ihm.«

»Das ist gut.«

»Sie sind noch zu optimistisch, John. Sie ahnen nicht, was er alles kann.«

»Ich freue mich schon auf ihn.«

»Er geht über Leichen.«

Ich winkte ab. »Das bin ich gewohnt, aber etwas anderes. Wenn Sie nicht fliehen wollen, dann werden Sie sich ihm stellen und auch gegen ihn kämpfen?«

Sie hob die Schultern.

»Bitte, Anina, was werden Sie tun?«

»Ich lasse mir schon etwas einfallen.« Danach murmelte sie. »Noch kennen Sie mich nicht.«

»Das denke ich auch, aber ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie verschwinden.«

»Keine Sorge, es gibt da noch andere Möglichkeiten.« Sie nagte auf der Unterlippe. »Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr stimme ich Ihnen zu. Sie, John, spielen darin eine große Rolle. Ich werde Sie von meinen Fähigkeiten in der Praxis überzeugen.« Entschlossen nickte sie und ließ keine detaillierte Frage meinerseits mehr zu. Sie hatte sich zum Schweigen entschlossen.

»Wäre es nicht besser, wenn wir dann gehen würden?«, erkundigte sich Wayne Aldrin.

»Wohin?«

»Zu Nachbarn, zu Freunden.«

Ich nickte, und auch Anina war einverstanden. »Wenn, dann aber bitte sofort.«

»Ja, natürlich.« Wayne Aldrin bewegte sich hektisch. Er nahm die Hand seiner Frau und zog sie vom Sessel hoch. »Komm, wir ziehen uns nur die Mäntel über und gehen zu den Claytons.«

Melda widersprach nicht. Ich begleitete die beiden noch in den Flur, wo sie an der Garderobe standen. »Es ist so am besten, Mr. Sinclair. Ich fühle mich in meinem eigenen Haus plötzlich nicht mehr wohl. Das können Sie doch verstehen.«

»Natürlich, Mr. Aldrin.«

Er lächelte mich scharf an. »Außerdem weiß ich das Haus unter polizeilicher Kontrolle.«

»Wenn Sie beide das beruhigt, stimme ich Ihnen zu.«

»Gut, dann bis später. Wir sind drei Häuser zurück. Falls alles vorbei ist, geben Sie uns bitte Bescheid.« Er setzte einen dunklen Hut auf, und Melda wickelte einen roten Schal um ihren Hals. So gerüstet wünschten uns beide viel Glück und gingen.

Ich blieb vor der Haustür stehen und schaute den beiden nach, wie

sie rasch den Vorgarten durchquerten, den Gehsteig betraten und sich dann nach rechts wandten.
Sie drehten sich noch einmal um, ohne mir allerdings zuzuwinken.
Mir ging es auch nicht um die beiden, sondern mehr um diesen geheimnisvollen Dubbs, nach dem ich Ausschau hielt. Außerdem nach einem silbergrauen Sportwagen. Weder ihn noch den Mann sah ich.
Ich ging wieder zurück. Draußen war es trübe geworden. Die ersten Lampen warfen ihr Licht in die Tiefe und schufen auf dem Boden blanke Flecken.
Ich schloss die Tür, drehte mich um, und sah Anina an. Ihr Gesicht hatte sich verändert. Im Flurlicht wirkte es wächsern mit einem rötlichen Überzug versehen. Etwas war passiert, das wusste ich sofort.
Als ich auf sie zuging, schritt Anina zurück und drückte sich gegen die Wand. Ich brauchte die Frage nicht erst zu stellen, denn sie antwortete von allein.
»Er ist hier, John!«

***

Ich blieb stehen, schaute mich um und blickte auf die Treppenstufen. »Wo?«
»Noch nicht im Haus.«
»Aber Sie haben ihn gesehen, denke ich.«
»Ja. Draußen. Er schleicht hinter dem Haus entlang. Wie ein Dieb, der etwas ausspäht. Er… er ist uns auf die Spur gekommen.«
Ich schnaufte. Plötzlich hatte ich kalte Hände bekommen. »Gut, Sie haben ihn gesehen, wir wissen jetzt Bescheid, und ich frage Sie, ob Sie schon einen Plan haben.«
»Den habe ich.«
»Dann sagen Sie ihn!«
Anina hielt den Mund. Stattdessen fasste sie mich an. Sie umklammerte mit ihren Händen meine Unterarme. »Ich möchte Sie zuvor etwas fragen. Etwas sehr Ernstes.«
»Gern. Tun Sie sich keinen Zwang an.«
»Vertrauen Sie mir?«
»Hm.«
»Sie müssen mir aber voll und ganz vertrauen!«, drängte sie.
»Wenn ich nicht verschwinden soll, muss ich mich für eine andere Möglichkeit entscheiden. Das bedeutet, dass wir ganz nah zusammenstehen und auf einer Seite sind. Das Vertrauen muss einfach da sein.«
»Ja, es ist gut.«
Obwohl Anina tief einatmete, war sie keineswegs beruhigter. »Ich habe doch mit Ihnen über bestimmte Fähigkeiten meinerseits gesprochen. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich mich in andere Menschen

hineinversetzen kann. Erinnern Sie sich. Wir befanden uns am Krater.«

»Stimmt.«

»Und diese Fähigkeit möchte ich ausprobieren. Ich werde mich Ihnen nähern, ich werde Ihnen sehr, sehr nah kommen, John. Näher geht es gar nicht mehr. Noch sind wir zwei Personen, aber wenn Sie zustimmen, dann werden wir bald eine sein. Wir beide werden miteinander verschmelzen. Ich werde mich in Ihnen verstecken, John.«

Sie schaute mir in die Augen. »Sind Sie damit einverstanden?«

»Muss ich das?«

Anina lächelte verloren. »Ihnen ist nicht wohl bei der Sache – oder?«

»Nein.«

»Aber es ist eine Chance, um gegen Dubbs bestehen zu können. Wir müssen ihn täuschen.«

Ich überlegte. Ein gutes Gefühl hatte ich nicht dabei. Auf meinem Rücken war es plötzlich kalt geworden. Die Haut im Nacken hatte sich zusammengezogen, und das Kribbeln rann schließlich bis zum letzten Wirbel durch.

»Bitte, John, sagen Sie ja. Ich möchte nicht immer wieder weglaufen. Ich weiß, dass ich Fehler begangen habe, die schon damals im Kloster anfingen…«

»Es ist auch schwer für mich.«

»Das streite ich nicht ab. Nur sind Sie der einzige Mensch, dem ich vertraue. Auch Sie vertrauen auf den Gegenstand, den ich nicht sehe, den Sie aber bei sich tragen.«

»Sie meinen das Kreuz.«

»Nicht nur einfach das Kreuz, sondern das besondere Kreuz, das nur Auserwählte tragen dürfen. Sie sind jemand, zu Ihnen habe ich deshalb Vertrauen. Sagen Sie ja.«

Es war wieder eine dieser Moment-Entscheidungen, die ich aus dem Bauch heraus fällen musste.

Ich stimmte zu.

Anina atmete auf. Sie zitterte plötzlich, dann aber veränderte sich ihr Gesicht, und plötzlich fing sie an zu lachen. Sehr leise, aber auch sehr erlöst. »Es ist wunderbar, John, dass Sie zugestimmt haben. Sie werden sehen, Sie haben es nicht zu bereuen, denn nur so bekommen wir Dubbs und können ihn auch ausschalten.«

»Okay, fangen Sie an.«

Wir standen uns beide gegenüber. Um mich zu erreichen, brauchte sie nur einen Schritt nach vorn zu gehen, was sie auch tat. Am Beginn dieser Bewegung sah ich sie noch als völlig normal an, da wies nichts auf irgendeine Veränderung hin, was sich allerdings änderte, als sie einen direkten Kontakt mit mir bekam.

Zuerst spürte ich den Druck, da war also noch Widerstand, und einen

Moment später löste sich die Gestalt der Anina vor meinen Augen auf. Sie veränderte sich zu einem nebelhaften Schemen, der sich in meinen Körper hineindrängte, dabei aber noch mehr tat, denn ich spürte auf einmal die Kälte, die durch mich hindurchfloss wie Eiswasser und nichts in meinem Innern ausließ.

Fror ich ein?

Ich verkrampfte mich, es war ein Fehler. Ich zwang mich einfach dazu, locker zu sein, und als ich dies geschafft hatte, da klappte es auch. Ich konnte es akzeptieren, dass die andere Person in einer feinstofflichen Form in mir steckte.

Aus zwei war einer geworden!

Ich konnte es nicht fassen, denn diese Erfahrung war auch für mich wieder neu.

Wie musste ich jetzt handeln? Wie fühlte ich mich? Ich rechnete damit, anders zu reagieren als sonst. Wenn ich nach vorn gehen wollte, hatte die andere Person das Gegenteil vor und wollte sich zurückwenden. Das schoss mir durch den Kopf, und als lustig empfand ich es nicht.

Nur war und blieb es Theorie. Ich bewegte mich ebenso wie früher. Locker und überhaupt nicht behindert. Ich konnte auch meinen eigenen Gedanken nachgehen. Nichts wurde dabei gestört, und schon nach knapp einer Minute hatte ich vergessen, dass noch eine andere Person von mir Besitz ergriffen hatte, zudem sich diese Person auch nicht auf dem Weg der Telepathie meldete.

Dass in mir ein Engel steckte, daran musste ich mich erst noch gewöhnen, aber ich nahm es locker hin und war von nun an sogar gespannt darauf, wann dieser Dubbs endlich hier erscheinen und ob er dabei etwas merken würde.

Er hielt sich noch zurück. Ich fragte mich auch, wie er versuchen würde, ins Haus zu gelangen. Die gleichen Fähigkeiten wie Anina hatte er wohl nicht.

Vom Wintergarten aus hatte sie ihn gesehen. Ich beschloss, mich ebenfalls dort umzuschauen, dazu kam es nicht mehr, denn kaum hatte ich mich gedreht, als die Klingel der Tür anschlug.

Ich bekam einen innerlichen Stoß. Adrenalin schoss durch meine Adern, möglicherweise noch verstärkt durch die zweite Gestalt in mir. Das Kribbeln spürte ich bis in meine Fingerspitzen hinein, dort war es kalt wie Eiswasser geworden.

Anina »meldete« sich nicht.

Ich ging zur Tür.

Nicht sehr flott, sondern mit Schritten, die so gut wie kaum zu hören waren.

Noch einmal schellte es.

Okay, Dubbs war da, ich stand auf der anderen Seite, und ich war

bereit, den Kampf gegen den Spiritisten aufzunehmen.
Mit diesem Vorsatz zog ich die Tür auf, und diesmal wurde sie von keiner Kette gehalten.

***

Vor mir stand ein Mann – sicherlich Dubbs –, den ich noch nie gesehen hatte. Er bemühte sich bei meinem Anblick, freundlich zu lächeln, was aber bei mir nicht ankam, denn ich hatte eher den Eindruck, als hätte sich der Teufel eine fleischfarbene Maske übergestreift, die ihm nicht so ganz passen wollte.
Kalte Augen, eine etwas zu dicke Nase, die aber zum fleischigen Gesicht passte. Der Mund bildete sich aus dicken Lippen, und die Stirn reichte bis weit auf den Kopf hinauf, wo erst später die blauschwarzen Haare begannen.
Als Kleidung trug er ein Mittelding zwischen Jacke, Pullover und Hemd in einer pflaumenblauen Farbe. Die schwarze Hose passte dazu, eine Waffe entdeckte ich bei ihm nicht.
Da ich ihn anschaute, horchte ich gleichzeitig nach innen. Ich rechnete mit einer Reaktion der zweiten Person in mir, aber da tat sich nichts. Anina hielt sich zurück, und ich war froh darüber, dass sie sich gut in der Gewalt hatte.
»Sie wünschen?«, fragte ich.
»Guten Abend. Mein Name ist Dubbs…«
»Bitte, was wollen Sie?«
»Ich suche eine bestimmte Person.«
»Aber doch nicht mich?«
»Nein, das nicht.«
»Da muss ich Sie enttäuschen, Mr. Dubbs, aber die Bewohner des Hauses sind nicht da. Ich bin ein Bekannter von ihnen und warte ebenfalls auf ihre Rückkehr.«
»Hm.« Dubbs' Augen funkelten. Ich konnte mir vorstellen, dass er mir dies nicht abnahm. Er hob seine Hand, spreizte die Finger und knetete sein Kinn. »Das ist zwar alles gut und schön, was Sie mir da gesagt haben, Mister… ahm …«
»Sinclair.«
»Ja, Mr. Sinclair, aber mir geht es auch nicht um das Ehepaar, das hier lebt.«
»Um wen dann?«
Er ließ die Hand wieder sinken. Sein Lächeln blieb, nur war es jetzt eisig geworden. »Es geht da um eine junge Frau. Sie heißt Anina, und sie gehört zu mir.«
»Ach – sie gehört Ihnen?«
»In gewisser Hinsicht schon. Wir sind Partner. Leider haben wir uns etwas zerstritten. Sie ist zu den Aldrins gegangen, das weiß ich genau.

Deshalb möchte ich mit ihr reden.«

»Tut mir Leid, sie ist nicht hier.«

Dubbs überlegte. Er bewegte seine Augenbrauen und zog sie zusammen, so dass sie sich über der Nasenwurzel beinahe trafen.

»Pardon, aber ich will Sie nicht der Lüge bezichtigen, Mr. Sinclair, meines Wissens muss sie hier im Haus sein.«

»Auf keinen Fall.«

»Ich könnte mich davon überzeugen?«, fragte er.

»Nein!«

»Diese Antwort lässt Sie nicht gut aussehen, Mr. Sinclair. Überhaupt nicht. Sie sagt mir, dass ich Recht habe. Ich will jetzt hinein und mich umsehen, denn Anina gehört tatsächlich zu mir. Und Sie sollten mir keine Schwierigkeiten machen. Ich sage Ihnen das nur als Vorwarnung, denn ich bin bekannt dafür, dass ich meine Vorhaben immer durchsetze.«

»Kann alles sein, aber nicht bei mir. Kommen Sie am nächsten Tag noch…«

Da traf mich der Schlag!

Brutal, heimtückisch und verdammt hinterhältig. Die blitzschnell zur Faust geballte Hand erwischte mich in der Magengrube, und sie war wie ein Treffer mit dem Vorschlaghammer. Innerhalb kürzester Zeit wurde mir die Luft aus den Lungen gefegt. Ich trat auch irgendwo weg, bekam nicht mit, dass ich in den Flur hineinkatapultiert wurde, in die Knie sackte, mich nicht mehr richtig halten konnte und zu Boden sackte. Ich war so schwach geworden, meine Glieder würden mir kaum mehr gehorchen, und ich bekam auch keine Luft mehr.

Ich hockte am Boden und hatte die Augen weit aufgerissen, während sich mein Mund hektisch bewegte wie das Maul eines Fisches auf dem Trockenen. Auch mein Blickfeld war ziemlich eingeengt.

Nur schattenhaft bekam ich mit, dass Dubbs den Hausflur betrat. Er rammte auch die Tür zu, und bewegte sich im Licht für mich wie ein mächtiger fließender Schatten, der dicht an mich herantrat.

Ich schaute aus meiner Position aus hoch und konnte Dubbs ziemlich deutlich sehen.

Ich entdeckte auch die Waffe in seiner rechten Hand. Er musste sie an seinem Körper versteckt getragen haben. Es war eine Luger, deren Mündung schräg auf meinen Kopf zielte. Da hatte ich nicht die Spur einer Chance, der Kugel zu entwischen. Dass es dieser Mann ernst meinte, das stand für mich fest.

»Ist es nicht nett zwischen uns beiden, Sinclair?«

»Hauen Sie ab!« Nur zitternd und keuchend brachte ich die Worte hervor. Sie gefielen Dubbs nicht, denn er trat mir gegen die Schulter.

Ich kippte einfach um, lag flach mit dem Rücken auf dem Flurboden und wurde von dem schrecklichen Gedanken durchflutet, dass jetzt

alles vorbei war, dass dieser Mann mit mir und der Person, die in mir steckte, machen konnte, was er wollte.

Er würde mich nicht an meine Beretta herankommen lassen. Bei der geringsten Bewegung würde er abdrücken und mir durch die Kugel den Kopf zerschmettern.

»Wo ist Anina?« Drei Worte, auf die ich eine Antwort geben musste.

»Wer ist Anina?«

Dubbs bewegte seine fleischige Stirn. Auch seine Nasenflügel blähten sich. »Ich weiß, dass sie hier ist. Ich habe sie gesehen. Ich will es kurz machen. Ich könnte Sie töten und das Haus durchsuchen, doch davor schrecke ich noch zurück. Wir können uns einigen. Sie werden Anina rufen, und ich denke, dass sie Ihrem Ruf folgt.«

»Meinen Sie?«

»Rufen Sie ihren Namen!«

Den Magentreffer hatte ich noch nicht überwunden. Es würde mir schwerfallen, doch ich glaubte nicht daran, dass mich Dubbs in die Höhe kommen lassen würde. Im Gegenteil, er hob seinen Fuß an und stellte ihn auf meinen Unterleib.

»Mach es, Sinclair. Wenn nicht, zerschieße ich dir zuerst die rechte Schulter. Dann wirst du schreien. Wenn du ihren Namen noch immer nicht rufen willst, trifft die nächste Kugel deine linke Schulter. Dann wirst du noch mehr schreien. Erscheint sie noch immer nicht, nehme ich mir deine Beine vor und so weiter…«

»Verstehe…«

»Also?«

»Okay, ich werde es versuchen.« Mein Ruf war nicht laut, ich nahm auch nicht an, dass er in den oberen Etagen gehört wurde, da ich einfach zu schwach von der Stimme her war, was auch Dubbs bemerkte, denn er war überhaupt nicht zufrieden, und sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse.

»Willst du mich reinlegen?«

»Wollte ich das?«, keuchte ich.

»Du sollst lauter rufen!«

»Nach dem Magentreffer?«, ächzte ich.

Zumindest nahm er einen Fuß von meinem Bauch weg. »Gut, eine Hilfe gebe ich dir.« Seine Augen glänzten kalt wie Perlen. Der Mund zeigte einen sehr bösen Zug. Von ihm strahlte eine Aura der Gewalt ab. Er war kein Dämon im eigentlichen Sinne, er war nur ein Mensch mit besonderen Fähigkeiten, und er war gewalttätig. Zählte ich diese beiden Tatsachen zusammen, dann war er schlimmer oder ebenso schlimm wie ein Dämon.

»Noch mal!«

Ich rief wieder Aninas Namen, und, verdammt noch mal, meine Stimme hörte sich kaum lauter an. Sie versickerte irgendwo im Haus,

was den anderen unzufrieden machte.
Er bückte sich etwas tiefer. Dadurch näherte sich seine Waffe noch mehr meinem Kopf. »Ich glaube, du willst mich hier verarschen, Sinclair. Ich weiß, dass sie sich hier versteckt hält. Sollte es anders sein und sie sich aufgelöst haben, dann ist das kein Grund für dich zur Freude. Dann werde ich dich trotzdem erschießen, denn ich lasse bei meinen Aktionen niemals Zeugen zurück.«
»Das glaube ich Ihnen.«
»Noch eine letzte Chance!«
Im Liegen schüttelte ich den Kopf. Ich konnte nichts mehr für mich tun, sondern musste mich jetzt einzig und allein auf Anina verlassen, die in mir steckte. Ich hoffte natürlich, dass sie alles mitbekommen hatte, aber es gelang mir trotz geistiger, sehr intensiver Bemühungen nicht, den nötigen Kontakt zu ihr aufzunehmen. Sie meldete sich nicht, sie ließ mich allein mit diesem gewalttätigen Monstrum, das seine Luger auf meine Stirn richtete.
Sein Finger lag am Abzug.
»Dein Pech, Mister. Es hätte anders ausgehen können. Du hättest dich nicht in meine Probleme einmischen sollen. Lass dir gesagt sein, sie kann mir nicht entkommen, wir sind durch ein geheimnisvolles Band zusammengekettet, was immer sie dir auch erzählt haben mag…«
Sollte ich ihm sagen, dass sie in mir steckte? War das meine letzte Chance, ihn zu überzeugen? Nein, Dubbs war ein Schwein, der würde auch so schießen.
Plötzlich spürte ich wieder die Kälte. Sie kroch durch meinen Körper, und es war umgekehrt als bei Aninas Eindringen. Diesmal trat sie hervor. Der Kältestrom in mir wies mir ihren Weg, ich sah sie noch nicht, aber ich konnte trotzdem an Dubbs’ Gesichtsausdruck erkennen, dass sie meinen Körper verließ.
Der Mann machte große Augen. Er grinste. Sein Blick wanderte ebenfalls, aber die Luger zeigte nach wie vor auf mich. Auf dem Kücken liegend verdrehte ich die Augen, weil ich endlich sehen wollte, ob sich da ein Schemen über meinem Körper gebildet hatte.
In der Tat entdeckte ich dieses feinstoffliche Gebilde, das wie aus langen Gazestreifen zusammengesetzt wirkte und mit langsamen, tänzerisch anmutenden Bewegungen langsam in die Höhe stieg und dabei auch die Formen eines Menschen annahm.
Dubbs grinste noch immer. Sein Gesicht zeigte eine für mich widerliche Freude, und dann stöhnte er auf, und aus dem Stöhnen hörte ich einen Satz. »Da bist du ja…«
Anina sagte nichts. Als Schemen drückte sie sich auf die Wand zu und blieb dort stehen. Dort materialisierte sie sich dann, und ich sah sie so, wie ich sie zum letztenmal vor ihrem Sprung in die andere Ebene gesehen hatte.

Als Mensch!

Genau das hatte Dubbs, der Spiritist, gewollt. Er lachte leise und knurrend, wahrscheinlich sollte dieses Geräusch seinen inneren Triumph ausdrücken.

Ich konnte noch immer nichts tun, weil ich nach wie vor in die Mündung schaute. Trotz der extremen Situation ließ er sich nicht ablenken und kümmerte sich weiterhin um mich. »Ich finde es toll, wie alles gelaufen ist, aber ich bin dir leider nicht dankbar. Erinnere dich daran, was ich dir über mein Verhältnis zu irgendwelchen Zeugen gesagt habe. Ich mag sie nicht, und deshalb will ich sie auslöschen. Für dich brauche ich nur eine Kugel. Genau zwischen die Augen!«

Es war dieser Moment des Kippens erreicht worden. Manche nannten ihn den »Break-even-point«. Da wurde dann alles anders, und es sollte mit meinem Tod enden.

Er wollte schießen. Ein kurzes Flackern seiner Augen, und da trat ich zu.

Mein Fuß erwischte sein Bein. Ich brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Als Mensch spürte er Schmerzen, und ein Schienbein schmerzte, wenn es getroffen wurde.

Die Kugel verfehlte mich. Sie rammte seitlich in eine hölzerne Treppenstufe hinein, und ich durfte ihn nicht zu einem zweiten Schuss kommen lassen. Noch während der nächsten Sekunde hatte ich mich aufgerichtet und wuchtete nun meinerseits eine Faust in den Körper. Ich traf ihn sogar noch tiefer, er jaulte auf, taumelte zurück, dachte nur an seine wertvollsten Teile und nicht mehr daran zu schießen.

Ich kam, zog meine Waffe, was sehr schnell ging und trotzdem Zeit kostete.

Dubbs hatte den Instinkt eines in die Enge getriebenen Raubtieres.

Bevor es zu weiteren Aktionen meinerseits kommen konnte, hatte er schon reagiert und war auf Anina zugesprungen. Trotz seiner Schmerzen riss er sie an sieh und presste der überraschten Person blitzschnell die Mündung der Luger gegen den Kopf.

Ich stand schussbereit.

Und doch ließ ich die Beretta sinken, denn seine Kugel würde immer schneller sein…

***

Dubbs schaffte es tatsächlich, auf sein verzerrtes Gesicht noch ein Lachen zu zaubern. Sein Atem war wie ein böser Hauch der Hölle.

»Okay«, sagte er, »okay, okay… du bist besser, als ich dachte, Sinclair, aber lass dir eines gesagt sein: Sollte Anina versuchen, sich in den anderen Zustand zu retten, werde ich schießen. Und ich werde ihr Leben durch die Kugel auslöschen. Ich werde Ihren Schädel zertrümmern, wenn du nicht genau tust, was ich jetzt von dir

verlange, Sinclair.«

»Gut, was willst du?«

»Die Kanone weg!«

Schweigen, Stille, gespannte, nervenaufreibend. Ich hörte mein eigenes Herz überlaut schlagen, und ich wusste augenblicklich, was er wollte. Wenn ich die Beretta fallen ließ, war ich waffenlos, dann konnte er mich und die Frau töten.

»Wartest du noch immer!«, quetschte er hervor. Zitternd bewegte er seine Beine, der Schmerz tobte noch immer in seinem Unterleib.

»Du bist wohl nicht darauf aus, sie zu retten!«

»Doch, das bin ich. Aber ich weiß auch, dass Sie Ihre Versprechen nicht einhalten. Werfe ich die Beretta weg, dann haben Sie freie Bahn. Ich müsste doch verrückt sein, wenn ich es tue.«

Dubbs lachte neben Aninas Ohr. »Ja, in der Tat, das müsstest du, Sinclair.«

»Und deshalb werde ich sie behalten.«

»Dann wird sie sterben.« Er drückte die Mündung noch härter gegen die rechte Stirn der Frau. Mit dem linken Arm hielt er ihren Hals umschlungen. So wie es aussah, hatte das Medium nicht die Spur einer Chance, Dubbs zu entkommen.

Ich gab noch immer nicht nach, weil ich von bestimmten Überlegungen ausging. Dieser Dubbs war an Anina unwahrscheinlich interessiert. Es musste ihn eine Hassliebe und gleichzeitig auch eine Zweckgemeinschaft mit ihr verbinden. Dass es ihm auf Tote nicht ankam, hatte der Flugzeugabsturz bewiesen, aber das hatte er nur in die Wege leiten können, weil er Anina anzapfte. Er bediente sich ihrer mächtigen und auch unglaublichen Kräfte. Wenn er die Frau tötete, dann wäre ihm gleichzeitig der Boden unter den Füßen weggezogen worden, und das versuchte ich ihm klarzumachen. Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Dubbs, nein, so einfach ist das nicht. Wer sägt sich schon den Stuhl an, auf dem er sitzt? Sie brauchen diese Frau, Sie benötigen ihre Kräfte, und Sie werden nicht so dumm sein, sie zu töten.«

»Wenn du dich da mal nicht irrst.«

Ich hob die Waffe wieder an. »Das denke ich nicht, Dubbs. Ihre Lage hat sich nicht verbessert, sondern verschlechtert, wenn Sie es mal ganz nüchtern sehen. Ich glaube, dass Ihre große Zeit schon längst abgelaufen ist.«

Dubbs zog sich zurück. Er zerrte Anina mit. Wenn er den Gang weiterging, würde er den Wintergarten erreichen. Ich fragte mich, was er vorhatte und ging ihm nach.

Sein Kopf bewegte sich nach links und rechts. Er suchte etwas. Ich wusste nicht, was es war, und ich musste erkennen, dass mit Anina ebenfalls etwas geschah.

Veränderten sich ihre dunklen Haare? Stellen sie sich in die Höhe?

Nahmen sie eine andere Farbe an?
Plötzlich bewegte sie den Kopf.
Dubbs schrie auf.
Er bekam einen Stoß von ihrem Ellbogen in die Seite. Er schrie auch nicht mehr, er machte nicht einmal den Versuch, abzudrücken, und Anina konnte sich befreien.
Mit einer eleganten Drehung wischte sie aus seinem Griff heraus.
Dubbs hatte für sie jeglichen Schrecken verloren, und das wollte mir nicht in den Kopf.
Dann rannte sie weg.
Mir drehte sie den Rücken zu.
Ich sah trotzdem ein Gesicht, ein anderes, ein zweites, ein grünes und hässliches, das aus ihrem Hinterkopf wuchs und zugleich fest mit ihm verbunden war.
Anina war zu einem Januskopf geworden und zeigte ihre zweite Gestalt offen.

***

Ich wusste nicht, ob sie das Richtige tat, als sie einfach weglief und wahrscheinlich den Wintergarten betreten wollte, das alles war mir unklar, aber ich konnte ihr nicht nach, denn Dubbs hatte seinen Schrecken überwunden und sich wieder gefangen.
Er sah jetzt mich.
Und er erinnerte sich wieder.
Bevor er die Luger in meine Richtung drehen konnte, war ich bei ihm. Ich hatte schon ausgeholt und schmetterte ihm meine Beretta gegen das Gesicht. Ich traf dabei Zähne und Nase, da ging einiges zu Bruch, da wühlte der Schmerz durch seinen Kopf, und Dubbs sackte auch in die Knie. Der nächste Hieb erwischte sein rechtes Handgelenk. Damit war die Luger für ihn wertlos geworden. Er konnte die schwere Pistole nicht mehr halten.
Sie rutschte ihm aus den Fingern und prallte zu Boden.
Ich trat sie weg, denn Dubbs ließ mir keine Zeit mehr, sie aufzuheben. Er war dabei, meine Beine zu umklammern, um mich von den Füßen zu reißen.
Ich wuchtete das rechte Bein vor. Mein Knie traf ihn am Kinn. Er ließ mich los, der Schwung warf ihn auf den Rücken, und dort blieb er liegen.
Der Kampf hatte Dubbs gezeichnet. Er blutete aus der Nase und aus dem Mund. Ich konnte mit ihm kein Mitleid haben, denn er trug letztendlich die Schuld an der Katastrophe. Trotzdem musste ich mich von dem Gedanken befreien, einen Massenmörder vor mir zu sehen, ich hätte womöglich zu emotional gehandelt. Wütend zerrte ich ihn in die Höhe. Er murmelte einige Worte, die ich nicht verstand. Ich hielt

ihn fest. Mit einer Hand nur schaffte ich dies und schleuderte ihn auch herum, so dass er mit dem Rücken gegen die Wand krachte. Dort musste ich ihn halten, damit er stehenblieb. Er atmete heftig und sprühte dabei kleine Blutspritzer aus.

Ich riskierte es und steckte meine eigene Waffe weg, weil ich beide Hände brauchte. Ich musste ihn nach anderen Waffen abtasten und atmete auf, als ich keine fand.

»Und jetzt gehen wir zu ihr!«, flüsterte ich ihm zu. »Du willst sie doch immer noch – oder?«

»Hau ab!«

Ich tat das Gegenteil und drehte ihn herum. Mit der linken Hand hielt ich den Stoff seiner Hemdjacke im Rücken fest. In der rechten lag wieder die Beretta.

Er stolperte vor mir her. Dubbs war wirklich schwach. Hätte ich ihn nicht gehalten, wäre er zusammengefallen, denn aus eigener Kraft konnte er kaum laufen.

Der Flur endete an einer Tür, die geradewegs zum Wintergarten führte: Man konnte ihn auch durch eine zweite betreten, damit aber war der Wohnraum verbunden.

Anina war durch die erste Tür gelaufen, und sie hatte sie nicht wieder geschlossen.

Dubbs erreichte sie als erster. Er zerrte sie mit zuckenden Bewegungen auf, und ich drückte noch härter in seinen Rücken, um ihn über die Schwelle zu stoßen.

Düsternis umfing uns.

Draußen wallte der Dunst. Die ersten Schatten der Dämmerung legten sich über das Land. Die Pflanzen und Möbel des Wintergartens verschwammen zu einem grauen Allerlei. Erst bei genauerem Hinsehen waren die einzelnen Stellplätze zu sehen.

Aber eine Person fiel auf.

Anina, die Frau mit den beiden Köpfen, starrte uns mit dem grünen an…

***

Ich fragte mich, warum sie mir davon nichts erzählt hatte, so musste ich dieses Gesicht hinnehmen und scheute auch nicht davor zurück, es mir genauer anzuschauen.

Ja, es war hässlich, und dies nicht allein wegen der Farbe. Der Mund war weit geöffnet, und aus ihm hervor stieß eine grünliche Zunge. Die fleckige Haut, dunkle Augen und der graugrün schimmernde Haaransatz waren zu erkennen.

Das Gesicht trug einen Ausdruck, als würde es sich vor sich selbst oder der gesamten Situation ekeln. Ich zumindest fand bei ihm keinen direkten Zusammenhang zu Aninas Existenz, denn ich fragte mich, ob

so wie sie ein Engel aussah.

Noch immer hielt ich Dubbs fest. Er stand auf schwankenden, unsicheren Füßen, er kicherte sogar, was mir ein Rätsel war, und ich schob mich mit ihm zusammen nach links zur Seite, wo wir beide einen besseren Überblick hatten.

Hinter den Scheiben bewegte sich der Dunst, als wollte er uns eine finstere Botschaft übermitteln. In dem Wintergarten war es still geworden, und der Eindruck der Beklemmung ließ sich einfach nicht wegleugnen.

Ich musste mich überwinden, um Anina anzusprechen. Nicht sehr laut sagte ich ihren Namen.

Zuerst reagierte sie nicht. Dann aber drehte sie sich mit einer Bewegung um, die ihr ungeheuer schwer zu fallen schien. Ich verfolgte alles genau, ich sah beide Gesichter für eine kurze Zeitspanne im Profil und schließlich wieder ihr normales Gesicht.

»Was ist mir dir geschehen, Anina?«

In der Düsternis glänzte die Haut wie eine Speckschwarte. Die Augen kamen mir wie dunkle, blankgescheuerte Kieselsteine vor. Sie litt unter ihrem Zustand, und sie bewegte einige Male den Mund, bevor sie etwas erklären konnte.

»Ich bin Mensch, ich bin Engel…«

»Ja, das sehe ich. Aber dein zweites Gesicht. Sehen denn so Engel aus?«

»Ja… ein …«

»Bitte, Anina.«

»Es war kein guter Engel, es war ein böser, ich weiß es nicht erst seit heute. Aber ich war gut, meine Seele als Mensch, sie hat sich immer gegen das Böse gewehrt. Bisher habe ich es zurückhalten können, doch heute nicht mehr. Dubbs kam, und seine verfluchte Nähe hat dieses Böse in mir herausgelockt. Ich kann selbst nichts dafür, ich muss es einfach so hinnehmen, John.«

»Nein, das brauchst du nicht!«

»Wie kannst du das sagen?«

»Man kann das Böse vernichten, Anina, ich weiß es, und ich kann es. Glaub mir.«

»Nein, nein.« Sie schlug für einen Moment die Hände vor ihr normales Gesicht. Als sie sie wieder löste, da weinte sie und wurde gleichzeitig durch einen dumpfen Aufprall erschreckt. Dafür trug ich die Verantwortung, denn ich hatte Dubbs zu Boden geschleudert, um freie Bahn zu haben. Er bewegte sich knurrend und auf allen vieren von mir weg, dachte dabei aber nicht an Flucht.

Ich ging auf Anina zu. Als sie meine erste Bewegung sah, da erstarrte sie. »Was willst du?«

»Keine Sorge. Ich habe dir versprochen, das Böse auszutreiben, und

das werde ich tun.«

Sie kicherte hämisch, nein, nicht sie, sondern ihr zweites Gesicht.

Anina hatte es ebenfalls gehört, sie drehte sich, zeigte mir die Fratze, aus deren Mund die Zunge in gewissen Intervallen hervorschlug.

»Bleib so stehen!«, sagte ich scharf.

Mittlerweile hatte ich mein Kreuz hervorgeholt, es aber noch abgedeckt, und dann sprang ich auf das Gesicht zu. Während des Sprungs lag das Kreuz plötzlich offen, und einen Moment später wurde das Gesicht von dem geweihten Metall erwischt.

Ein schlimmes Kreischen hallte durch den Raum. Das zweite Gesicht zuckte wie unter Peitschenhieben zusammen. Es schnellte dabei von rechts nach links, aber der andere Kopf machte diese Bewegung nicht mit. Er blieb in seiner normalen Haltung, auch Anina selbst bewegte sich nicht. Sie hatte mir ihren normalen Rücken zugedreht und starrte gegen die Scheibe des Wintergartens, als gäbe es im Garten etwas Besonderes zu sehen.

Vor mir zischte es auf. Stückweise fiel das Gesicht auseinander.

Die Haut zeigte keine Härte und keinen Widerstand mehr, sie wurde weich, und sie löste sich in Nichts auf. Ich legte eine Hand auf Aninas Schulter. Sie schrak unter der Berührung zusammen. Meine Worte sollten sie beruhigen. »Du kannst dich wieder umdrehen, es gibt dieses Gesicht nicht mehr. Der böse Engel, der auch in dir steckte, wurde wieder in die Hölle geschickt.«

Sie fuhr herum.

Sehr, sehr langsam. Ihre Äugen waren weit geöffnet, auch der Mund stand offen, und sie blies mir ihren warmen Atem gegen die Nase. Schweiß bedeckte Wangen und Stirn, sie hatte die Schultern hochgezogen, als würde sie frieren, sah mein Lächeln und auch mein Nicken. »Es ist wahr, Anina, du bist erlöst.«

Sie schluckte. Dann fiel sie gegen mich. Klammerte sich fest. »Der… der Engel ist weg?«, fragte sie.

»Ja, es gibt ihn nicht mehr.«

»Was ist mit mir?«

»Das wird sich herausstellen.«

»Ich habe mich manchmal wie tot gefühlt.«

»Kann ich nicht beurteilen, aber du bist wieder zu einer normalen Frau geworden.«

»Vielleicht…«

Ich beließ es bei der Antwort, denn ich musste mich noch um Dubbs kümmern.

Als ich zu ihm gehen wollte, hielt mich Anina fest. Sie hatte meinen Vorsatz mitbekommen. »Lass es, John, lass es bitte sein. Das darfst du nicht tun.«

»Wieso nicht?«

»Er gehört nicht mehr uns.« Sie sprach jetzt schneller, unterstrich beinahe jedes ihrer Worte mit einem Nicken. »Nein, er gehört nicht mehr uns, er muss bezahlen für seine schreckliche Tat. Sie werden ihn holen, John, verstehst du…« Wie hypnotisiert schaute sie mich an, als sollte ihr Blick in mein Innerstes dringen.

»Sie werden ihn…?«, wiederholte ich flüsternd.

»Ja, John Sinclair, sie werden ihn holen. Er hat Schuld auf sich geladen. Die Totengeister vergessen nichts, gar nichts.«

Es reichte mir. Ich drehte mich aus ihrem Griff weg und suchte nach Dubbs.

Ich sah ihn. Er kroch über den Boden. Er jammerte dabei und winselte. Und er kroch in eine bestimmte Richtung. Er hatte nur ein Ziel, es war das Fenster, das ihn anzog wie ein Magnet das Eisen.

Es musste einen Grund haben. Den erkannte ich, als ich zwei Schritte in diese Richtung gegangen war.

Ich sah jetzt nicht nur ihn, ich sah auch die Scheibe und dahinter den Dunst. Anina hatte meine Gedanken erraten. »Es ist kein Dunst.« Ihre Stimme hörte sich dumpf an. »Es sind sie. Die Geister wollen Ruhe, doch zuvor wollen sie Rache.«

Sie holten sich Dubbs.

Während ich noch überlegte, ob ich einschreiten sollte, hatten sie es verstanden, das trennende Glas zu durchgleiten und befanden sich im Wintergarten. Da lag auch ihr Opfer.

Dubbs schrie plötzlich auf, als er die kalten oder auch würgenden Arme an jeder Stelle seine Körpers spürte. Er konnte sich nicht mehr bewegen, andere hatten voll und ganz die Kontrolle über ihn erlangt.

Anina schaute zu. Jetzt wirkte sie wie eine Madonna, die durch ihre Kleidung verfremdet war. »Er wird im Krater landen. Er wird dort verfaulen, und die Vögel werden sich von seinem toten Fleisch ernähren, John. So wird es kommen…« Sicher, das glaubte ich auch.

Aber ich wollte nicht, dass es soweit kam. Mochte Dubbs noch so brutal und rücksichtslos sein, auch ein Massenmörder hat Anpruch auf ein Gerichtsverfahren, und deshalb wollte ich ihn holen. Ich lief hin – und prallte gegen die Wand!

Innerhalb von Sekundenbruchteilen war sie aufgebaut worden.

Keine normale Wand, sondern eine aus kalter Seelenenergie. Was sonst durchscheinend und durchgreifend gewesen war, entpuppte sich für mich als ein fester Block, den ich nicht durchdringen konnte.

Die Geister der Toten hielten zusammen. Sie wollten ihr Opfer, sie würden es auch bekommen, denn wehren konnte sich der Mann nicht mehr.

Dubbs wurde geholt.

Ich hörte ihn schreien, und mit einem gewaltigen Krachen barst die Scheibe an der linken Mittelseite des Wintergartens. Ich zog mich

blitzschnell zurück, um von dem mächtigen Splitterregen nicht getroffen zu werden. Geduckt stand ich da, den Kopf durch meine Arme geschützt. Doch wie ein Wunder glitten die scharfen Scherben und Splitter an mir vorbei. Nichts erwischte mich, bis auf die kühle, eindringende Luft, und die machte mich auch wieder munter.

Ich erkannte in den folgenden Sekunden, dass es keinen Sinn mehr hatte, etwas unternehmen zu wollen. Die Geister der Toten hatten sich Dubbs geholt, und sie ließen dem Spiritisten keine Chance. Er war von ihnen heraus in die Dämmerung gezogen worden, und sie hatten seinen Körper vom Boden hochgezerrt. Wie sie ihn töteten oder ob er schon tot war, wer wusste das schon…?

Jedenfalls waren sie meinen Blicken schnell entschwunden, und sie hatten die Richtung eingeschlagen, die zum Krater führte. Zufriedenheit über eine Lösung des Falls konnte ich beim besten Willen nicht empfinden…

***

Der Tisch stand noch da, die Sessel waren ebenfalls vorhanden und luden zum Sitzen ein. Anina und ich saßen uns gegenüber. Es gab sicherlich viel zu bereden, doch keiner traute sich so recht, den Anfang zu machen. Ich rauchte eine Zigarette und blies den Qualm in die Kühle und in den Dunst hinein. »Was willst du jetzt tun?«, fragte ich.

»Das weiß ich noch nicht.«

»Aber du bist wieder okay – oder?«

Anina hob die Schultern. »Wer kann das schon sagen?«, murmelte sie. »Jedenfalls werde ich nachdenken. Ich habe ja keine Wohnung, ich lebe auch nicht mit einem Mann zusammen, da gibt es für mich eigentlich nur eine Lösung, denke ich.«

»Das Kloster?«

»Genau, John. Der Ort, aus dem ich gekommen bin. Ich möchte dorthin zurückkehren. Man wird mich bestimmt aufnehmen und mir auch die nötige Sicherheit geben.«

Ich hob die Schultern. »Kann ich nicht beurteilen, könnte ich mir allerdings vorstellen.«

»Danke.«

»Ist es weit von hier?«

»Es geht.«

Das war keine Antwort, deshalb bohrte ich weiter. »Du hast gesagt, dass du allein bist. Da wäre die Sache mit dem Geld noch zu regeln.«

»Du kannst es haben.«

»Gut, ich werde es zurückschicken.«

»Und das zweite?«

Ich schlug die Beine übereinander und schaute sie lächelnd an.

»Die ganze Zeit schon denke ich darüber nach, was mit dir geschieht. Ich frage mich, ob ich dich nicht zum Kloster bringen soll? Ja, ich möchte dich begleiten, denn es interessiert mich einfach, dass du gut und sicher untergebracht bist. Darf ich auf dein Einverständnis zählen?« Sie hob die Schultern. »Ja oder nein?«

Anina nickte. »Ja, John, ich möchte, dass du mich hinbringst.«

»Abgemacht!« Mit diesem einen Wort bestätigte ich ihren Wunsch, allerdings nicht ahnend, auf was ich mich da wieder eingelassen hatte…

ENDE